

Wienbibliothek im Rathaus

T

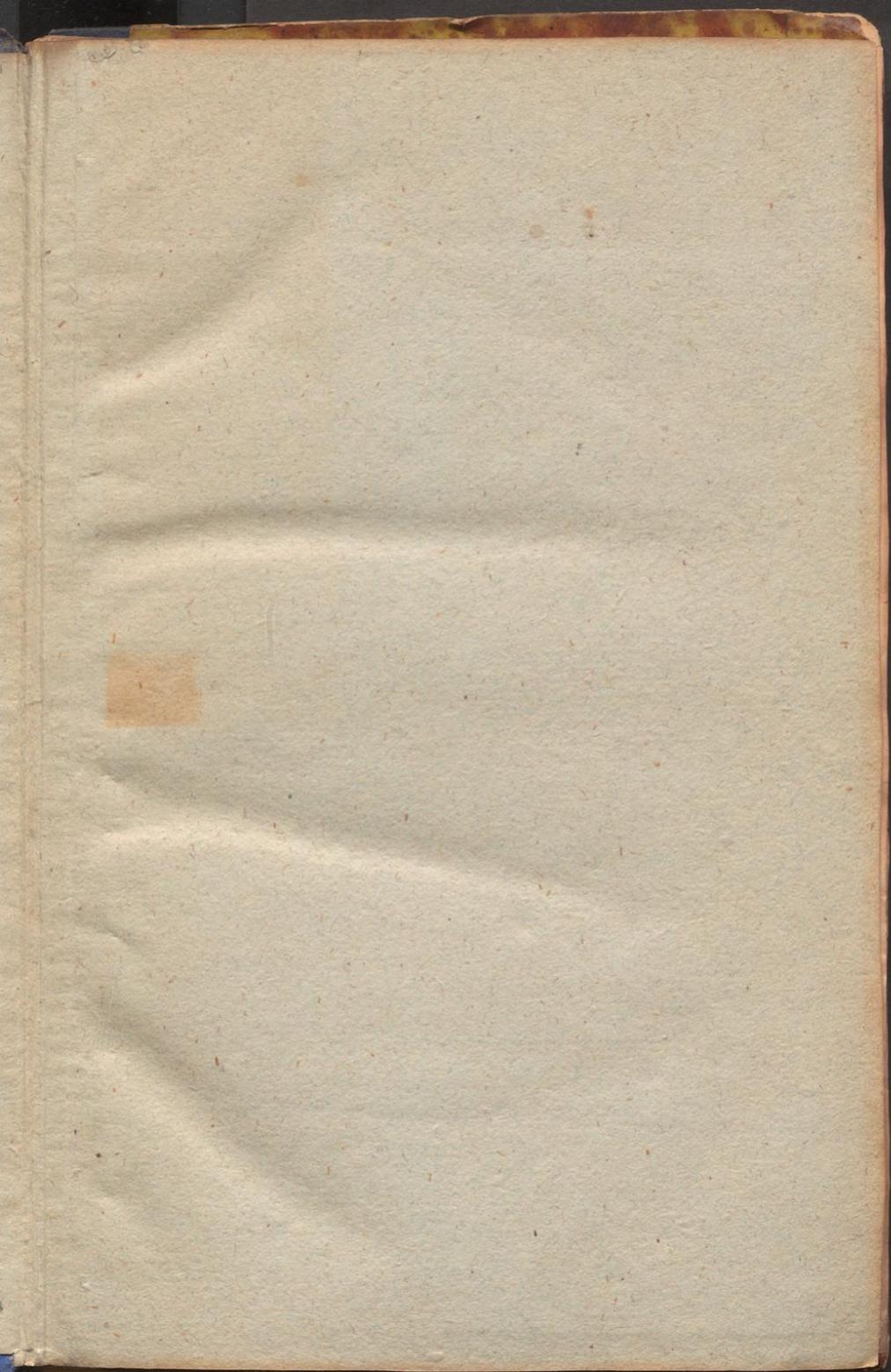
6895/1 A

MA 9 - SD 25 - 102015 - MA 21

2745

2745







Blumenlese

aus den

Ziergärten

katholischer Zeitschriften

zur Nahrung

für

Geist und Herz.

Von

F. P. Hohenauer,

Propst und Stadtpfarrer zu Trisach in Kärnten.



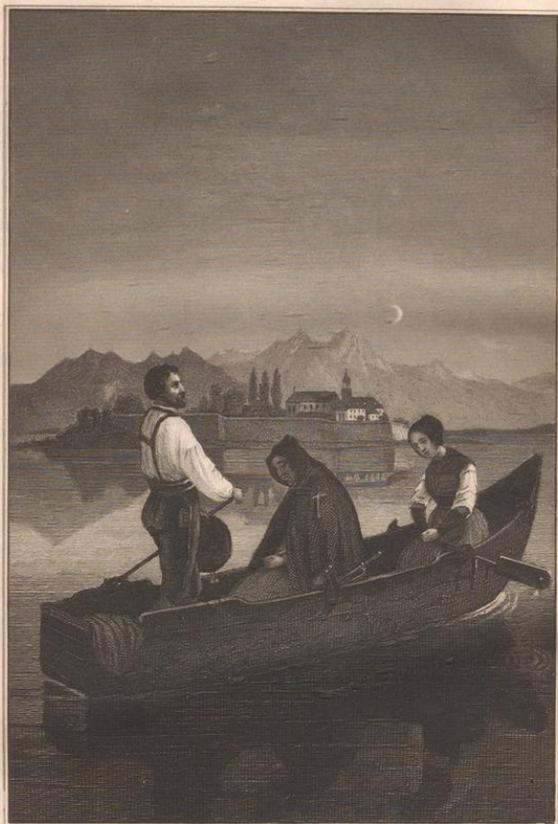
Wien, 1847.

Herausgegeben vom Vereine zur Verbreitung
guter katholischer Bücher.

2745

0





Christ. Holten pinx.

150. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

AVE MARIA.

Verlag von Carl Mayer in Nürnberg

Blumenlese

aus den

Bergärten

katholischer Zeitschriften

zur Nahrung

für

Geist und Herz.

Von

F. L. Sobenauer,

Propst und Stadtpfarrer zu Friesach in Kärnten.



Wien 1847.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

A-6895/1

22 I n m e r l e f e



DS-20515

Vorrede.

Blumen liebt Jedermann. Alle Völker legten zu allen Zeiten einen großen Werth auf Blumen; denn ihr Anblick, wie ihr Duft, gewährt uns einen ungetrübten Genuß.

Wenn aber schon die Blüthen der Erde, die heute in voller Pracht dastehen, aber Morgen nicht mehr sind, unsere Aufmerksamkeit im hohen Grade ansprechen, um wie viel vornehmer und lebenswürdiger sollen uns nicht jene aus den Gärten des geistigen Reiches, die ewig unverwelkbar sind, erscheinen? Die Blumen der Erkenntniß der unendlichen Größe des Schöpfers, der Erkenntniß unser selbst, wie unserer Bestimmung und Pflichten, die Blumen des ewigen Willens des Vaters, des Sohnes und des göttlichen Geistes; die Blumen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, des innern Friedens, und aller Arten von Tugenden; jene Blumen, deren Duft uns sanfte Kühlung in den Gluthen eigener und fremder Leidenschaften, in Leiden und in Freuden der wandelbaren Erdengeschicke darbietet, und welche allein uns wahre Seelenruhe und beglückende Zuversicht am Ende der pfeilschnellen Lebenszeit gewähret.

Eine Lese von solchen Blumen habe ich in den
Ziergärten katholischer Zeitschriften gehalten, wel-
che mit den göttlichen Wahrheiten der heiligen
Schrift, mit den weisen Lehren der Kirchenväter,
dann gelehrter, und frommer Männer ausgeschmü-
cket sind.

Diesen Blumenstrauß biete ich dem geneig-
ten Leser hier dar. Er ist bestimmt, mit seinen
Wohlgerüchen unsern Geist und unser Herz zu
stärken und zu erfreuen.

Sobhanauer.

Am Allerseelentage.

Stimme aus den Gräbern.

Vergiß des Grabes nicht im Morgenroth
Des Lebens, das so heiter winkt!

Früh oder spät naht dir gewiß der Tod,
Und deine Pilgerhülle sinkt;

Der Jugend Blüthenkranz welkt und verblaßt,
Wie Nebel fällt vom Glück der Traum

Und was dein Herz so liebevoll umfaßt,
Deckt, mit dir, bald des Grabes Raum!

Vergiß des Kreuzes auf dem Hügel nicht,

Der Heiland, der da litt und starb,

Bescheint das Grab mit Auferstehungslicht,

Weil uns sein Tod das Heil erwarb.

Denk' gern, denk' oft an sein vergoß'nes Blut,

Und höre, wie sein Lieben ruft,

Denn, wer beim Kreuz im Segenschatten ruht,

Den weckt der Herr einst aus der Gruft!

Vergiß die Todten nicht, die längst nicht mehr,

Um die der Sehnsucht Weinen fleht,

Und für die armen Seelen fromm und hehr,

Erhebe kindlich dein Gebet.

Daß frei von Nacht und von Gewissenspein,

Ihr tiefster Schmerz nicht länger klagt,

Und Allen droben im Verklärungsschein,

Die ew'ge Gnadensonne tagt!

Bergiß auch deiner nicht, daß nur hinauf
 Der Flügel deiner Seele strebt,
 Daß hier in Dornen um den Pilgerlauf
 Der Heiland schon Verklärung webt,
 Ob heiß der Kampf, wer treu nach Oben blickt,
 Dem strömt des Heiles Labequell
 Und wen zuvor die Gnadenfluth erquickt
 Dem wird die Grabnacht himmelhell.

Das Almosen.

Eine Heldin des christlichen Alterthums, die heilige Jungfrau und Martyrin Lucia, verlangte von ihrer Mutter jene Aussteuer, die sie von ihr bekommen würde, wenn sie sich mit einem irdischen Bräutigam verehlicht hätte. Da die Mutter aber es wohl merkte, daß ihre Tochter gleich alles unter die Armen vertheilen würde; so sagte sie zu ihr, sie solle warten bis nach ihrem Tode, dann könne sie mit der ganzen Erbschaft machen, was sie wolle. Allein Lucia gab ihr zur Antwort: Was man den Armen erst nach dem Tode überläßt, ist Gott nicht so angenehm und uns nicht so nützlich, als wenn man es ihnen vorher mittheilt; gleichwie die Fackel, die man in der Finsterniß jemanden nachträgt, ihm nicht so gute Dienste leistet, als jene, die man ihm vorträgt.

Warum aber ist das Almosen, das im Leben gegeben wird, Gott angenehmer, als nach dem Ableben? Weil die Absicht reiner, und die Gabe freiwilliger, selbstverläugnender und sicherer ist, als bei und nach dem Tode, wo man ja Alles verlassen muß, und oft das,

was für die Armen verordnet ist, nicht genau befolgt wird, oft in unwürdige und unsichere Hände kömmt. Indessen sollen hiemit fromme, aus wahrer christlicher Nächstenliebe herrührende Vermächtnisse nicht getabelt werden.

Das Almosen.

Almosen heißt in der heiligen Schrift Ernte, weil es nicht sowohl eine Ausgabe, als vielmehr eine Einnahme ist. Wenn du säen willst, achtest du es nicht, daß du die Scheunen, worin die vorigen Früchte liegen, ausleeren mußt, sondern du siehst auf die Früchte der zukünftigen Ernte, obgleich dir der Ausgang unbekannt ist; Brand, Wetter, Ungeziefer, Hagel u. s. w. machen oft unsere Hoffnung zu Nichte. Aber wenn du für den Himmel säen sollst, wo kein Schaden zu fürchten ist, da zauderst und zögerst du.

Das Almosen.

Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten. II. Cor. 9, 6.

Reichlich heißt in Fülle und Freigebigkeit. Hier, in zeitlichen Dingen ist zwar die Ernte als die Saat von eben demselben Samen; denn wer Weizen säet, erntet Weizen, wer Gerste säet, sammelt Gerste ein. Nicht aber so ist es beim Almosen, sondern du säest Silber und erntest Gottes Wohlgefallen; du gibst Geld und empfängst Nachlassung der Sünden; du thei-

lest ein Brot und ein Kleid aus und dafür wird dir das Himmelreich bereitet, und jene Güter, welche noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und die in keines Menschen Herz gedrungen sind; und was der Inbegriff aller Güter ist, du wirst Gott ähnlich, in so weit dieses dem Menschen möglich ist; denn, wenn Christus vom Almosen und von Wohlthätigkeit redete, setzte er hinzu: „damit ihr ähnlich werdet eurem himmlischen Vater, welcher seine Sonne aufgehen läßt, über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ (Matth. 5, 45.)

Du kannst die Sonne nicht aufgehen, kannst nicht regnen lassen, auch nicht wohlthätig sein gegen den ganzen Erdkreis: aber gebrauche nur deine Kräfte zum Wohlthun, und du wirst ähnlich werden, demjenigen, welcher seine Sonne aufgehen läßt; in wie weit nämlich ein Mensch Gott ähnlich werden kann.

Uebersetze es nicht: Ueber Gute und Böse läßt Gott seine Sonne scheinen. Also sollst auch du, wenn du Almosen gibst, nicht den Lebenswandel der Armen untersuchen, und nicht Rechenschaft von ihren Sitten fordern; denn Almosen, das ist Mitleiden, heißt es darum, auf daß wir es auch Unwürdigen geben; denn wer Mitleiden hat, bemitleidet nicht den Gerechten, sondern den Sünder; denn der Gerechte ist des Lobes und der Belohnung, der Sünder aber der Verzeihung und des Mitleidens würdig. Eben darum werden wir auch in diesem Stücke Gott nachahmen, wenn wir auch dem Unwürdigen unsere Güte nicht entziehen. Betrachte nur, wie viele Gotteslästerer, wie viele Bösewichter, wie viele Betrüger, und mit allen La-

stern behaftete, den Erdfreis bewohnen, und Gott ernähret auch diese, alle Tage, uns lehrend, daß auch wir alle Menschen mit Wohlthaten umfassen sollen.

Wir aber thun meistens nur das Gegentheil; denn wir verabscheuen nicht bloß die bösen und gottlosen Menschen, sondern auch, wenn irgend ein Gesunder zu uns kömmt, der entweder wegen Frömmigkeit oder wegen Freimüthigkeit, oder vielleicht auch wegen Trägheit in Armuth lebt, so begegnen wir ihm mit Schmähs oder Schimpfsworten und beißenden Reden, und schicken ihn mit leeren Händen davon, indem wir ihm entweder seine Gesundheit vorwerfen, oder den Müßiggang vorhalten, oder ihm Strafen androhen.

Aber, wer, o Mensch! hat dich geheißten, über die Armen loszuziehen und zu schimpfen? Sich über sie zu erbarmen und ihre Noth zu lindern, das hat Gott befohlen.

Du willst etwa ihre Sitten bessern und aus einem trägen, wieder einen fleißigen und arbeitsamen Menschen machen? Gib zuerst, und dann endlich mache ihm deine Vorstellungen, damit du nicht der Nothheit verdächtig werdest, sondern das Lob der Wohlthätigkeit davon trägst.

Wer, nachdem er gegeben hat, einem etwas vorrückt, macht, daß sein Vorwurf mit willigem Herzen aufgenommen werde, weil er nicht aus Härte, sondern aus Wohlwollen den Vorwurf zu machen, scheint.

So hat es auch Paulus gemacht; denn als er gesagt hatte: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, (II. Thess. 3, 10.) hat er die Ermahnung beigefügt. „Ihr aber, werdet nicht müde, Gutes zu thun.“ (II. Thess. 3, 13).

Diese Befehle scheinen einander entgegen zu sein; denn, wenn die Müßigen keine Speise zu sich nehmen, nicht essen sollen, wie wird verlangt, solchen Gutes zu thun? Doch, sie sind sich nicht entgegen; denn, ich habe, sagt Paulus, deswegen so gesagt; „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen,“ nicht um diejenigen, welche sonst geben wollten, von Reizung des Almosens abwendig zu machen, sondern um die, im Müßiggange Lebenden, von ihrer Trägheit zurück zu rufen. —

Im Gutes thun ermüdet nicht, auch wenn du Unwürdigen gibst, hast du Gutes gethan.

Das heiligste Altarsakrament.

Das Wort Christi, welches aus nichts hervorbringen konnte, was vorher nicht war; kann es nicht auch das, was ist, in das verwandeln, was es nicht ist? Es ist nichts Geringers, den Dingen eine neue Gestalt zu geben, als ihre Wesenheit umzuändern. Was suchest du die Ordnung der Natur in dem Leibe Christi, da er selbst wider die Natur von einer Jungfrau geboren wurde?

Dieses Sakrament des allerhöchsten Gottes ist zum Empfange, und nicht zur Ergründung; zur Verehrung und nicht zur Beurtheilung, durch den Glauben erlangt, nicht angeboren, durch die mündliche Ueberlieferung bestätigt, nicht aber durch selbe erfunden.

Das Alter.

Warum beschwerst du dich über die Natur, o Mensch? sie führt zwar einige Hindernisse mit sich, nämlich das Alter und die Schwäche. Allein, das Alter selbst, ist bei einem untadelhaften Wandel angenehm, es ist in seinen Rathschlägen klüger, zum Austritte aus diesem Leben entschlossener und zur Unterdrückung der Begierlichkeit kräftiger, und die Schwäche des Körpers ist nur Nüchternheit des Geistes.

Beinahe alle Eigenschaften des Körpers ändern sich im Alter, und außer der Zunahme der Weisheit, nehmen alle übrigen Kräfte ab.

Die Arbeit.

Ein frommer Jüngling Namens Simplizius lustwandelte eines Tages. Die Schönheit der Blumen, und das Loblied der buntgefiederten Sängler entzückten seine Seele. Fast beneidete er die Glücklichen. „Wie, sprach er in seinem Herzen, bin ich denn nicht mehr als sie? Wohlan! so sei auch mein Leben fortan ein Blühen und Verblühen, Betrachtung und Gesang.“

Er ging hin in die Einsamkeit des Waldes und harrete da auf höhere Offenbarung. Da rief eine Stimme: „Schau zur Erde hin, Simplizius!“ Der Jüngling sah. Zu seinen Füßen erblickte er ein Ameisennest. Alles wimmelte in lebender Bewegung. Die Ameisen trugen Lasten, viel größer als sie selbst. Ein anderer Haufe hielt Kräutersamen in dem Munde fest, wie mit der

Zange. Jene hohlten Erde herbei und dämmten ihren breiten Strom. Die Andern trugen für den Winter ein, und schrotheten die Körner künstlich ab, daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut verwüchse. Diese hielten einen Zug; sie trugen einen Todten aus der Stadt, keiner störte den Andern. Jeder wich beim Ein- und Ausgange seinem Nachbar aus. Wer unter seiner Last erlag und wer die Strasse nicht erklimmen konnte, dem half man auf, man bot den Rücken dar.

Simplizius stand und sah Alles dieses mit Bewunderung. Das Arbeitsspiel ergötzte ihn. „Bist du nicht mehr als sie, rief eine Stimme.“ Ein Greis stand vor ihm. „Mein Sohn! sprach er, sage mir, hast du keinen Vater? Keine Mutter? Keine Geschwister? Keinen Freund? Keinen Armen, Nothleidenden oder Kranken, dem du jetzt beispringen könntest? Wie? bist du etwa vom Himmel entsprossen? Bist du keinem Menschen auf der Welt verbunden, oder werth, daß ihm ein Theil von dir gehört? —

Sieh' hier das kleine Volk der Ameisen: „Jede wirkt insgemein, keine für sich allein.“ So der Greis.

Der Jüngling war belehrt. Willig verließ er die Einöde, kehrte zurück zur segensvollen Thätigkeit, und sah fortan im großen Ameisenhaufen dieser Welt die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt) im Wirken für's Gemeine, lebt und webt. Keiner für sich, Jeder für Alle.

Wer hier in träger Ruh' und Still'

In Engelsphären schwelgen will,

Für And're Müh und Arbeit scheut,
 Und nur auf seinen Acker streu't,
 Der ist, fürwahr, kein guter Christ,
 Er ist, er ist — ein Egoist!

Die Arbeit.

Der heilige Karl Borromäus, Erzbischof zu Mailand war immer beschäftigt; keine Viertelstunde des Tages blieb unbesetzt, und selbst den nächtlichen Schlaf pflegte er bedeutend abzukürzen. Als man ihm vorstellte, daß er dadurch seiner Gesundheit schade, und daß auch Erholung der Kräfte ein nothwendiges Bedürfniß sei, um sich zu neuen Arbeiten zu stärken, antwortete er: Der Leib werde einst im Krankenbette, oder gewiß im Grabe, lange genug ausruhen. Arbeit sei das erste und wichtigste Bedürfniß des Menschen.

Bei seinen Unternehmungen und bei der Vollführung guter Thaten, hatte er stets ein festes und standhaftes Vertrauen auf Gott. Sein Grundsatz war: „Was ich thun soll, dazu gibt mir Gott auf mein Gebet auch Kraft.“ Oft pflegte er auch zu sagen: „Man muß das Beste thun, und auch das Beste hoffen; und wenn alle menschliche Hoffnung verzweifelt, sich erst recht sicher auf die göttliche Hülfe verlassen, und seine Erbarmungen anflehen. Gottes Weisheit geht über Menschen Weisheit. Was den Menschen verloren scheint, das kann Gott retten.“

Armuth ist unentbehrlich.

Aristophannes, ein alter griechischer Dichter schrieb ein Lustspiel, worin die Armuth auftritt, und einen gewissen Kremilius zu überzeugen sucht, wie nothwendig sie sei zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung: „Werden die Reichthümer, spricht er, so allgemein in der Welt, daß es gar keine Armen mehr gibt, so hören die Künste auf und Niemand ergibt sich mehr dem Studium der Wissenschaften. Denn sag' mir nur, wer wird dann Schmied, wer Schiffbauer, wer Schneider, Wagner, Schuster, u. s. w. sein wollen? Wer wird die Ziegel für die Häuser machen? wer die Pelze färben und reinigen? Wer das Erdreich anbauen, und das Getreid einernthen, wenn alle reich sind, und die Armuth verschmähen?“ Hierauf antwortete Kremilius: „Sei du hierüber unbesorgt, dieß werden wir alles durch unsere Sklaven besorgen lassen.“ Auf welche Weise aber wirst du dich mit Sklaven versehen, fragte die Armuth? — Da ist keine Noth, antwortete Kremilius, wir werden solche mit barem Gelde kaufen. — „Und wie willst du sie kaufen, wenn Niemand den niedrigen Sklavenhandel aus Gewinnsucht treibt, da er bei dem allgemeinen Ueberflusse nicht erst bedarf, sich Reichthümer zu verschaffen.“ — Also sprach die Armuth, und fügte noch bei: „Ich sage dir, du wirst nothgedrungen sein, selbst die Hand an den Pflug und an die Sichel zu legen, wenn du leben willst. In keinem Bette wirst du schlafen können, denn es wird Niemand sein, der ein Bett macht. Ich bin es, welche die Hand-

werker zur Arbeit drängt, und durch mich wird Alles im Staate und in der Welt versehen."

Gerade so spricht auch der heilige Chrysostomus: "Wird die Armuth aufgehoben, so löst sich alle Ordnung auf, im Kleinen und im Großen. Die Noth zwingt, als eine vortreffliche Gebietherin, die Unbemittelten auch gegen ihren Willen zu arbeiten. Wären alle reich, so würden auch Alle im Müßigange leben, und alle Dinge müßten ihrem Umsturze und Untergange entgegen sehen.

Armuth und Redlichkeit.

Unter den unzähligen Opfern der französischen Freiheit und Gleichheit mußte auch Frau Herbaudiere unschuldig zum Blutgerüste wandern.

Als sie zur Hinrichtung geführt wurde, sagte sie zu einem armen Weibe, welches man mit ihr eingefangen hatte: Weil ihr arm seid, läßt man euch vielleicht das Leben, darum nehmt dieses Besteck mit Gold gefüllt, es enthält Alles, was ich besitze. Kommt mein Sohn, der jetzt in seiner frühen Jugend für seinen König kämpft, jemals in sein Vaterland zurück, und entrinnt meine Tochter den Mördern, so wird bei den nichts übrig geblieben sein, als Trümmerhaufen und Brandstätten, und dann ist dieses Geld für euch und für sie. —

Die arme Pächtersfrau gehörte in der That nicht zu den Geopferten; sie wurde nach einiger Zeit aus dem Gefängnisse entlassen, fand aber in ihrer verwüsteten und verbannten Heimath nur Elend und Noth. Sie verberg das Geld, welches ihr war anvertraut

worden, und rang während vieler Jahre mit der drückendsten Armuth. Endlich kamen bessere Zeiten: der junge Herbaudiere kehrte in sein Vaterland zurück, wo er aber von allen Reichthümern seiner Eltern nichts wieder fand, als Ruinen. Da erschien die arme Pächterin alsbald bei ihm, übergab ihm das anvertraute Geld und sagte: Mein lieber junger Herr! unsere gute gnädige Frau hat in ihren letzten Augenblicken an sie gedacht, und mir dieses Besteck für sie gegeben.

Nicht Ein Stück war von der Armen verwendet worden, obgleich das Elend so lange Jahre hindurch gar schwer und schmerzlich auf ihr gelastet hatte.

Der Aschermittwoch.

Weg vom Lärm, Tanz und Spiele,

Blick o Mensch nach deinem Ziele!

Sieh' das Bild des Todes hier!

Kreuz und Asche sagen dir:

Was geboren ist auf Erden,

Muß zur Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen — sorgen — suchen,

Das Gefund'ne dann verfluchen!

Wie vom Schein bethört der Geist,

Rastlos baut und niederreißt!

Was so mühsam strebt auf Erden,

Muß zur Erd' und Asche werden.

Sieh' durch diese stillen Hallen,

Mann und Greis, und Jüngling wallen,

Und die Mutter, die entzückt,
An das Herz den Kleinen drückt!
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zur Erd' und Asche werden!

Staub sind Tausend welche kamen,
Wer gedenkt noch ihrer Namen?
Ach, ihr moderndes Gebein,
Deckt — uns warnend — längst ein Stein,
Was geboren ist auf Erden,
Muß zur Erd' und Asche werden.

Sieh', das Kreuz auf dem Altare,
Sieh', die schwarz umhüllte Bahre,
Und das Grau der Asche spricht:
Aller harret das Weltgericht;
Unser Reich' ist nicht hienieden,
Tugend nur gibt Seelenfrieden.

A u f w ä r t s .

Erden = Pilger,	Aufwärts schaue,
Himmels = Bürger!	Gott vertraue,
Nicht geklagt,	Droben thronet,
Nicht verzagt,	Der da lohnet;
Dulde, leide,	Dort in fernen,
Hoffe, schweige,	Ueber Sternen,
Nicht hienieden,	Dort ist Frieden,
Such' den Frieden,	Für den Müden.

Der heilige Augustin.

Durch alle Bahnen hat er sich gewunden,
 Durch irre Bahnen und durch finstre Nacht,
 Und seinen Geist hielt eine böse Macht,
 Mit starren Fesseln lange Zeit gebunden.

Nur durch die Wahrheit hofft er zu gefunden;
 Was je ein großer Geist hervorgebracht,
 Hat er gelesen, hat er überdacht,
 Und hatte doch die Wahrheit nicht gefunden.

Umsonst doch waren seiner Mutter Thränen,
 Sein ernstes Ringen und sein Suchen nicht,
 Gestillt ward endlich seines Herzens Sehnen,
 Im Glauben fand er Rettung, Heil und Licht.
 Und sanft schloß er die müden Augen zu,
 Und rief: „In dir allein, mein Gott ist Ruh'.“

Das Ave Maria - Geläute.

I.

Gar freundlich und friedlich wird's dem Wanderer zu Muth, wenn ihm am Abende sein Weg in eine, mit Dörfern übersäete Gegend führt, und die volltönenden Glocken rufen von den mancherlei gegen Himmel deutenden Thürmen ihren Abendgruß herab, während hie und da unter dem tiefen Ton derselben sich das Gezwitzcher der kleinen Glöckchen mischt.

Dem katholischen Christen indessen sind diese Glockenzeichen etwas mehr, als eine Anregung zarter Ge-

fühle, denn er gedenkt dabei in Andacht und Frömmigkeit des Geheimnisses der gnadenreichen Menschwerdung unseres Herrn, und gedenkt ferner der unbefleckten Jungfrau, welche der Ewige werth gefunden, daß sie die Mutter seines Sohnes werde. — Papst Urban II. (1087 — 1099) soll es gewesen sein, welcher zuerst das Läuten des Ave Maria, am Morgen und am Abende anordnete, um durch die fromme Erinnerung an die Menschwerdung des Herrn in den Kreuzzügen die Eroberung jenes Landes zu erflehen, wo der Sohn Gottes Mensch geworden war; wornach Papst Gregor IX. 1259, den nämlichen Befehl erneuerte, und endlich Papst Kalixt III. (1456), das Läuten des englischen Grusses auch am Mittage verordnete. Um zu dieser Sitte desto nachdrücklicher zu ermuntern, verband Johannes XXII. besondere kirchliche Gnaden, Ablässe, damit, denen die folgenden Päpste für das tägliche dreimalige Gebet noch andere hinzufügten. Es mag dasselbe in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten einheimisch geworden sein; allgemein verbreitet war es, als die große traurige Glaubensspaltung über die europäische Christenheit hereinbrach; und ist auch bei denen, die sich von der Mutterkirche abwendeten, der Geist der Sache, nämlich das Gebet verloren gegangen, die leere Form, nämlich das Geläute, ist unter den nichtigen, nichtsagenden Namen „Morgen- Mittag- und Abendgeläute“ in vielen protestantischen Gegenden bis auf den heutigen Tage zu finden. Es wurde dasselbe, wie öffentliche Blätter berichtet haben, vor Kurzem, höchsten Orts sogar, neuerdings von den Protestanten Preussens angeordnet, ob auch nur als Morgen- Mittag- und Abend- Geläute, oder als eine poe-

tisch = sentimentale Lebensäußerung der einzelnen Gemeinden; oder, um damit den Katholiken eine freundliche Anerkennung der bei ihnen herrschenden Sitte, zu gewähren; oder um dem gegenwärtig regen Streben gemäß, von der katholischen Kirche, eine neue äußere Form zu borgen, die etwa denn innern Geist ersetzen möge; oder als Aufforderung zum Gebete, wie bei den Katholiken, darüber können wir keine Entscheidung abgeben.

II.

Dreimal des Tages, beim Aufgange der Sonne zur Mittagsstunde, und beim Sonnenuntergange mahnt die Glocke zum Gebete; aber nicht überall gleichzeitig sind die Tageszeiten. Sie machen vielmehr mit der Sonne von Osten nach Westen fortschreitend, im Verlaufe von 24 Stunden den Umkreis um die ganze Erde. So können den auch die Glockenzeichen von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil um die Erde fort, und mit ihnen vereint, und durch sie hervorgerufen, schlingt sich das Gebet der Christen täglich zu einem dreifachen heiligen Gürtel um das Erdenrund; über alle Länder, wo katholische Christen wohnen — und, wo wohnen deren keine! — schwingt sich mit der vorrückenden Sonne von Ort zu Ort, von Mund zu Mund, täglich dreimal, gleich einem heiligen Lösungsworte die Kunde, um nach 24 Stunden darin zurückzukehren, von wo sie ausgegangen, und ihren Umlauf von Neuem beginnen. Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem heiligen Geiste. — Maria sprach: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach dei-

nem Worte. — Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet.“ — Und von Ort zu Ort beugen sich die Kniee, und neigen sich die Häupter, bei dem Andenken an die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes, und vereinigen sich die Seelen in der Anbetung des Heilandes, und in der Verehrung seiner preiswürdigen Mutter. Wer möchte zurückziehen seine Hand von diesem heiligen Ringen, und dieses herrliche geistige Band nicht schlingen helfen, das uns, wie wir durch einen Glauben verbunden sind, auch durch das Bekenntniß dieses einen Glaubens täglich dreimal, als eine heilige Familie Gottes erneuert? Wer möchte nicht einstimmen mit Herz und Mund in dieses ewige Gebet, zu dem alle Mitglieder der katholischen Christenheit, zusammen zu wirken, aufgefordert werden!

P a r m h e r z i g k e i t.

Laßt uns den Unglücklichen für ihr Elend, gefühlvolle Herzen darbieten; versüßen wir wenigstens durch unsere Freundlichkeit die Bürde ihrer Dürftigkeit, wenn das Maß unsers Vermögens uns nicht erlaubt, unsers Gleichen damit vollkommen beizustehen.

Ihr widmet in einem Schauspieler den eingebildeten Schicksalen einer Theaterperson Thränen, ihr beehrt erdichtete Unglücke mit wahrer Theilnahme, und beim Herausgehen seht ihr Einen, der mit Wunden und Schmerzen bedeckt, von dem Uebermasse seiner Leiden erzählen will, und ihr wendet gefühllos euer Aug' ab von diesem Schauspieler, das die Religion und das Mitleiden euch anzuschauen gebietet, und ihr habt für den Jammer des wahren Unglücks kein Gehör. Un-

menschliche Seele! hast du alle deine Mitempfindung in einem Theater zurückgelassen? Der Anblick eines Unglücklichen, leidenden Menschen, eines tiefgebeugten Vaters, einer grambelasteten Mutter, bietet dir nichts, was deines Mitleidens werth wäre? —

Die Barmherzigkeit Gottes.

Barmherzig und erbarmend ist der Herr, langmüthig und von großer Erbarmung. In so ferne er Verzeihung angeheißen läßt, ist er barmherzig; insofern er sie noch nicht hat angeheißen lassen, ist er langmüthig, nicht verdammend, sondern erwartend. Ja, beim Erwarten selbst ruft er aus: „Bekehret euch zu mir, und ich will mich auch zu euch hinführen.“ — Und gemäß seiner unendlichen Langmuth sagt er: „Ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern, daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege, und lebe.“ (Ezech. 33, 11.).

Warum sagst du, du seiest ein Sünder? Bekehre dich, und Gott versöhnet sich mit deinen Missethaten. Der allmächtige Arzt kann jede Krankheit heilen. Sprich aber nicht: „Morgen will ich mich bekehren, Morgen will ich mich mit Gott ausöhnen, und alle Sünden werden mir nachgelassen.“

Du redest wohl Wahrheit, in so ferne Gott deiner Bekehrung hat Nachsicht angeheißen lassen; deiner Verschiebung aber auf den morgigen Tag hat er keine Nachsicht verheißen.

Der Berg Sion.

Ich kann mir vorstellen, sagt Chateaubriand, daß der Leser mit dem Namen Sion, (Zion) große Rück-erinnerungen verknüpft, und daher begierig sein wird, diesen, in der heiligen Schrift so geheimnißvollen Berg näher kennen zu lernen, den David's Lobgesänge so sehr verherrlichten, der so oft der Gegenstand der Segnungen und der Klagen der Propheten war, und dessen Sturz Racine so schön, als kläglich besang.

Es ist ein kleiner Berg von gelblichten und unfruchtbaren Ansehen; gegen die Stadt hin, ist er offen, in Gestalt eines halben Mondes, und ist ungefähr so hoch, wie der Monmartre, bei Paris, nur oben mehr abgerundet.

Diese heilige Berghöhle ist durch drei Denkmä-ler, oder vielmehr durch drei Ruinen ausgezeichnet; es stehen nämlich auf demselben das Haus des Kaiphas, das Haus, wo das heilige Abendmal eingesetzt wurde und das Grabmal oder der Palast David's. Von der Höhe des Berges überschaut man gegen Mittag das Gehinnon (Gehema) oder das Thal Ben Thinnom; — jenseits des Thales den Blutacker, welcher für die 30 Silberlinge des Judas erstanden wurde, den Berg des bösen Rathes, die Grabmäler der Könige, und die ganze Wüste gegen Hebron und Bethlehem. Gegen Norden benimmt die Mauer, welche über die Gipfel des Berges Sion, fortläuft, die Aussicht nach der Stadt; die, indem sie sich immer abwärts senkt, bis an das Thal Josaphat erstreckt.

Das Haus des Kaiphas ist jetzt eine armenische Kirche; und David's Grabmal ein klein gewölbter Saal, wo man drei in schwärzliche Felsen eingehauene Gräber sieht. Das Haus des Abendmals ist jetzt eine Moschee mit einem türkischen Spital, vormal's war es eine Kirche und ein Kloster, das von den Patres des heiligen Landes bewohnt war.

Dieser letzte heilige Ort ist im alten und neuem Testamente gleich berühmt. David hatte dort seinen Palast, und sein Grab; er ließ daselbst drei Monate lang die Arche des Bundes aufbewahren: Jesus Christus feierte hier seine letzten Ostern, und setzte das Allerheiligste Sakrament des Altars ein; auch erschien er hier seinen Jüngern am Tage der Auferstehung, und hier stieg der heilige Geist über die Apostel herab. Dieser heilige Speisesaal war der erste christliche Tempel auf Erden; der heilige Jakobus der Jüngere, war in demselben zum ersten Bischofe in Jerusalem geweiht; der heilige Petrus hielt hier die erste Kirchenversammlung; kurz, es war der Ort, von welchem die Apostel arm, und von Allem entblößt, ausgingen, um alle Thronen der Erde zu besteigen.

Das Bild des treuen Jünger's Jesu.

Mild im Blicke — Einfach in der Gebärde, —
Wahr in jedem Worte — Herzlich im Umgange — Rein
in der Begierde — Lauter in der Absicht — Stark in
der Zuversicht — Verschwiegen im Wohlthun — Mu-
thig im Leiden — Thätig in Ruhe — Immer still in sich
wohnend — Tief in Gott gewurzelt. — Dieß ist das
Bild des getreuen Jünger's Jesu.

Bitte um Geduld im Leiden.

In der Kirchengeschichte des Berault-Bercastels lesen wir: Der König von Frankreich, Franz I., verlor seinen erstgeborenen Sohn, welchen der Mundschent Montecuculli, vergiftet hatte. Bei diesem entsetzlichen Schlage holte der König einen tiefen Seufzer, und rief, mit gegen Himmel emporgehobenen Händen: „Mein Gott! ich muß freilich Alles geduldig ertragen, was von deiner allmächtigen Hand kömmt! allein, von wem sonst, als von dir selbst, darf ich die erforderliche Stärkung erwarten; um so einem Schmerzen, nicht zu unterliegen? Schon hast du zugelassen, daß man meine Ehre, das schätzbarste aus allen Gütern der Welt, zerriß; nun hat es dir auch gefallen, dieser Prüfung, sogar den Tod meines Sohnes beizusetzen; was übriget dir noch zu thun, auffer du willst mich in den Augen der Menschen ganz vernichten? O! du, der du mächtig genug bist, um die Schwachheit selbst zu stärken, gib mir wenigstens die Stärke, damit ich deine schrecklichen Rathschlüsse, ohne darüber zu murren, anbeten möge.

Bitter und Süß.

Das Leben der Menschen wird, wie das Meerwasser, nicht eher süß, als bis es gegen Himmel steigt.

Die armen Brüder.

„Was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“
(Matth. 25, 40.).

Christus will nicht, daß du den Armen speisest, kleidest, ihn selbst sollst du in den Armen speisen und kleiden.

Bei jedem Almosen kannst du also sagen, du habest mit Christo dein Brot getheilt, und Christo in der Person des Armen dein Gewand gegeben. Also auch der sehnsüchtige Blick, womit der abgewiesene Dürftige deinen Ueberfluß betrachtet, der zürnende Blick, welchen er um deiner Härte willen auf dich heftet, ist das Flehen und das Zürnen Christi selber.

Der Erlöser hat dir die höchste geistige Wohlthat gespendet, wolltest du ihm, in der Person des Armen, nicht einmal eine körperliche Wohlthat erweisen? Er hat sein Leben und Blut für dich gelassen! Ist dir solches nicht einmal dreißig Silberlinge werth? Er hat dir das Gewand der Unsterblichkeit erworben, sollte dir das nicht einer Hülle für den Armen werth erscheinen. Er hat dir eine Speise deiner Seele gegeben. Willst du ihm nicht einmal eine Speise deines Leibes wieder dafür geben? Sich selbst hat er dir dahin gegeben. Willst du ihn nicht einmal mit einem Theile deines äußern Besthes dafür vergelten?

Unsere Liebe gegen Gott, die höchste und unerläßlichste Pflicht, sind wir kaum anders zu bethätigen im Stande, als indem wir um feinetwillen sein Ebenbild „den Nächsten“ lieben. Die Nächstenliebe aber können wir nur äußern, durch Werke der Barmherzigkeit.

Du willst Gastfreiheit üben. Welche Gäste haltest du für kostbarer, die von dir geladen, sich bei deinem Tische einfinden, oder die Gott selbst dir als Gäste schickt?

Das beste Bußkleid.

Eine Person, die eben nicht sonderlich behutsam in ihren Worten war, verlangte von ihrem Beichtvater die Erlaubniß, ein härenes Bußkleid zu tragen, um dadurch ihr Fleisch abzutöden. Der Geistliche legte den Finger auf den Mund, und sprach zu ihr: Das beste Bußkleid für dich ist, daß du genau acht giebst, was bei dieser Thüre, (dem Munde) herausgeht.

Der laue Christ.

Allmählig nach und nach nur, fängt an freier und lauer Luft, der gewässerte Wein zu gähren an. Er wird in sich selbst unruhig, trübe, abgestanden, schimmlicht, kamicht, bitterlich, und in diesem Zustande, ist er weder geistig, noch sauer, weder Wein, noch Essig, und sonach zu gar nichts zu brauchen.

Gerade so geht es mit dem lauen Christen. Es gährt in ihm, sein Gewissen macht ihm viele Unruhe und Vorwürfe, die er aber niemals recht beherzigt. Dadurch wird die Klarheit der inneren Erkenntniß immer mehr getrübt; durch viele feine und grobe Sünden und Untreuen, ist es in seinem Gemüthe dumpfig und bitterlich; er steht zwischen dem Reiche Gottes, und dem Reiche der Finsterniß; er ist nicht mehr in der Gnade, doch nicht, schon völlig, im Zorne Gottes; er

ist weder ein rechter Christ noch ein rechter Heide; er ist weder Wein noch Essig; deshalb ist er auch von beiden Seiten nicht recht zu brauchen; er wird dem eifrigen Christen zum Gegenstande der Betrübniß, und des Bedauerns. — — —

Welch' ein Triumph für die Abtrünnigen! wenn Jemand, der ihnen als ein frommer Christ bekannt ist, in irgend einer Freiheit, oder Frechheit es mit ihnen hält, oder vor ihren Augen sündigt.

Allein, er wird auch diesen noch nicht ganz gefällig sein; denn er ist ihnen noch nicht ganz gleich, er hat doch noch einiges Gewissen, er wird hie und da noch von Aengsten heimgesucht, wenn er etwa die Messe versäumt hat. u. s. w.

Es bleibt aber nicht so. Der Gährungs-Prozeß nimmt seinen weitem Gang. Im gährenden Halbesfig scheidet sich zuletzt das Rahmichte ab, es fallen Flocken zu Boden, und sammeln sich zur Hefe, und was darüber steht, das ist nun reiner, klarer fertiger Essig.

So der Christ. Hat er es einmal nach und nach so weit gebracht, daß in ihm keine Gährung mehr ist und keine Unruhe, sind die alten Skrupeln zu Boden gefallen, ist einmal der Geist der heiligen Wahrheit und Liebe verraucht, dann ist er seiner Sache gewiß, er ist ruhig, heiter, hell und klar, oder wie man zu sagen pflegt aufgeklärt.

Sehet, liebe, laue Christen! so gestaltig folgt auf die saure Gährung, die trostlose Klärung.

Der Glaube an des Christenthums Lehren.

Der Kaiser von Japan ließ einst den P. Necker, einen Jesuiten zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Sag' mir im Vertrauen, und ich gelobe dir, dich Niemanden Preis zu geben, glaubt ihr Missionäre wirklich an die Lehren, welche ihr predigt? Ich habe meine Ponzen rufen lassen, habe sie aufgefordert, mir aufrichtig zu sagen, was sie von ihren eigenen Lehren denken? Da haben sie mir denn offen gestanden, daß Alles, was sie das Volk lehren, bloß ein Gewebe von Ungereimtheit und Lügen sei.“

Der Missionär wies nun auf einen Erdglobus hin, welcher in dem Zimmer stand, und ersuchte den Kaiser, er möchte die Breite des Oceans messen, welchen er durchsegelt habe, um zu ihm zu kommen; und möchte dann sehen, was er, der Missionär, durch diese Reise gewonnen habe, oder was er für einen Gewinn hoffen könne. „Deine Ponzen fügte er bei, sind reich, glücklich, geachtet, und haben jedes irdische Gut, das sie wünschen können; ich habe alles verlassen um zu euch zu kommen und euch diese Lehren zu verkündigen. Sage mir nun o Kaiser! wäre es möglich, daß ich so viel unternommen hätte, wenn ich nicht von ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit für euch überzeugt gewesen wäre.“ — So sprechen die katholischen Diener des Evangeliums.

Christus ein Licht.

Das himmlische Licht, Christus, wandelt allen auf das Freundlichste entgegen; doch nicht Alle gehen

entgegen ihm, dem Lichte. Hat sich ein ehrlicher Wandermann verirrt, im Walde, bei nächtlicher Weile, was wird ihm freundlicher sein, als einen friedfertigen Menschen sehen, der ihm mit heller Laterne nahet. Sind es aber Diebe und Mörder, die sich im Walde verborgen halten, so wird dieser Lichtschimmer ihnen sehr zuwider sein, sie werden das Licht verwünschen, das Licht auszulöschen, und die Laterne zu zerschlagen suchen.

Demuth des Glaubens und Stolz des Wissens.

Nach Thomas von Kempton.

1. Alle Vernunft, sowohl die theoretische, als religiös sittlich praktische und alle natürliche Forschung soll dem Glauben nachfolgen, nicht ihm vorangehen, noch ihn verletzen. Gott der Ewige, Unermessliche, dessen Macht unbegränzt ist, thut große und unerforschliche Wunder im Himmel und auf Erden und seine wundervollen Werke lassen sich nicht ergründen. Wären die Werke Gottes der Art, daß die menschliche Vernunft sie begreifen könnte, so wären sie nicht wunderbar und unaussprechlich zu nennen.

2. Erhabene Worte machen den Menschen nicht heilig und gerecht; aber ein frommes und gottseliges Leben, macht ihn Gott wohlgefällig. Ich will lieber wahre Reue und Leid im zerschlagenen Herzen fühlen, als mit Worten zu sagen wissen, was sie sei. Wüßtest du auch die ganze heilige Schrift, und die Sprüche aller Weisen auswendig, hättest du

aber die Liebe Gottes und seine heilige Gnade nicht, was würde es dir nützen? O, Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen.

3. Gerecht bist Du, o Herr! und recht ist Dein Gericht. Die Gerichte des Herrn sind wahrhaft und gerechtfertiget in sich selber. Wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet; so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer sich also demüthiget, wie ein Kind, der ist der Größte im Himmelreiche.

4. Viele gehen in dieser Welt zu Grunde durch eitles Wissen, da sie wenig denken auf den Dienst Gottes. Und weil sie lieber groß als demüthig sein wollen, darum werden sie in ihren Gedanken eitles Nichts.

5. Am jüngsten Tage wird einfältiger Gehorsam mehr erhöht werden, als alle weltliche Verschlagenheit.

6. Gut ist es, daß wir zuweilen Widersprüche erfahren und daß man von uns eine üble und ungünstige Meinung hat, selbst, wenn wir recht handeln, und unsere Absicht gut ist. Oft befördert dieß die Demuth und bewahrt uns vor Eitelkeit, Ehrgeiz.

7. Niemand genießt wahre Freude mit Sicherheit er habe denn ein gutes Gewissen. Jedoch war der Heiligen Sicherheit immer voll der Furcht Gottes. . . . Der Gottlosen Sicherheit aber entspringt aus Hochmuth und Vermessenheit und gehet am Ende in Selbstbetrug über.

8. Um kein Ding in der Welt, noch um der Liebe eines Menschen willen, darfst du Etwas Böses thun. Oft scheint Liebe zu sein, was uns antreibt, und es

ist eine Wirkung von Fleisch und Blut; denn natürliche Zuneigung, Eigenwille, Hoffnung und Vergeltung, Liebe zur Gemächlichkeit mischen sich sehr viel ein.

9. Will Jemand ein- oder zweimal ermahnt, nicht folgen, so streite mit ihm nicht, sondern stelle die ganze Sache Gott anheim, daß sein Wille geschehe, und seine Ehre durch alle seine Diener befördert werde, denn er weiß Böses in Gutes umzukehren.

10. Elend bist du, wo du auch sein, oder wohin du auch dich wenden magst, wenn du dich nicht zu Gott wendest. Warum beunruhigst du dich, wenn es nicht geht nach deinem Willen und Verlangen? . . . Niemand ist auf Erden ohne Trübsal und ohne Klage er sei König oder Papst. Wer ist's, der es am besten hat? Sicher der, welcher um Gottes Willen etwas leiden kann. . . . Viele unverständige und schwache Menschen sagen oft: Sieh', welch' ein gutes Leben hat jener Mensch! wie reich, wie groß, wie mächtig ist er und wie hoch er steht. . . . Aber richte dein Herz auf die himmlischen Güter und du wirst sehen, daß alle diese zeitlichen Güter nichts sind! —

11. Eine jede Seele, welche außer Gott etwas Anderes sucht, oder das liebt, was den Geist von der Liebe und Ehre Gottes hinwegwendet, ist nichtig und bleibt immerdar dürftig und elend.

12. Wenn du in Trübsal und Wehmuth des Herzens dich befindest, alsdann bist du mit Jesu am Kreuze. Sei daher sanftmüthig, demüthig und geduldig, wenn wegen Gott was immer für ein Schicksal oder Ungemach über dich hervorbricht. Trage dein Kreuz geduldig mit Jesu, und für dein ewiges Heil sterbe täglich am Kreuze; weil jeder Schmerz des Fleisches, den man ge-

duldig erträgt, eine Medizin für die Seele und eine Genugthuung für die Sünden, und die Hoffnung der künftigen Seligkeit und Glorie ist.

D i e n s t b o t h e n .

Wie die Dienstbothen Gott dienen, so dienen sie ihrer Herrschaft.

Viele christliche Dienstherrschaften bekümmern sich heut zu Tage wenig mehr darum, wie der sittliche und religiöse Wandel ihrer Dienstbothen ist, sondern lassen sich nur dieses angelegen sein, daß sie ihre Arbeiten recht besorgen und nichts veruntreuen. Ganz anders dachte in dieser Hinsicht der Heide, Konstantius Chlorus, welcher zu Ende des dritten Jahrhunderts einen Theil des römischen Reiches beherrschte. Um nämlich seine Diener, die Christen waren, zu prüfen, erklärte er öffentlich, alle Christen seines Palastes müßten den Götzen opfern, wenn sie in ihren Aemtern bleiben und seine Gnade nicht verlieren wollten. Einige waren wirklich so schwach, ihrem Gotte untreu zu werden, um ihr zeitliches Glück zu sichern; sie sahen sich aber auf das Höchste beschämt, als sie ihr Herr sodann alsbald aus seinem Dienst entließ, und ihnen eröffnete, er könne nicht hoffen, daß sie ihm getreuer dienen würden, als ihrem Gotte. Denen dagegen, die ihrem Gotte mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile treu bleiben wollten, vertraute Konstantius Chlorus die Sicherheit seiner Person und seiner Länder an, und wendete ihnen sein ganzes Vertrauen zu.

Dieser erleuchtete Heide sah also zuerst auf Religiosität und Gewissenhaftigkeit seiner Diener und

Blumenlese.

bemaß hiernach ihren Werth in seinem Dienste und wahrlich je religiöser und tugendhafter ein Dienstbothe ist, um so mehr verrichtet er gewiß seine obliegenden Arbeiten, um so treuer ist er in Allem. Wie der Mensch seinem göttlichen Herrn dient, so dient er auch seiner menschlichen Herrschaft.

Wöchten dieses alle christlichen Dienstherrschaften wohl beherzigen und sich nicht von einem Heiden beschämen lassen.

Für rauhe Dienstgeber.

Wenn der heilige Johannes, genannt der Almosengeber, (er war Patriarch von Alexandrien und trug seinen ehrenvollen Beinamen wegen seiner Wohlthätigkeit) von einer Herrschaft hörte, welche ihre Knechte und Mägde unmenschlich behandelte, so ließ er dieselbe zu sich rufen und sprach zu ihr: es ist mir zu Ohren gekommen, daß du hart gegen deine Diener verfahrest. Mäßige deinen Zorn. Gott hat uns die Diener nicht deswegen gegeben, daß wir ihnen hart begegnen, sondern, daß sie uns dienen; ja vielleicht nicht einmal deshalb, sondern damit wir sie aus unserm Vermögen, welches uns Gott verliehen hat, erhalten. Deine Dienstbothen sind wie du, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, und müssen daher hochgeachtet werden. Besitzt du, der du ihr Herr bist, etwas mehr an deinem Körper, eine Hand, einen Fuß, oder ein Ohr, oder eine Seele mehr? Sind sie dir nicht in Allem ähnlich? Höre, was der heilige Paulus sagt: „Ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen; da ist weder Jude, noch

Griechen, weder Slave, noch Freier; denn ihr alle seid Eins in Christo Jesu." (Gall. 3, 27 — 28) Wenn wir also bei Christus gleich sind, so müssen wir auch gegen einander gleich werden. Christus hat die Gestalt eines Knechtes angenommen und lehrt uns über unsere Knechte, uns nicht hoffärtig zu erheben. Denn es ist ein Herr Aller, der im Himmel wohnt und auch das Niedere schaut. Er sprach nicht Erhabenes, sondern Demüthiges. Welchen Lohn gebt ihr ihnen denn etwa, daß ihr meint, ihr dürft euch in ungeziemender Weise die unterwerfen, die Gott mit seinem Blute erkaufet und so geehret hat?

Deiner Diener wegen, ist eben sowohl, als um deinetwegen Himmel und Erde, Sonne, Meer und Alles in demselben erschaffen worden. Die Engel Gottes dienen ihnen, Christus hat ihrer wegen die Füße seiner Apostel gewaschen, hat für sie sich kreuzigen lassen, hat wegen ihrer all' sein sonstiges Leiden erduldet; du aber entehrest den, der von Gott geehret wird, du verführst so schonungslos mit ihm, als seiest du nicht derselben Natur, wie er. Sage mir, wünschest du, daß dich allzeit sogleich Gott strafe, wenn du einen Fehler begangen hast. Gewiß nicht. So verfare denn gegen die Deuigen, wie du wünschest, daß Gott gegen dich verfare. Wie betest du denn täglich: „Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.“? Erfülle die Bedingniß, unter welcher dir Gott vergeben soll.

Der Ermahnung dieses heiligen Mannes fügen wir noch bei: Ein Opfer ist, das für uns Alle auf dem Altare dargebracht werde. Ein Tisch, von welchem wir alle das Brot des Lebens empfangen. Eine

und dieselbe göttliche Speise genießen wir Alle. Durch die nämlichen Sakramente empfangen wir Alle unsere Heiligung und der dir jetzt dient, genießt vielleicht im ungleich reicherm Masse als du, das Wohlgefallen Gottes, wird vielleicht einstens im Besitze der Seligkeit weit über dich erhaben sein.

E d e l s t e i n e .

Eine Erziehung, welche nicht zuerst die Unschuld zu bewahren sucht, und nicht immer darüber wacht, ist eine falsche Erziehung, wenn sie auch noch so glänzt. Nur in Unschuld kann ein kräftiger Lebensbaum mit gesunden, köstlichen Früchten fortkommen.

Der Geist der neuern Erziehung hat den Baum der Abtödtung umgehauen und üppig schießt allerlei Unkraut auf: Stolz, Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Feigheit, Unmäßigkeit, Müßiggang, Unglaube, Religionspöttelei, deren Frucht sich oft als Selbstmord zeigt.

Eines der sinnlosesten Worte, womit jedoch unser Zeitgeist hoch anhebt, ist: Gewissensfreiheit. Wehe denen, die ein solches freies Gewissen haben, wie es jener Verderber der Menschheit, haben will.

Die ungebundene Lust, welche in unsern Tagen herrscht, und die der Zeitgeist zu unterhalten sucht, ist eine Strafe des tolln Sinnes der Gottes vergessenden Menschen. Aber die Augen Vieler sind verdorben, um dieses wahrzunehmen.

Für das Irdische und Zeitliche ist das menschliche Herz zu groß; nur das Himmlische und Ewige, nur Gott selbst, kann es ausfüllen und sättigen.

Die Priester sollen es nie vergessen, daß die Welt eifersüchtig und neidisch, tadelstüchtig und schadenfroh, mit Argus Augen ihr Leben beobachtet, und ein fehlerhaftes Betragen durchaus nicht entschuldiget und verzeiht. Wenn sie auch untadelhaft leben, und sich durch viele edlen Thaten verdient machen, Alles ist vergessen, wenn sie eines Fehlers überführt werden; darum sollen sie ihre Würde und Bestimmung nie vergessen.

Sünden und Krankheiten stehen in einem genauen Verhältnisse und in einer genauen Verbindung. So viele Sünden den Geist verderben, so viele Krankheiten verderben den Körper. Durch die Sünde kam ja der Tod.

In unsern Schulanstalten haben wir viele Lehrer, aber wenig Erzieher und kein Wunder ist es daher, wenn die Jugend sich verschlimmert: Ehmals gingen Lehre und Erziehung Hand in Hand; der Lehrstand war ein, in Liebe verbundenes Ganzes. — Zur Prüfung des Glaubens sind jene nicht geeignet, die ihr Leben nicht nach den Vorschriften desselben einrichten wollen. Demuth, Gebet und reiner Wandel sind die Schlüssel zum Verständnisse des Glaubens.

Die Schaubühnen, auf welche unsere Zeit so ungeheure Summen verwendet, geben schreckliche Zinsen. Wenn das Laster auch darauf häßlich erscheint, so erschrickt darob doch Niemand und da es nur zu oft reizend und liebenswürdig dargestellt wird, so lockt es mächtig zur Nachahmung und durchbricht jeden Damm. O, der offenen Verführung!

Bei ungebeffertem Willen und unheiligen Herzen, ist bloße Ueberzeugung des Verstandes, keine Wehr gegen Thorheit und Laster.

Wenn deine Seele in der Einsamkeit einen Ekel hat, so ist sie krank.

Nichts betrügt so bitter, als die Sünde. Immer verspricht sie Güter und Vergnügen; aber in der Stunde des Todes entfernt sie diese auf ewig und bleibt als ewige Quälerin bei den Betrogenen.

Die jetzige verstandesstolze Zeit spottet über die Tugend der Heiligen, weil sie selbe nicht versteht; aber so kommt sie bei ihrem Hochmuth auch nie zu den Schätzen, wozu Demuth der Schlüssel ist. Wer Alles aus sich nehmen, Alles von sich haben, Alles sich geben will, bleibt bettelarm. Ohne das Licht ist nur Finsterniß. Nur im Lichte kann das Licht geschaut werden.

Sich ganz der Hand Gottes überlassen, ist das Geheimniß — ein immer frohes Leben zu haben.

Durch die ungezügelte Liebe zur Welt, legen viele an den Tag, daß sie nur dem Namen nach, Christen sind; denn sie glauben den Aussprüchen des Evangeliums nicht.

Es ist gewiß aller Beherzigung werth, daß selten einer von den sogenannten starken Geistern, mit seinem Glauben aus der Welt zu gehen, wagt.

Wer anfängt unzufrieden zu sein mit dem, was er in moralischer Hinsicht ist: der hat schon den Fuß auf die Bahn der Besserung gesetzt.

Wer einmal wahrhaft gebetet hat, der wird gewiß nicht behaupten, die Sprache sei Erfindung des Menschen.

Ein glückliches Leben ohne glücklichen Tod ist eine falsche Münze.

Das Leben fließt bei vielen Menschen unter immerwährender Aufschiebung des Einen Nothwendigen

(Maria hat den besten Theil erwählte) hin, und sie sinken in die Grube, ehe sie Hand an das Werk gelegt haben.

Eine schreckliche, herzerreißende Sache ist es, in den Häusern so vieler Menschen das Bild des Gekreuzigten nicht mehr zu sehen.

Wenn dich die ganze Welt zurückstößt; will dich Gott zu sich ziehen.

Zur Heilung eines Kranken, schlägt der Arzt oft eine Wunde und erhält sie in Eiterung. So muß auch das Herz, um von irdischen Wehen geheilt zu werden, oft tief verwundet werden und lange bluten.

Christ im Herzen und mit dem Mund und in der That sein, ist die Leuchte zum ewigen Heile. Ein christliches Herz und ein heidnischer Wandel ist ein Irrlicht.

Will falsche Scham vor den Menschen, dich vom Guten abhalten, so hebe die Augen gläubig und flehend zum Himmel.

Wenn die Kugel aus dem Feuerrohr abgedrückt ist, so kannst du ihr Wirken nicht mehr zähmen. So steht auch die Wirkung der gesprochenen bösen Worte nicht mehr in deiner Gewalt.

Die Ehrfurcht.

Der junge Perserkönig Hormouz erzeugte seinem bisherigen Hofmeister und jetzigen Rathgeber und Freunde, dem weisen Buzurge so große Ehrerbietung, daß er in Gegenwart desselben, sich nie mit den königlichen Insignien schmücken wollte. Als einige aus seiner Umgebung ihm bemerkten, daß eine solche Ehrfurcht selbst jene übertreffe, welche ein Monarch sei-

nem leiblichen Vater zu erzeugen pflegte, gab Hormouz die merkwürdige Antwort: Ihr habt Recht, meine Freunde! Ich selbst fühle es, wie ihr, aber dennoch glaube ich so handeln zu müssen. Von meinem Vater erhielt ich das Leben und ein Königreich. Beides wird nur auf einige Zeit mein sein. Aber die Tugenden, die ich dem Buzurge zu danken habe, bleiben mein unvergängliches Eigenthum und folgen mir selbst in die Ewigkeit nach.

E h r s u c h t.

Es ist schwer, Pech zu berühren, und sich nicht zu beschmutzen; Berg zum Feuer legen, daß es nicht Feuer fange; eine Schlange im Busen zu tragen, daß sie uns nicht steche; das Schwerste aber ist, reich und geehrt in der Welt zu sein und vom Pfeile des Stolzes und der Ehrsucht nicht getroffen zu werden.

Die Eitelkeit.

Die Eitelkeit verblindet das Aug', und verbirgt das Herz des Menschen vor sich selbst. Wenn der Eitle sich selbst nicht sieht, so erkennen ihn andere deutlich.

Eine Tulipane ist prächtig ohne Geruch, und schön ohne Nutzen; so ist ein Mensch, der sich hoch erhebt und keine Verdienste hat.

Das Herz der Eitlen ist stets unruhig, selbst im Vergnügen. Sein Kummer ist größer, als seine Freude.

Thue Gutes; aber achte nicht, was davon gesagt wird; begnüge dich damit, Lob zu verdienen, wenn du es auch nicht erhältst.

Wie der Sommervogel, der seine eigenen Farben nicht sieht; wie der Jasmin, der den Geruch, den er von sich giebt, nicht gewahr wird; so ist der anspruchlose Mensch, welcher prächtig einher geht und Andere darauf nicht Acht geben heißt.

Der Ruhmsichtige redet gern von sich selbst, aber er weiß es nicht, daß Andere ungern ihn hören.

Das größte Elend.

Was ist elender, als daß eine Seele, die zum Genuße Gottes erschaffen ist, sich unablässig mit den nichtigen und vergänglichen Dingen dieser Welt beschäftigt? Was ist elender, als daß der Mensch, der zu den ewigen, unaussprechlich großen Freuden des Himmels bestimmt ist, so unmäßig den eitlen Land der Erde liebt und sucht?

Wenn die Menschen, welche nach irdischen Dingen streben, von diesem Leben abgefordert werden, sind sie gewöhnlich in einem höchst erbärmlichen Zustande; denn die Rechnung, die ihr Seelenheil betrifft, ist oft unrichtig und verwirrt. Wehe ihnen, wenn sie zum strengen Richtersthule Gottes kommen!

Die Enthaltbarkeit.

Wer sich vom Genuße des Fleisches enthält, um andern künstlicheren für ihn schwächeren und kostspieligeren Speisen nachzuspüren, der ist im großen Irrthume; denn dieß heißt nicht, der Enthaltbarkeit sich unterziehen, sondern der Schwelgerei nachgehen.

Enthaltſamkeit iſt die Mutter der Geſundheit.

Nur der iſt bei unerlaubten Dingen von dem Falle ſicher, der ſich zuweilen ſelbſt das Erlaubte mit Vorſicht verſagt.

Das iſt Enthaltſamkeit, wenn man aus Liebe zu Gott und ſeinem Seelenheile, ſich nicht nur von dem Verbotenen, ſondern inzwiſchen auch von dem, was erlaubt iſt, enthält.

Wir ſind gewöhnlich mehr der Geſundheit, als des Seelenheiles wegen, enthaltſam.

Erfüllung eines Fluches.

In der Lebensbeſchreibung des heiligen Franz Xaverius vom P. Bouhours wird folgende Thatſache, als ein Beiſpiel ſtrenger Beſtrafung erzählt, die einem Götzdiener wiederfuhr.

Es war dieſer ein Mann, von roher heftiger Gemüthsart, der zu den Bornehmſten in Manabar gehörte, und den Xavie mit der, ihm eigenen Sanftmuth und Milde für das Chriſtenthum zu gewinnen ſuchte. Letzterer bath ihn einſt, nur einmal ruhig anzuhören, was er ihm zum ewigen Heile ſeiner Seele zu ſagen habe. Doch der Wilde würdigte ihm keines Blickes, und jagte ihn auf die ſchmäblichſte Weiſe zum Hauſe hinaus, indem er ſagte: „Wenn ihm jemahls einſiele in die Kirchen der Chriſten zu gehen, ſei er gern zufrieden, daß man ihm auch die Thüre verſchlieſſe.“

Wenige Tage nachher wurde er von einem Haufen Bewaffneter überfallen, die ihm nach dem Leben ſtrebten. Unfähig, ſich zu vertheidigen, blieb ihm nichts übrig, als ſich mit größter Anſtrengung aus ihren

Händen loszuwinden und schleunig die Flucht zu ergreifen. Als er vom weitem die Kirche der Christen offen sah, flüchtete er sich dahin, während die Feinde ihn verfolgten; doch die zur gemeinsamen Andacht versammelten Christen schlossen schnell die Kirchthüre, weil das laute Geschrei, das sie hörten, sie glauben machte, die erbitterten Gözendiener kämen, um sie zu überfallen, und die Kirche zu plündern. So ward denn der, welchen die Noth getrieben hatte, an der heiligen Stätte, Rettung zu suchen, davon ausgeschlossen und der Grausamkeit seiner Feinde überliefert, die ihn sogleich tödteten. Dieß schwere Verhängniß schien ein Strafgericht Gottes, durch welches die Schmach, die er dem Heiligen zusügte, gerächt, indem er von eben dem Fluche getroffen werden sollte, den er selbst über sich herabgerufen hatte.

Die Erziehung der Kinder.

Thalwoill erklärte es für eine Ungebühr, daß man Kindern gewisse Meinungen beibrächte, bevor sie selbst prüfen und wählen könnten. Ich bat ihn ein Stück Land zu betrachten, daß ich meinen Garten nannte. Das ist ja nichts, als Unkraut sagte er. — Weil der Garten sagte ich, noch nicht selbst prüfen und wählen kann. Das Unkraut, sehen sie, ist so frei gewesen, von dem Boden Besitz zu nehmen, weil man es für eine Ungebühr hielt, diesem ein Vorurtheil für Rosen beizubringen. — Denselben Gedanken hat ein englischer Geistlicher noch stärker ausgedrückt: „Ich pflanze meinen Kindern nichts ein“ sagte zu ihm eine Da-

me, — „Thun sie es nicht, so thut's der Teufel“ sagte der Geistliche.

Die häusliche Erziehung.

Der aufmerksame Erzieher hat nicht selten Gelegenheit, an einzelnen Zöglingen neben unermüdetem Fleiße in Erlernung der nöthigen Kenntnisse auch deren Gutes sittliches Betragen zu bewundern. Dieß kömmt nun hauptsächlich auf Rechnung einer guten häuslichen Erziehung.

Diese kann meistens allein den öffentlichen Unterricht und die öffentliche Erziehung nützlich und fruchtbar machen. Wo im Gegentheile eine gute häusliche Erziehung fehlt, wo die Kinder zu Hause vor den guten Lehren und Ermahnungen, die sie in der Schule hören, und die man ihnen daselbst einzuprägen sucht, häufig denselben mit Wort und That entgegen handeln sehen, so ist es dem öffentlichen Erzieher, wenn er auch noch so guten Willen und praktische Geschicklichkeit besitzt, oft sehr schwer, ja, nicht selten unmöglich, seine Zöglinge zu guten moralischen Menschen und zu wahren Christen zu bilden und zu erziehen; denn was er mit vieler Mühe, Zeit und Geduld aufbaut, wird von gleichgültigen, um das wahre Wohl ihrer Kinder wenig bekümmerten Eltern wieder niedergerissen. Wie daher Kinder, die im Schoße christlicher Familien, wo ein wahrer religiöser Sinn und Geist weht, erzogen werden, glücklich zu preisen sind, so sind jene zu bedauern, die in den Wohnstuben ihrer Eltern, Merkmale von Rohheit, des Weltsinnes, Religions-Gleichgültigkeit, und dergleichen wahrnehmen, wenn sie im Uebrigen

auch fleißig zur Schule angehalten und keine Kosten für ihre Erziehung gespart werden. O wie viele, sonst gutmüthige Eltern untergraben meistens, ohne zu wissen, das Glück ihrer Kinder, durch vernachlässigte häusliche Erziehung; arbeiten, so zu sagen, an ihrem zeitlichen und ewigen Verderben, und beweinen zu spät ihre Thorheit. O wie glücklich ist jenes Kind zu preisen, das mit ernster Liebe von dem rechtschaffenen Vater und von der zärtlichen besorgten Mutter, der allen Menschen gemeinschaftlichen Berufung entgegengeführt wird.

D a s F a s t e n.

Der heilige Bernhard sagt: „Hat der Gaumen allein gesündigt, so soll er auch allein fasten, und dieses mag genügen; wenn sich aber auch die übrigen Glieder versündigen, warum sollen denn nicht auch sie fasten?“

Es faste das Auge — neugieriger Blicke und Frechheit sich enthaltend, daß es vollkommen gedemüthiget und unter der Buße bezähmt werde, da es frei in der Schuld umherirrte. — Es faste das Ohr, das eitlem Geschwätze, Neuigkeiten und allerlei unnützen und vielfach sündhaften Reden sich hingab. — Es faste die Zunge, und enthalte sich der Verleumdung, des Murrens, eitler, unnöthiger, leichtsinniger und sündhafter Worte. — Es faste die Hand und ruhe von Werken, die nicht befohlen, wohl aber verbotnen sind. — Es faste der Fuß von verbotnen Wegen. — Es faste die Seele und enthalte sich vom bösen Willen und allen Arten von Lastern.

Der Feigenbaum der heiligen Jungfrau.

Nicht weit von Maria Brunnen, erzählt ein Reisender des Orients, ließ man mich in einem, mit Bäumen eingeschlossenen Bezirk eintreten. Ein Muselman, welcher uns zum Führer diente, zeigte uns einen Feigenbaum und sagte: „Das ist Maria's und Jesu Baum.“

Unter dem Schatten dieses indianischen Baumes soll die heilige Jungfrau oft ihr göttliches Kind auf ihrem Schoße gewiegt haben. Bausleb, Pfarrer von Fontainebleau, erzählt, dieser alte Feigenbaum sei im Jahre 1056 umgefallen; die P. P. Franziskaner in Kairo bewahrten die letzten Ueberbleibsel desselben in ihrer Sakristei auf.

Im Garten war nur noch ein Stock von welchem wahrscheinlich der Baum, den wir sahen, ein Sprößling ist.

Nachdem General Kleber, im Jahre 1798 Heliospolis besetzt, wahlfahrtete er zum Baume der heiligen Familie. Er schrieb seinem Namen auf die Rinde eines Zweiges; der Name ist aber seitdem verschwunden, entweder durch die Zeit, oder durch eine eifersüchtige Hand.

Ueberhaupt kennen die Pilger, aus Europa und Asien, den Weg, der zu diesen ehrwürdigen Stätten führt, welche selbst von den Türken und Arabern mit Andacht besucht werden.

Die Feinde der Religion.

Ihr dauert mich, ihr Blinden!
 Wo wollt den Weg ihr finden?
 Euch fehlt das Sonnenlicht;
 Ihr stoffet an und gleitet,
 Weil Niemand euch geleitet,
 Verschmäht den Führer nicht.

Wie dauern mich die Thoren!
 Sie haben sich verschworen,
 Zum eigenen Ruin:
 Sie hauchen Todeslüfte,
 Sie schlürfen süsse Gifte,
 Und welken bald dahin.

Wie eitel ist ihr Streben!
 Sie suchen sich zu heben,
 Und Ketten fesseln sie;
 Sie sammeln, zu zerstreuen,
 Geniessen, zu bereuen,
 Vergeblich ist die Müh!

Wie sich die Thoren plagen,
 Das Glück sich zu erjagen,
 Es weicht weiter fort.
 Sie sehens immer schwinden,
 Und könnens nimmer finden,
 Es weilt am andern Ort.

Sie dürsten, da sie trinken,
 Sie mühen sich, und sinken,
 In's Elend mehr hinab.
 Sie sammeln, und sie streben,
 Als währte stets ihr Leben,
 Genacht ist schon das Grab.

Ergreift die Hand ihr Blinden!
 Und wollt das Glück ihr finden,
 So sucht es, wo es quillt;
 Nur an des Glaubens Quelle,
 Wird euer Auge helle,
 Wird euer Durst gestill't.

Der Fels im Meere.

(Das ist die katholische Kirche.)

Im wilden Zorn umschäumen die empörten Fluthen, der materialistischen, rationalistischen, und dämonischen Anfeindungen der Welt das feste Gestein.

Vergebens. Ruhig steht der Fels.

Aus allen Ländern naht eine unermessliche Zahl neugieriger Zuschauer, theils auf Riesenschiffen, theils auf seichten Rähnen. Indes sie forschend, rings den Wunderfels umsegeln, entsteht ein Kampf der Meinungen über des Felsens = Bau, und Eigenschaft und Wesen.

Einige, die selbst gefälligeren Beschauer, nennen den Fels nur einen ungeheuren Korallenriff, durch Kunst und Fleiß jener Erdenbewohner, die man Menschen nennt, hervorgebracht.

Andere, zuvörderst geognostische Tiefseher, glauben an ihm nichts anders zu finden, als ein vulkanisches Produkt, der Dummheit und des Aberglaubens.

Wieder Andere, die nasenweisen Scharfseher vornämlich, wollen mit dem Fernrohre ihrer Speculation schon zur Gewisheit gekommen sein, daß der Fels ein Stück des Mondes sei, der in einer unglücklichen Stunde, aus seiner ursprünglichen Stelle gewichen ist.

Noch andere endlich, die vielgepriesenen Fernseher, die Stimmführer unserer Zeit, sind gar der Meinung, daß der Fels, gar kein Fels, sondern nur eine, durch Luft, Nebel, und Sonnenschein bewirkte Täuschung sei.

Während nun die Beschauer ihre Meinung wechselseitig vertheidigen, entsteht ein gewaltiger Sturm und Schiffe und Schifflein, liegen zertrümmert an des Felsens Fuß. Zahllose Leichen schwimmen umher und ruhig steht der Fels.

Und auf des Felsens Zinnen sitzt ein Greis, milden, verklärten Angesichts. Ein aufgeschlagenes Evangelium ruht auf seinen Knien. Seine Hand weist gegen Himmel, während sein Mund einer großen Schaar von Gläubigen, die um ihn her gelagert sind, das Wort des Lebens spendet. Heiter blickt der Himmel auf diese Szene nieder.

Ferne vom Herrn.

Wer einen guten Willen hat, soll sich deswegen von Gott nicht ferne halten, weil er noch geringe Fehler an sich hat, weil er nicht im Stande ist, äußerlich eine strenge Lebensweise zu beobachten, weil er sich im
Blumenlese.

Dienste Gottes und in Ausübung der Tugend bald eifriger, bald lauer fühlt.

Darnach soll er aber mit großem Eifer streben, daß er die schweren Sünden und die gröberer Fehler, so von Grund aus vertilge, daß er um kein Ding in der Welt, weder um das Leben, noch um den Tod, in eine Handlung gegen Gottes Gebote einstimme. So lang er diesen Willen in sich bewahrt, hat er nicht zu fürchten, daß er vom Herrn ferne sei.

Des heiligen Franz Xavier's Apostels der Indier, Grab.

Das Grab des heiligen Franziskus Xaverius befindet sich zu Goa, der Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen, in Ostindien; in einer Kirche, welche den Namen „Guter Jesus“ führt.

Auf einem Grabmale von weißen Marmor in Pyramidaler Form und gezieret mit Figuren, welche die vorzüglichsten Wunder seines Lebens darstellen, befindet sich der silberne Sarg, welchen dieses herrliche Grab, in sich schließt.

Dieser Sarg ist ein Geschenk aus Rom. Auf dem Grabmale hat man einen Altar angebracht, um darauf Messe zu lesen.

Im Jahre 1782 hatte man die letzte Besichtigung des Leibes dieses großen Indianer-Apostels vorgenommen: Der Bischof von Cochin, damaliger Verweser des Erzbisthums Goa, und der General-Gouverneur der portugiesischen Besitzungen in Indien hielten es für angemessen, diese Besichtigung wieder vorzunehmen.

Am Vordertheile außerhalb des Sanktuariums hatte man einen Auftritt angebracht, der mit karmesinrothen Damast bedeckt war, und auf welchen man eine Urne von Crystall mit vergoldeten Verzierungen gestellt hatte; darüber befand sich in gewisser Höhe ein herrlicher Baldachin mit Damast und Goldfranzen. Das Ganze umgab ein Geländer vom gemahltem Holze.

Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, öffnete man am 9. Februar 1782 das Grabmal in Gegenwart des Bischofs, des Gouverneurs, der Offizialität und einer großen Anzahl anderer Anwesenden, unter denen sich eine Menge Adlicher, Richter und Rätthe, Domherren, Weltpriester, Klostergeistlicher und selbst Damen befanden.

Man hob den Sarg heraus, seine Höhe beträgt zwei Fuß, seine Länge acht Fuß, sein Deckel ist erhaben, durch drei Schlösser geschlossen und mit einer Decke von Goldstoff überdeckt.

Man stellte ihn an den dazu bestimmten Ort, nahm den Deckel, so wie einen seidenen Schleier, welcher den Körper des Heiligen bedeckte, davon ab, und der ganze Körper wurde sichtbar. Die Füße und die Beine waren im guten Zustande und noch berührbar, der Kopf war von der Haut bedeckt, aber vertrocknet, an einigen Stellen erblickte man den Hirnschedel; dessen ungeachtet waren die Gesichtszüge nicht verwischt, so daß man noch ein Porträt davon hätte machen können. Der linke Arm mit der Hand ziemlich gut erhalten ruhte auf der Brust. Die priesterliche Kleidung, die er trug, erschien noch neu, obschon das Messgewand, ein Geschenk der Königin von Portugall aus dem Hause Savoyen und Gemalin Peter II. war. Es ist zu be-

merken, daß der Heilige von sehr kleinem Körperbau war, seine Füße sind ziemlich schwarz geblieben, welches vielleicht von seiner Gewohnheit herrührt, alle seine Reisen mit bloßen Füßen zurückzulegen. Am rechte Fusse fehlen zwei Zehen, welche durch einen frommen Diebstahl entwendet wurden. Bekannt ist, daß der rechte Arm sich in Rom befindet. Als man sich auf diese Art von dem Dasein des Körpers überzeugt hatte, küßten ihn die Anwesenden mit Ehrerbietung. Hierüber schloß man den Sarg und brachte ihn in die Crystall-Urne, die zu seiner Aufnahme bestimmt war.

Am nächsten Sonntage den 10. Februar 1782 begann der Zulauf des Volkes, welcher drei Tage sehr groß war, und zwar so, daß ungeachtet der anwesenden Wachen, eine von den Gläscheiben der Urne, durch die, zu den Reliquien sich herandrängende Menge eingedrückt wurde.

Endlich nach Verlauf des dritten Tages, wurde der heilige Leib in Gegenwart, des Bischofs und des Gouverneurs, in derselben Ordnung, wie am Anfange der Feierlichkeit, wieder in dem Marmorgrabmale beigesetzt. Man bedeckte ihn vom Neuem mit einem gestickten Schleier, schloß darauf das Grabmal mit acht Schlössern, welche der Bischof, der Gouverneur und andere der Bewachung dieses Schazes vorgesezte Personen in Verwahrung haben und setzte endlich über den ganzen Vorgang ein Protokoll auf.

Die wahre Freude.

Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie
die wahre Weisheit, von Wenigen gesehen und von der
Ruhe begleitet.

Der Führer.

Bergab geht's Wanderleben,
Bergab das Erdenglück;
Die Stunden, so verschweben,
Kein Ruf bringt sie zurück.

Bergan doch soll die Seele!
D'rum sucht sie oftmals bang,
Den Führer, doch verfehle,
Sie nicht zum Heil den Gang.

Der Führer ist gefunden,
Nur Jesus bricht die Bahn,
Die treu zu allen Stunden,
Die Seele lenkt bergan.

D'rum wandle ohne Zagen,
Dem hohen Ziele zu;
Dort oben schweigen Klagen,
Dort oben ist die Ruh!

Das Gebetbuch der Natur.

Die Natur ist ein großes, aufgeschlagenes Gebets-
buch, worin die herrlichsten Gebete und Gesänge ste-

hen; So steht der schönste Psalm über die Herrlichkeit Gottes auf dem grünen Blatte der vollen Wiesen, Felder und Auen, mit den lieblichsten, rothen, blauen und weißen Buchstaben der Blumen geschrieben. — Der Winter bereitet das glänzend weiße Papier, und der Frühling schreibt es dann voll.

So steht ein Hochpsalm auf die Macht Gottes, in den gewaltigen Fethern ragender Sturzgebirge und Hochfelsen.

Ein kindlich sanftes Gebet in der erlassenden Morgen und Abendröthe.

Auch die lieblichsten Gesänge stehen darin mit beigesezten passenden Melodien; vom vollen, rauhen Sturmgesange der Organe und Gewitter an, herab durch die Mittelstimmen der Wasserfälle und Singvögel, bis zu dem leisen, sich verlierenden Flüstern und Hauche ziehenden Abendlüfte über Gärten und Haine, und zum lindem Quellen- Geriesel.

Predigten sind gleichfalls in dem Buche zu lesen; so z. B. eine über die Vergänglichkeit alles Irdischen, auf die fallenden gelben Blättern des Herbstes geschrieben und eine andere über die Hoffnungen des Menschen, und die Seligkeiten des Himmels, in der Silber- und Goldeingelegten Schrift der Sternen-Nacht.

Moralische Gedanken.

Es gibt wenige Gelehrte, weil man das Nothwendige selten studiert, sondern meistens das Unnütze lernet.

Die schönste Wissenschaft ist gleich dem Quecksilber, eines der stärksten und fürchterlichsten Dinge von

der Welt in geschickten Händen; in ungeschickten aber das schlimmste, und schädlichste.

In den Augen Gottes sind die Welten wie Luftstäubchen, welche wir in den Strahlen der Sonne herumfliegen sehen.

Die Engel sind unsere Freunde und Bundesgenossen; und wir machen uns öfters zu Bundesgenossen des Viehes. Eine große Schande für die Menschen.

Geboren werden, ist der Anfang zum Sterben, gleich wie sich ein Licht, sobald es angezündet wird, anfangt zu verzehren.

Mensch! Betrachte deinen Anfang und dein Ende. Milch und Windeln, darin besteht Alles, was du anfänglich brauchst. Ein enger Sarg und ein schlechtes Kleid ist dein letztes Eigenthum, und zwischen diesen beiden will dir oft die Welt zu enge werden.

Derjenige, welcher den Tag übel anwendet, kann ohne Reue, in seinem Gewissen, die Sonne nicht untergehen sehen.

Alle Zeit, welche man anders, als seine Pflicht zu thun, anwendet, ist verlorne Zeit.

Wenn man im Alter erst tugendhaft wird; so thut man mehr nicht, als daß man Gott, das opfert, was der Teufel übrig gelassen hat.

Jedermann beklagt sich über die Kürze des Lebens und kein Mensch hält dasselbe zu Rathe. Man bringt seine Jugend hin, ohne daran zu denken und wenn sie vorbei ist, so denkt man beständig vergebens daran.

Das Leben des Menschen ist ein Uhrblatt ohne Zeiger, worauf zwar alle Stunden gezeichnet sind; allein man weiß nicht, welche von allen, unsern Abschied ankündet.

Die Jugend der Thiere ist von kurzer Dauer, die Jugend des Menschen aber dauert so lange, als er seine Vernunft nicht gebraucht.

Wenn man gleich in der Welt schon alt geworden ist; so fängt man doch nicht eher an zu leben, als von der Zeit, da man anfängt, der Jugend zu folgen.

Nicht die Länge des Lebens, sondern der gute Gebrauch desselben, macht die Glückseligkeit des Menschen aus.

Jedermann möchte gern lange leben, aber niemand möchte gern alt sein.

Die Zeit flieht; das Gewissen ruft; der Tod droht; der Himmel ermahnet; die Hölle murret; und der Mensch — schläft.

Ein jeder wünscht lange zu leben und sein Leben in Ergötzlichkeiten zuzubringen, ohne zu überlegen, daß eben die Ergötzlichkeiten das Leben verkürzen.

Weil uns Gott in diese Welt gerufen, so dürfen wir ohne seine Einwilligung nicht herausgehen.

Alle Dinge vergehen und entfernen sich von uns; nur der Tod nicht; denn dieser nähert sich uns alle Stunden.

Diejenigen, welche auf eine Unsterblichkeit glauben, haben nicht Ursache, sich über den Tod zu beklagen; weil er ihnen das Gut verschafft, auf das sie hoffen.

Zu was würde es dir dienen, lang in der Wüste herum zu irren, wenn kein versprochenes Land mehr wäre?

Man kann wohl als ein Thor leben, aber man soll nicht als ein Thor sterben.

Der Ruhm, welchen der größte Theil der Menschen nach ihrem Tode hinterlassen, gleicht einer Schiffs-

flagge, welche noch einige Zeit auf dem Wasser schwimmt, wenn das Schiff bereits gesunken ist.

Die Helden der Zeit mögen mit noch mehr Pracht sterben, so bleibt doch die Tugend allein im Tode majestätisch.

Derjenige, der ein rühmliches Andenken hinterläßt, überlebt sich selbst.

Jemehr man seinen Erben an Gütern hinterläßt, je weniger wird man von ihnen bedauert.

Um den Tod nicht zu fürchten, soll man in das Leben nicht zu sehr verliebt sein.

Diesseits des Grabes ist Alles nur Schein, jenseits Alles Wirklichkeit.

Den Todten fehlt es niemals an Erde; die Lebenden aber haben an derselben nie genug.

Der Himmel gibt uns öfters Freude, um unser Schicksal in der Welt erträglich zu machen: er nimmt sie uns aber wieder, um uns zu einer besseren Welt vorzubereiten.

Unermesslicher Raum!...! Sag' an, o Mensch! wo nehmen die Vorstädte der Schöpfung ihren Anfang? Wo sind derselben Grenzen? — Wo sind die Thürme und Höhen, von denen aus man Alles übersehen kann?

Standhaftigkeit im Unglücke, ist das Merkmal eines großen Geistes; so wie die Mäßigung im Besitze eines großen Glückes.

Große Ehrenmänner sind große Ketten, welche man zu tragen Mühe hat, wenn man in dem Wege, den man wandelt, nicht allzeit die Ehre zum Zweck und die Pflicht zum Wegweiser hat.

Oft sind jene die besten Menschen, deren Namen von Verleumdung verunglimpft wird; wie man

gewöhnlich findet, daß die Früchte, an denen die Wespe sticht, die süßesten sind.

Wenn ein frommer und tugendhafter Mensch für alle seine guten Thaten in der Welt belohnt würde; so hätte er in der andern keinen Lohn mehr zu hoffen.

Die Tugend ist der wahre Stein der Weisen; weil sie uns ewig reich machen kann.

Wo man viel Dankbarkeit bei einem Armen findet, da kann man glauben, daß er eben so viel Großmuth besitzen würde, wenn er reich wäre.

Die Ruhe des Geistes erhält die Gesundheit des Leibes; aber die Ruhe des Gewissens dient sowohl dem Einen als dem Anderen zum Troste in allen Widerwärtigkeiten.

Das Glück sucht uns bisweilen; aber die Weisheit will von uns gesucht werden.

Die Sterne leuchten in Abwesenheit der Sonne matt und das Geld schimmert da, wo die Tugend nicht leuchtet.

Die göttliche Weisheit stellte uns in der Natur Bilder des Wiederauflebens unserer Leiber, das uns Jesus durch Worte und Beispiele lehret, auf: die Jahreszeiten, entstehen und vergehen und kommen wieder. Die Sonne geht unter, es wird Nacht; sie geht aber wieder auf und der neue Tag leuchtet. Die Blumen verblühen alle Jahre, und kommen alle Jahre wieder. Der Baum läßt jährlich seine Blätter und seine Früchte zur Erde fallen, wie eine Todtengerippe steht er ohne Leben da, und neue Blätter, Blüthen und Früchte zieht er nach dem scheinbaren Tode wieder an. — So verklärt und verherrlicht wird der todte Staub einst durch neues Leben werden.

G e i s t e s f u n k e n .

Wenn es dem Zeitgeiste gelingen sollte, seine religiösen Attentate durchzusetzen, so werden die Völker versinken in das Heidenthum. Und dieses neue Heidenthum wird ärger sein, als das alte, denn dieses hatte doch Götter und an ihnen die Bande der Furcht und Hoffnung.

Ein Mann, der gern viel erzählt, ist nie ein guter Kopf.

Man soll in der Zeit anfangen, was man in der Ewigkeit treiben soll.

Wie ein Phänomen aufhört ein Wunder zu sein, sobald ich die Gründe seines Werdens und Seins in der Natur nachweisen kann; so hörte Gott auf, Gott zu sein, sobald ich sein Sein und Wesen begriffe. Was ich begriffen, ist unter mir.

Der Verstand soll die Religion nicht verständlich, sondern die Religion soll den Verstand religiös machen. Nicht wir sollen die Religion erfassen, sondern die Religion soll uns erfassen. Sie ist ja das Band, das uns bindet an das Ewige! Wie die Luft in uns ist, weil wir in der Luft sind; so ist nur Religion in uns, wenn wir in der Religion sind.

Trotz allen Erörterungen der Philosophen und Theologen ist mir der Widerspruch in der menschlichen Natur, zwischen Wollen und Sollen ein ewiges Räthsel. Warum wollen wir nicht, was wir sollen und warum sollen wir nicht, was wir wollen?—

Vor persönlicher Würde neigt sich das Gemüth, vor ämtlicher Würde bloß der Körper.

Nur der, der kein Ansehen hat, gibt sich ein Ansehen. Das Ansehen, das man hat, wird gefühlt; das Ansehen, was man sich gibt, wird gesehen.

Durch Dummheit und blinden Trieb grenzt der Mensch an das Reich der Thiere, durch Wissenschaft und guten Willen an das Reich der Geister. Durch Wissenschaft und guten Willen wird er ein Gott. Durch Wissenschaft und bösen Willen wird er ein Satan. Beide stark und mächtig sich fühlend streben nach Herrschaft. Daraus entsteht der ewige Krieg zwischen Guten und Bösen. Wo jener herrscht ist Licht und Ordnung. Wo dieser herrscht, Finsterniß und Verwirrung. Dort das Reich Gottes, hier das Reich des Satans.

Der Geitz.

Durch unermüdlche Sparsamkeit war es einem Bauunternehmer gelungen, Namens D. in Frankreich, sich ein Vermögen von anderthalb Millionen zu erwerben. Aus Besorgniß, daselbe wieder zu verlieren, zog er alle ausständigen Summen ein. Er miethete eine kleine Wohnung im 4. Stocke eines Vorstadthauses, ließ die Fenster mit Eisengittern die Kamine mit Fallthüren versehen und seine Eingangsthür im Innern mit einer Zoll dicken Eisenplatte belegen. Hier lebte er mit seiner gleichgestunten Frau mehrere Jahre, wie ein Gefangener, ging nie aus, ließ sich durch eine Person, der er wöchentlich eine kleine Entschädigung zahlte, die nothwendigsten Lebensmittel zutragen, bedurfte keines Lichtes und erneuerte seine Kleider nie.

Ein harter Schlag sollte ihn treffen; denn seine Gattin starb, ohne einen Arzt zu rufen. Dieß Ereigniß, statt daß es ihn belehrt hätte, bestärkte ihn vielmehr in seiner bisherigen Gewohnheit. Er verdoppelte die Eisengitter und litt oft Mangel an den nothwendigsten Nahrungsmitteln. Nur einmal wöchentlich brachte man ihm einige Brote und andere Gegenstände vor die Thüre und klopfte an selbe und er nahm seinen Vorrath in Empfang.

Eines Tages blieb das Klopfen der Zuträgerin unbeantwortet. Sie ließ einen Polizeicommissär rufen und in seiner Gegenwart wurde durch einen Schlosser die Thüre erbrochen. Im Innern fand man den Leichnam des armen D. auf dem Fußboden ausgestreckt in beginnender Verwesung. Er war auf allen Seiten, von, mit Gold und Silber angefüllten großen Beuteln, von Gold und Silber umgeben. Sein einziges Vergnügen bestand nämlich darin, vom Morgen bis zum Abende auf dem Fußboden sitzend, sein Geld zu zählen, es zu sortiren und sich an seinem Anblicke zu erfreuen. Ein Schlagfluß hatte bei dieser Lieblingsunterhaltung seinem Dasein ein Ende gemacht.

Geitz. Betrachtung über dieses Laster.

Eine unmäßige Begierde nach Reichthum ist ein Gift, das sich in der Seele befindet; sie besleckt und zerstöret alles, was darin gut ist. Sobald sie da eingewurzelt, flieht alle Tugend, alle Ehrlichkeit, alle natürliche Liebe vor ihm.

Der Geizige würde seine Kinder um Geld verkaufen; seinen Vater ließe er sterben, ehe er seinen Geld-

fasten öffnete; ja er sieht in Ansehung dessen nicht einmal auf sich selbst; indem er durch Geld die Glückseligkeit suchet, macht er sich durch Geld unglücklich.

Wo Geiz wohnt, da ist die Seele arm. Wer den Reichthum für das vornehmste Gut des Menschen hält, der wirft um desselben Willen alle andern Güter weg.

O Thor! ist nicht Tugend mehr als Reichthum? Ist nicht Mißhandlung der Armen und Härte des Herzens niederträchtiger, als Armuth? Ein jeder Mensch hat so viel in seiner Gewalt, als seine Nothdurft erfordert; sei damit zufrieden, so wird deine Glückseligkeit lachen über den Kummer desjenigen, der mehr sammelt.

Der Geiz begräbt Millionen arme Menschen unter die Erde, diese graben zur Vergeltung der Unbilligkeit ihren harten Herrn eine Grube des Verderbens, wodurch sie elender werden, als ihre Diener.

Reichthum ist ein Knecht der Weisen, aber ein Tyrann über die Seele des Narren.

Der Geizhals dient seinem Gelde und das Geld nicht ihm. Er besitzt seine Habe, wie der Knecht ein Fieber; es brennt und quält ihn und will ihn nicht verlassen, bis er stirbt.

Hat nicht das Geld viele Tausende um die Tugend gebracht? Hat es aber jemals einen gebessert? Besitzen es nicht die Schlimmsten in großem Ueberflusse? warum solltest denn du verlangen, durch dessen Besitz von andern unterschieden zu werden? Haben nicht die Weisesten am wenigsten davon gehabt? und ist nicht Weisheit, Glückseligkeit?

Armuth leidet Mangel an vielen Dingen; aber Geiz versagt sich selbst, Alles.

Der Geizhals kann gegen keinen Menschen gut sein, aber gegen Niemand ist er so grausam, als gegen sich selbst.

Sei fleißig Geld zu erwerben und sei milde, es gut auszugeben; der Mensch ist niemals so glücklich, als wenn er Andere glücklich macht.

Gelobt sei Jesus Christus.

Ueber den katholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus“ schrieb der protestantische Dichter Klopstock, am 6. Jänner 1767, von Kopenhagen aus, an den Dichter Denis, Priester aus der Gesellschaft Jesu: „Der Schluß ihres Briefes war mir mehr, als angenehm, er rührte mich. Bethlehems göttlicher Knabe sei auch mit ihnen! Ich erinnere mich dabei, wie sehr ich einst auf meiner Reise nach der Schweiz auf fast ähnliche Weise gerührt wurde. Wir waren an einem schönen Tage ausgestiegen und gingen. Ich war ein wenig von der Gesellschaft zurückgeblieben; einige gute Schwaben begegneten mir und jeder von ihnen sagte zu mir: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Ich wußte noch nicht, daß dieß ein Gruß wäre und eben so wenig konnte ich wieder grüßen. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich dieser Gruß rührte. Der Gegengruß „In Ewigkeit,“ den ich hernach erfuhr, kam mir so natürlich vor, daß es mich wunderte, daß ich darauf nicht gefallen war, zu antworten.“ —

So laßt uns denn nicht aus falscher Scham den schönen Gruß vergessen, welcher so wunderbare Kraft in sich bürgt und unendlichmal die leeren Worte, mit denen wir uns heut zu Tage begrüßen, übertrifft. Ja! „Gelobt sei Jesus Christus, in Ewigkeit, Amen,“ dies ist der Christen schönster und bedeutungsvollster Gruß.

Das Gewissen.

Sieh', Alles weicht —
 Bald wirst du sterben müssen;
 Was wird alsdann dir deinen Tod versüßen;
 Ein gut' Gewissen macht ihn leicht. —

Ein böß' Gewissen ist ein schlimmer Gast,
 Er läßt uns weder Ruh' noch Rast. —
 Was nützen gute Bissen,
 Bei ängstigem Gewissen.

Die Gewissenhaftigkeit.

Sie ist gleichsam der Thron der Vernunft und die Grundveste der Klugheit. Wer ihr folgt, ist vor Fehlritten um so sicherer. Sie ist ein Geschenk des Himmels. Wir können nie zu eifrig nach ihr streben, so ist sie. Sie ist gleichsam das Hauptstück der Rüstung eines Menschen. Sie allein würde ihm genügen, wenn ihm auch alles Uebrige fehlte. Alle Handlungen unsers Lebens stehen unter ihrem Einflusse und werden, je nachdem sie darüber den Ausspruch thut, für gut oder für böse gehalten. Sie besteht aber in einer Neigung zur Ge-

rechtigkeit und in einer sichern Wahl in Sachen der Klugheit.

Der Glaube.

Die Vernunft, sagt der heilige Augustin, ist das Auge der Seele; aber gleich, dem leiblichen Auge bedarf es, um zu sehen, des Lichtes und nie wird es von dem Göttlichen etwas erschauen, wo es ihr an dem Lichte der göttlichen Offenbarung gebricht.

Aus dem Glauben kömmt daher alles Wissen und dieses geht jenem nicht nur nicht voran, sondern selbst nicht einmal zur Seite. „Kannst du glauben?“ war stets die erste Frage, welche Jesus an den Bizantenden richtete; nur dem Gläubigen, wie der Mund der ewigen Wahrheit uns lehrt, ist Alles möglich, mithin auch das Wissen und so wird nur in und durch den Glauben erfaßt und erschaut, was keine Philosophie, so sehr auch Philosophen sich dagegen sträuben mögen, je noch erfaßt hat, und jemals begreifen wird.

Der allein seligmachende Glaube und die allein selig machende Kirche.

Dem Indifferentismus unserer Zeit, ist keine Lehre der katholischen Kirche zum größeren Anstosse als diese, daß nur ein Glaube selig mache, oder in einer der Kirche das Heil zu finden sei.

Dieser böse, gegen alles Positive im Christenthume streitende Zeitgeist findet in dieser Lehre gerade dasjenige, was ihm am meisten widerstrebt, gegen

welches er also ganz besonders auch seinen zerstörenden Angriff richten muß.

Was macht selig?

Vor Allem muß bemerkt werden, daß hier nicht die Frage ist: Wer selig wird, sondern Was selig macht. Es ist mit dem Satze des allein seligmachenden Glaubens kein Gericht über einen Menschen, sondern über eine Lehre ausgesprochen; oder vielmehr, es ist nur ein Bekenntniß eines von Gott verkündigten Glaubenssatzes, eine Anerkennung des Rechtes, der Wahrheit und eine Protestation gegen ihr Gegentheil.

Wie viel Christus-Lehren gibt es?

Es gibt nur Ein zweites, neues und bleibendes Testament. (Gall. 4, 24. — Heb. 8, 7. — Heb. 9, 15.)

Nur Eine in Christus gewordene Gnade und Wahrheit; (I. Cor. 1, 30.) welche allein das Heil bringen kann. (Joh. 1, 7.)

Nur Eine Heilslehre ist den Aposteln zur Verkündigung, (Marc. 16, 15. — Math. 28, 20.) und der ganzen Welt zum Glauben übergeben worden. (Marc. 1, 14. u. Marc. 16, 16.)

Dieser Eine Glaube hat sich zwar im Laufe der Zeiten mannigfaltig entwickelt; d. h. er ist dem Gläubigen seinem Inhalte nach klar geworden, aber ist noch derselbe Glaube ganz unverändert, wie ihn die Apostel von Christus empfangen haben? Schon der heilige Irenäus sagt hierüber: „Diese Verkündigung und diesen Glauben hat die Kirche empfangen und ob sie auch in der ganzen Welt zerstreut ist, so bewahrt sie ihn sorgfältig; wie ein Haus bewohnend und glaubt in dieser Weise daran, als hätte sie eine Seele und daselbe

Herz und verkündet einstimmig und überliefert dasselbe als hätte sie nur Einen Mund. Und, ob auch in der Welt die Sprachen verschieden sind, so ist die Kraft der Ueberlieferung, die Eine und Dieselbe; und weder glauben die in Germanien gegründeten Kirchen anders, noch die in Iberien, noch in Gallien, noch im Orient, noch in Egypten, noch in Libyen, noch die in Mitte der Welt gegründeten. Wie die von Gott geschaffene Sonne, in der ganzen Welt, Eine und dieselbe ist; so leuchtet auch die Verkündigung der Wahrheit allenthalben; und erleuchtet alle Menschen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen.“ (Iren. 1. 10. u. 2.)

Eine andere Lehre ist ein Irrthum.

Außer dieser Einen Wahrheit, ist kein Heil, weil außer dieser Wahrheit, nur Irrthum und Lüge ist. Denn die Wahrheit kann, wie Gott, nur Eine sein; so wie Gott nur Einer und unveränderlich ist; so kann die Wahrheit nur Eine, und zwar eine unveränderliche sein. Es ist unmöglich, daß mehrere sich widersprechende Glaubensbekenntnisse zugleich wahr sein können, weil sonst sich Widersprechendes, zugleich wahr sein könnte, was gegen die einfachsten logischen Gesetze gefehlt wäre, als z. B. Es gibt ein Fegfeuer.— Es gibt kein Fegfeuer. Da nun die verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse, in wichtigen Punkten, einander widersprechen, so ist es nicht möglich, daß sie alle zugleich wahr sind. Denn der Gott der Wahrheit kann doch nicht wollen, daß die Eine dieses, die Andere gerade das Entgegengesetzte glauben, für wahr oder falsch, für erlaubt oder verbotnen halten, wie

z. B. Die Heiligenverehrung. Nun kann man aber, entweder nicht durch jedes dieser Glaubensbekenntnisse selig werden, sondern nur durch jenes, welches das wahre ist; oder ein falsches Glaubensbekenntniß macht selig. Dieses letztere ist nicht möglich, weil in der Ordnung des Heiles ein falscher Glaube so viel ist, als gar keiner. Also ist das Erste festzuhalten.

Oder, soll etwa Christus umsonst gelehret und an das Fürwahrhalten seiner Lehre das Heil geknüpft — und für das Verwerfen seiner Lehre mit dem Verderben gedroht haben? (Marc. 16. 6. — Joh. 3, 18.).

Soll das Gebet Jesu Christi um Einigkeit der Gläubigen wie bei (Joh. 17, 20. 24.) und die Bemühungen seiner Apostel um die Bewahrung dieser Einigkeit (Ephes. 4, 3. 6. — Ephes. 13, 16.) etwas Unnöthiges für unser Heil gewesen sein?

Sollen die Apostel sich unnöthiger Weise bemühet haben, Juden und Heiden, alle Völker der Erde in die Kirche einzuführen? Haben vielleicht die Apostel Unrecht gethan, daß sie aus Juden Christen geworden sind? und den Juden und den Heiden, mit dem ewigen Feuer gedroht haben, wenn sie nicht den Glauben an den Gefreuzigten annehmen würden? —

Warum haben so viele Millionen heiliger Martyrer ihr Blut vergossen, wenn es gleichgültig ist, was Jemand für einen Glauben hat? —

Die katholische Kirche ist im Besiz des wahren Glaubens.

Die katholische Kirche, welche sich im Besiz des Einen wahren Glaubens weiß, muß sich eben deshalb, auch nothwendig für die Alleinseligmachende halten, wenn sie nicht sich selbst aufgeben will.

Und daß nur in der Einen wahren Kirche das Heil zu finden sei, das hat Christus und seine Apostel ausgesprochen: (Joh. 10. Math. 16, 18. 17. — Apostelg. 2, 12.) — indem sie den Glauben an Christus, also das Eingehen in die Kirche als den Einzigen Weg des Heiles bezeichnen. Allen heiligen Vätern gilt die Kirche allein, als die selige und seligmachende, auf welchen Gottes = Gnade und Gnadenthau ruhe; die Leben und Seligkeit spende; außer welcher der Tod Christi nicht zum Heile, und die Taufe nicht zur Seligkeit gereiche. So sagt der heilige Augustin (lib. de unit. eccles. c. 19.) „Niemand kommt zum Heile und zum ewigen Leben, der nicht Christus zum Haupte hat. Niemand aber kann Christus zum Haupte haben, als der nicht an seinem Leibe ist, welches die Kirche ist. (Epist. ad Donatistas). Wer immer von der katholischen Kirche sich löstrennt, wenn er auch noch so lobenswerth zu leben glaubt, der hat um dieses Verbrechens Willen, daß er von der Einheit Christi losgerissen ist, nicht das ewige Leben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. „Der heilige Gregor schreibt, (lib. 14. moral. c. 2.)“ Die heilige allgemeine Kirche lehret, daß nur in ihr wahre Rettung möglich sei, und sie erklärt, daß alle diejenigen, welche außer ihr sind, nicht gerettet werden.“

Warum ist außer der katholischen Kirche kein Heil?

Als Ursachen, warum außer der katholischen Kirche kein Heil sei, gibt der heilige Augustin (sermone 181. de tempore) folgende an:

1. In der Kirche allein wird das Opfer unserer Erlösung dargebracht.

2. Nur Diejenigen erhalten den Denar zum Lohne, welche in dem Weinberge des Herrn arbeiten.

3. Alle, welche außerhalb der Arche des Noa's waren, sind zu Grunde gegangen.

4. Ein Glied, welches vom Körper losgerissen ist, kann kein Leben haben.

5. Ein Zweig, der vom Baume abgeschnitten wird, kann weder grünen, noch blühen, noch Früchte tragen.

6. Ein Bach, welchem man die Quelle ableitet, muß vertrocknen.

Eben so lehrt der heilige Augustin (I. IV. de Symb. ad Catech. c. 13.) „Wenn Jemand außerhalb der Kirche sich befindet, so gehört er nicht zur Zahl, so gehört er nicht zu dem Sohne. Und Derjenige wird Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter haben will.

Die katholische Kirche allein hat sich auch im Laufe der Jahrhunderte als die Trägerin, Bewahrerin, Verkünderin der Wahrheit und somit als die Vermittlerin des Heiles erwiesen.

Achtzehn hundert Jahre haben den Beweis geliefert, daß außerhalb der katholischen Kirche keine Wahrheit ist; d. h. keine bleibende und alle Schicksale der Völker und Jahrhunderte überlebende Wahrheit. Bei den christlichen Confessionen, die gegenwärtig von der katholischen Kirche getrennt sind, ist keine bestimmt ausgeprägte und feststehende Lehre, vielmehr wankt bei diesen Confessionen der positive Glaube gänzlich. Die zerstörende Richtung der rationalistischen Theologie im Gebiete des heutigen Protestantismus hat alle positive Wahrheit bald völlig vernichtet. Die gelehrten Pro-

testanten stecken, wie ein Protestant selbst sagt, ihre Köpfe nach Außen in so vielen Richtungen, als es Radien im Kreise gibt. Ihre mit philosophischen Hufeisen beschlagenen Hinterfüsse kehren sie aber nach Innen und schlagen damit auf die leere, zurückgebliebene Puppe der christlichen Wahrheit.

„Mir kommt es vor, sagt Amon, als sei etwas in unserm jetzigen Protestantismus, das einen ehrlichen Mann zwingen kann, katholisch zu werden, ich meine, die Kern- Wesens- und Inhaltslosigkeit unsers Glaubens, das unruhige Vordringen unsers Verstandes, auf dem Gebiete des Glaubens, welches Christum austreibt, und sich an seine Stelle setzt.

Diese Worte Amons, bringt die Gegenwart in nahe Erfüllung. Durch die neuesten Entwicklungen des Protestantismus, in Strauß, Ludwig Feuerbach und Bruno Bauer, ist das Christenthum aus spekulativen Gründen und aus praktischen Intressen negirt und so wird bald die Zeit kommen, wo fromme und gläubige Gemüther, unter den Protestanten erkennen müssen, daß nur in der katholischen Kirche die Wahrheit des Christenthums bleibend gesichert ist; d. h. daß nur in der katholischen Kirche allein das Heil zu finden ist.

Es ist nicht gleichgültig, zu welcher Glaubenslehre man sich bekennt.

Es kann nichts, dem Wesen des Christenthums Widersprechenderes geben, als die Ansicht, es sei ganz gleichgültig, zu welcher Confession man gehöre. Es gibt Einen Christus nur, nur Eine Wahrheit, nur Eine Erlösung. Es kann nichts Gedankenlosers sein, als an der Lehre einer alleinseigmachenden Kirche Anstoß zu nehmen.

Christus hat nicht Viele, sondern nur Eine Kirche gestiftet, und mit seinen Blute erkaufte, (Apostelg. 20, 28.) und ihr seine Heilsmittel übergeben, um den Gläubigen seine Gnade und das ewige Leben zu spenden. Eine Kirche, welche sich nicht für alleinseligmachend hält, spricht sich selbst das Urtheil; das haben Luther, Calvin und andere wohl erkannt, und haben für ihre neu organisirten Kirchen das Prädikat „alleinseligmachend“ theoretisch und praktisch in Anspruch genommen. Man denke nur an die Hinrichtung Servets durch Calvin und an die bitteren Verfolgungen der einzelnen Parteien untereinander und an die Gewaltthätigkeiten, welche die Coryphäen der Reformation gegen anders Denkende übten, besonders zur Zeit des Sakramentsstreites in Sachsen, wie Adolf Menzel in seiner neuern Geschichte der Deutschen ausführlich berichtet.

In den Bekenntnißschriften der Reformatoren ist der Grundsatz, von der alleinseligmachenden Kirche klar ausgesprochen. So heißt es z. B. in der Confes. Helv. (I. c. 17.) „Die Gemeinschaft mit der wahren Kirche halten wir so hoch, daß wir lehren, Diejenigen können vor Gott nicht leben, die mit der wahren Kirche Gottes nicht in Verbindung stehen, sondern sich von ihr trennen.“

Confes. Belg. (c. 28.) heißt es: „Wir glauben, daß diese heilige Versammlung der Verein derer ist, die gerettet werden sollen und außer welchen kein Heil ist, daß Niemand sich von ihr trennen dürfe. Diejenigen also, welche von dieser wahren Kirche sich trennen oder sich nicht mit ihr vereinigen, widerstreben dem Gebote Gottes.“

Am lautesten aber haben die Protestanten dieses ausgesprochen durch ihre Trennung von der katholischen Kirche. Wenn man in jeder Kirche selig werden kann, wozu war die große Glaubensspaltung im 16. Jahrhunderte? Denn, daß einige Mißbräuche eine Trennung und Losreißung von der katholischen Kirche nicht rechtfertigen, ist klar. Welche ungeheure Verantwortung haben alsdann jene Männer auf sich genommen, welche diese Trennung bewirkt haben, die um des ewigen Heils willen, nicht nothwendig gewesen ist? Und wozu das Verharren in der Trennung und die unaufhörliche Bekämpfung der katholischen Kirche, wenn es zur ewigen Seligkeit gleichgültig ist, in welchem Glauben man lebt?

Und wenn die heutigen Protestanten nicht völlige Indifferentisten sind und nicht über ihre eigenen Reformatoren den Stab brechen wollen, so müssen sie den nämlichen Ausspruch thun, wie die Katholiken, nämlich: Ihre Kirche sei die alleinseligmachende. Und daß nicht bloß Alle, von der Kirche getrennten Confessionen, sondern auch selbst der Rationalismus, dieses thue (freilich ohne es zu gestehen) das beweisen die vielen Anfeindungen von jener Seite gegen die katholische Kirche, welcher man gerne das Glaubensbekenntniß des Protestantismus und Rationalismus aufdringen möchte. —

Wenn unsere heutigen Indifferentisten dennoch in dem Grundsatz von der allein seligmachenden Kirche eine Intoleranz finden möchten; so vergesse man nicht, daß dieses die Intoleranz der Wahrheit ist, welche dem Irrthume nicht ihre Macht und Eigenschaft, zugestehen kann, ohne ihre Wirklichkeit und Wesenheit selbst

aufzugeben. Es ist dieses die Intoleranz Gottes und des Erlösers, welche keinen Götzen neben sich dulden können. Diese Intoleranz gegen den Irrthum sieht die Kirche als ein Erbtheil der Apostel an, welche sie durch ihr Beispiel belehrten, gegen alle Irrthümer recht streng intolerant zu sein und die Verbreiter derselben schnell aus ihrem Schooße auszustoßen. (I. Tim. 1, 20. — II. Tim. 2, 18. — Tit. 3, 10.)

Die Kirche unterscheidet die Sache von der Person.

Daß die katholische Kirche aber mit der Intoleranz gegen die Sache, keine Intoleranz gegen die Person verbinde, das liegt am Tage; denn wie wenig die Kirche gesinnt ist, gegen irgend Jemand ein verdammendes Urtheil zu fällen, das sehen wir aus der Ruhe, mit welcher sie sogar einzelne ihrer Kinder aus ihrer Mitte scheiden sieht. Die Kirche läßt sie zwar nur mit Wehmuth und herzlichen Mitleiden scheiden, aber kein Urtheil der Verdammung wagt sie auszusprechen. Sie beruhigt sich mit dem Ausspruche bei I. Joh. „Sie waren nicht von den Unsrigen, denn wären sie von den Unsrigen gewesen, so wären sie bei uns geblieben.“ Wie ganz anders benehmen sich die Gegner der katholischen Kirche? Stollberg, Schlegl, Hurter u. s. w. sind Beweise davon. Wenn man uns Katholiken den Gedanken zumuthet, als ob wir mit dem Satze der allein seligmachenden Kirche uns ein Urtheil über irgend einen einzelnen Menschen anmassen wollten, der muß uns wirklich für freventliche Thoren halten. Wie mag man uns einen solchen Frevel zumuthen, in die Rechte Gottes eingreifen zu wollen? Wir wissen eben so, wie unsere lieblosen Gegner, welche uns diese

freventliche Absicht unterschrieben, daß Gott gesagt hat. „Er allein habe zu richten und zu vergelten.“ (V. Moses 32, 35. 36.) und daß wir uns nicht das Urtheil über Jemanden anmassen dürfen, wenn es nicht zu unserm eigenen Verderben gereichen soll. (Math. 7, 1).

Solche Thoren sind wir wahrhaftig nicht, daß wir glauben in Gottes Rechte eingreifen zu können, oder zu dürfen. Wir wissen, daß Gott richtet; wir wissen, daß unser Verdammungsurtheil den lieben Gott nicht binden würde, und daher wagen wir es nicht, über eine Person ein Urtheil zu fällen, weil uns Gott hierüber keine Offenbarung gegeben hat. Ueber diese oder jene Lehre aber urtheilen wir, weil Gottes Offenbarung uns hier eine Richtschnur und ein Gesetz des Urtheils gegeben hat. Denn, was selig macht, das hat Gott gesagt, und wir sagen es ihm nach. Wer aber selig wird, das weiß nur Gott und der Mensch muß in Demuth sein Urtheil darüber zurückhalten, weil Gott uns hierüber keine Offenbarung gegeben hat. Gewiß aber ist es, daß derjenige, welcher die Wahrheit will, auch die Kirche will und eben dadurch auch zur Kirche gehört.

Und wer dem Willen nach zur Kirche gehört, der wird selig, nicht zwar außer der Kirche, sondern in der Kirche, deren Mitglied er durch seinen Willen geworden ist. Bellarmin. De eccles. milit. lib. III. c. 3.

Die katholische Kirche verdammt Niemanden.

Hieraus ersieht man, daß die Lehre von der allein seligmachenden Kirche und dem allein seligmachenden Glauben, dem Indifferentismus zwar höchst ungelegen

sein muß, aber daß damit keineswegs eine Verdammungsfucht begründet wird. Vielmehr betrachtet die Kirche alle Menschen, welche in unverschuldeter Unwissenheit leben, aber dabei eines guten Willens sind, als ihre Kinder. Die katholische Kirche spricht sogar den Heiden die Möglichkeit nicht ab, selig zu werden, indem sie die Begierdtaufe als ein Mittel des Heiles erklärt. Der Begriff der Begierdtaufe ist nach katholischer Lehre durchaus nicht so engherzig zu nehmen, als müsse man ausdrücklich ein Verlangen nach der Taufe haben. Nein, wer immer ohne sein Verschulden, von Christus und seiner Heilsordnung nichts weiß, aber nach seinen Religionsbegriffen Gott über alles liebt und ehrt, der hat den Willen, Alles zu thun, was Gott will; hierin liegt schon das Verlangen nach der Taufe; d. h. ein solcher würde gewiß auch die heilige Taufe verlangen, wenn er wüßte, daß dieses von Gott als Bedingung des Heiles gefordert würde. Vergleiche Natalis Alexander theologia dogmatico-moralis. Tract. de bapt.; und daß die Kirche ganz gewiß sogar bei den Ungetauften, nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die wirkliche Erlangung des Heiles anerkennt, dieß sehen wir daraus, daß die Kirche unter der Zahl ihrer Heiligen auch mehrere Katechumenen hat. (Gregors Schriften. 2. B. S. 242.)

Nur diejenigen, welche durch affectirte Unwissenheit, durch völlige Gleichgültigkeit gegen Gottes Wahrheit, oder gar durch hartnäckiges Verharren im erkannten Irrthume sich außer der Kirche halten, diese allein sind von der Kirche und dem, nur in und durch die Kirche zu erlangenden Heile ausgeschlossen. Sie haben freiwillig der erkannten Wahrheit ihr Herz verschlossen

und das ist eine Sünde gegen den heiligen Geist, welche vom Himmelreiche ausschließt. Aber nicht wir richten diese, sondern ein Höherer hat schon längst das Urtheil über sie ausgesprochen. (Marc. 16, 16. — Luc. 10, 16. — Joh. 3, 18.).

„Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. — Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. —“

„Der Wind bläst wo er will und du hörst sein Säusen wohl; aber du weißt nicht, woher er komme und wohin er fahre. Also ist ein Jeder, der aus dem Geiste geboren ist;“ d. h. so ist die Wirkung des heiligen Geistes, die in dem Menschen durch die Taufe geschieht, einigermaßen unerklärbar.

Der christlich-katholische Glaube.

Bevor Karl von Oesterreich, nachmaliger Kaiser Karl VI. sich mit der Prinzessin, Elisabetha Christina von Wolfenbüttel vermählte, glaubte er zur Ruhe seines Gewissens die Lutheraner selbst, deren Bekenntnisse die Fürstin anhing, berathen zu müssen. Die protestantischen Lehrer von Halmstadt antworteten, daß die Katholiken im Wesentlichen der Lehre nicht im Irrthume seien, und daß man in ihrer Religion selig werden könne. Wenn also dem so ist, sagte die Prinzessin, als sie diesen Beschluß erhielt, so ist auch kein Grund

mehr da, zu schwanken und von heute an, umfasse ich den Glauben der römischen katholischen Kirche, denn der sicherste Theil in einer so wichtigen Angelegenheit ist auch immer der klügste. Dieselbe Sprache führte auch der Vater der Fürstin und schloß sich, wie sie, der katholischen Kirche an.

Glaubensbekenntniß des großen Prote- stanten Leibnitz.

Ich glaube, daß Gott das Klangspiel, die schmelzenden Harmonien, die prachtvollen Hochgesänge, die geistliche Beredsamkeit, das Geleuchte, das Rauchwerk, die kostbaren Kleider, die von Edelsteinen funkelnden Gefäße, oder die sonstigen Geschenke, die Statuen und Bilder, welche die Frömmigkeit erwecken, die Regeln der Architektur und der Perspektive, die öffentlichen Prozessionen, den Schall der Glocken, die mit Teppichen bedeckten Straßen und was sonst die fromme Ergießung des Volkes für die Ehre Gottes erfand; — ich glaube, daß Gott dieß Alles, was Einige in ihren finstern Einfachheit verachten, keineswegs verschmähe.

Dieses wird durch die Vernunft, wie auch durch die Erfahrung bestätigt; denn die Erstlinge von allen Dingen und Künsten und, — um mich so auszudrücken — die erstgepflügte Blume gehört Gott zu; und die ganze Dichtkunst, welche gleichsam eine göttlichere Beredsamkeit und die Sprache der Engel ist, kann nicht besser angewandt werden, als wenn sie im Hochgesange sich erhebt und Gottes Lob, mit höchst möglicher Würde besingt.

Dasſelbe Urtheil gilt von der Muſik, welche der Dichtung Zwillingschwefter iſt und nirgend wo zeigen die berühmteſten Architekten ihre Kunſt und die Fürſten ihren Aufwand paſſender, als bei dem Baue der Tempel, Dome und anderer Denkmähler, die zur Ehre Gottes und zu frommen Zwecken errichtet werden.

Glaubensbekenntniß eines Atheiſten.

Ich glaube Alles, was unglaublich iſt; ich glaube, daß es Wirkungen ohne Urſache, Gemähde ohne Mahler, Uhren ohne Uhrmacher, Häuſer ohne Baumeiſter gibt.

Ich glaube, daß der Menſch ſich ganz allein gemacht hat, oder daß er unter einer Eiche, wie ein Pilz hervorgewachſen iſt.

Ich glaube, daß es weder Gutes noch Böſes, weder Laſter noch Tugend gibt; daß es das Nämliche iſt, meinen Vater tödten oder ihn ernähren.

Ich glaube, daß alle Menſchen Narren ſind, daß mehr Vernunft in meinen kleinen Finger ſteckt, als je in allem menſchlichen Gehirne war.

Ich glaube, daß ich ein Thier bin, daß zwiſchen mir und meinem Hunde kein Unterſchied iſt.

Ich muß alle meine Neigungen und Leidenschaften befriedigen.

Ich glaube, daß es keinen Gott, keine Seele gibt; keine Pflicht, kein Gutes, kein Böſes, keinen Himmel und keine Hölle gebe. Alles endet mit dem Tode; gut eſſen, gut trinken, gut ſchlafen, und gut verdauen, iſt meine Philoſophie und meine Religion.

Ich glaube, daß alle meine Nebenmenschen bloß als meine Hindernisse oder als Werkzeuge zu meinen Zwecken anzusehen sind. Sind sie Werkzeuge, so lasse sie deinem Vortheile dienen, so viel du kannst. Sind sie Hindernisse, so räume sie ohne Schonung aus dem Wege. Zermalme und zerstoße sie, beraube sie, nimm ihr Gut und behalte es, beschimpfe sie und lege falsches Zeugniß gegen sie ab und lüge dreist.

Dies sind die schrecklichen Grundsätze der Gottesläugner.

Das Glück.

Es ist ein großes Glück, vom Glücke nicht besiegt zu werden. Gott hat das zeitliche Glück mit Bitterkeit vermischt, damit man jenes Glück suche, dessen Süßigkeit nicht trügt.

Wenn du Salomons Weisheit, Absolons Schönheit, Simsons Stärke, Enochs langes Leben, die Reichthümer des Crösus und das Glück Octavians hättest, was nützte dir alles Dieses, wenn dein Leib endlich den Würmern zur Speise und deine Seele mit dem Reichen den bösen Geistern zur ewigen Pein übergeben würde.

Das wahre Glück.

Aufschrift an einer Fürstengruft.

Kurz sind uns're Lebensjahre

Von der Wiege bis zur Bahre,

Ist ja nur ein Augenblick!

Ob dich Kron' und Scepter schmücken,

Oder Kreuz und Armuth drücken, —

Tugend nur gibt wahres Glück!

Sieh' an schweigenden Altären,
 Todtenkränze sich verklären,
 Menschenhoheit, Erdenreiß,
 Zeichnet ernst den Aschenkrug,
 Aber Erde wird zur Erde,
 Daß der Geist verherrlicht werde.

Das scheinbare Glück.

Was ist das Glück der Menschen? Ein schöner schimmernder Regenbogen, so lockend, so entzückend von ferne, — und in der Nähe wesenloser Duff, eitle Täuschung, Jedem anders gestaltet, von Jedem für wirklich gehalten und dennoch Jedem ewig fern — ewig unerreichbar.

Große und Reiche; wie man ihnen oft gefällt.

Die Geschichte ist reich an Erzählungen, die uns berichten, wie Vieles nicht nur das Beispiel, sondern das bloße Ansehen, die Person, der Wunsch, der Wink, der Geschmack eines Großen und Reichen bewirken kann.

Als Ludwig XIV. sich über seine schlechten Zähne beklagte, sagte ihm ein Hoffschmeichler; aber Sire, wer ist derjenige, der auch so schöne Zähne hätte? — Und wirklich ließen sich Mehrere einige Zähne ausreißen, damit der König nicht der Einzige bei Hofe mit der Zahn-
 lücke wäre.

So glaubten bei den Scithen und Zelten die Vertrautesten ihrer Anführer und Könige, daß sie diese nicht länger überleben dürften. —

So gingen bei den Aethiopiern, da ein König hinke, alle Diener krumm und einige Geschichtschreiber behaupten, daß alle Hofbedienten Alexander des Großen, mit in die Höhe gezogenen Schultern gegangen, um sich einen so kurzen Hals zu machen, als Alexander hatte. —

Aehnliches wiederholt sich täglich; aller Orten im Leben, denn man thut alles, den Großen der Erde zu gefallen, aber gewöhnlich nur Weniges, um Gott zu gefallen.

Gruß an Maria.

Dir, o schönste Himmelsblüthe,
Jungfrau, Mutter reich an Güte,
Flecht ich meinen Rosenkranz,
Süßter als des Lenzes Blume,
Duftet er von deinem Ruhme,
Strahlt in reinem Perlenglanz.

Sei begrüßt du Saarons-Rose,
Die aus königlichem Schooße,
Mackellos hervorgeblüht;
Steh', o Hochgebenedeite
Allzeit schützend uns zur Seite
Wenn die Hölle Flammen sprüht.

Sei begrüßt der Gottheit Wonne,
Neue Paradieses Sonne,
Saal der höchsten Majestät!
Des Dreieinen-Gottes-Tempel
Aller Tugenden Crempel,
Des Erlösers Ruhebett!

Sei begrüßt, du Feuervolke,
 Leuchtend dem erwählten Volke,
 Durch des Erdenlebens Nacht!
 Führe auch uns mit starker Wehre,
 Siegreich durch des Feindes Heere,
 Tilg' des Höllenfürsten Macht.

Sei begrüßt, du Thron der Tugend,
 Hülf dem Alter, schirm' die Jugend,
 Steh' uns bei im letzten Streit!
 Daß wir mit den Engeln droben,
 Den Erlöser ewig loben,
 Der zur Mutter dich geweiht.

Die zeitlichen Güter.

„Wem viel gegeben worden ist, von dem wird auch viel gefordert werden.“
 (Luc. 12, 48.)

Hat dich Gott mit zeitlichen Gütern beschenkt, so hat er nicht sowohl zum Eigenthümer, als zum Verwalter derselben dich gemacht. Fremdes Gut, das Gut der Armen ist dein Ueberfluß; denn um ihretwillen hat dich Gott damit gesegnet. Er ist der Wohlthäter der Menschen vorzugsweise, dich aber hat er als seinen Stellvertreter eingesetzt. Du sollst in seinem Namen und Auftrage spenden, was er ohne dich an jeden spenden könnte, darum erkenne deine Würde und genüge derselben.

Gott will jedem das geben, wessen er bedürftig ist. Wozu hätte er dir Ueberfluß, andern nicht einmal das Nothwendige gegeben, wenn nicht dazu, daß du

die Freude und das Verdienst habest, diesen Unterschied nach Gottes heiligen Willen auszugleichen?

Du bist zum Ebenbilde Gottes geschaffen; es immer mehr zu werden, ist dein Beruf. Worin wollest du eher Gott ähnlich werden, als in jener Eigenschaft, welche du selbst an ihm am meisten liebst? in seiner Milde, Güte, Wohlthätigkeit.

Gott spendete dir Leben und Güter; wolltest du Andern nichts wieder spenden? Sei nicht schlechter als die Erde, über der du wandelst. Sie spendet auf Gottes Geheiß willig und reichlich ihre Gaben. Wage nicht, was sie dir reichlich gibt, in harter Weise zu verschließen.

Das Herz des Menschen.

Je mehr das Herz des Menschen mit Sorgen und Kümernissen belastet ist, desto schneller erhebt es sich auf den Flügeln der Sehnsucht gegen Himmel. Wie wunderbar! Ganz den Gesetzen der physischen Schwerekraft zuwider.

Sieben Hindernisse im Vollzuge der Gebote.

Es gibt sieben Hindernisse im Vollzuge der Gebote:

Das erste Hinderniß sind wir selbst, denn das Bedürfniß dieses armseligen Körpers ist so, daß es bald Schlaf, bald Speise bald Kleidung und Anderes der Art verlangt und so uns ohne Zweifel an geistiger Uebung öfters hindert.

Das zweite Hinderniß sind die Fehler des Herzens, als: Leichtsinm, Argwohn, Regung der Unge-

duld, oder des Neides, Haschen nach Lob u. d. g., was wir täglich in uns erfahren.

Als drittes und viertes Hinderniß nimm an Glück oder Unglück in diesem Leben. Bei beiden nimm dich in Acht vor dem Fallstricke der Versuchung und suche dagegen die Waffen der Gerechtigkeit.

Das fünfte Hinderniß, das größte und gefährlichste ist unsere Unwissenheit; denn in vielen Stücken haben wir gar nichts Bestimmtes, an welches wir uns halten sollen.

Das sechste Hinderniß ist unser Widersacher, der wie ein brüllender Löwe herumgeht und sucht, wen er verschlingen könne.

Möchten wir in diesen sechs Trübsalen bewahrt bleiben, so, daß uns auch in der siebenten, die Gefahr unter falschen Brüdern nicht ergriffe! —

Ewigkeit der Höllestrafen.

Haben wir uns einmal recht vorgestellt, was es mit der Ewigkeit der Höllestrafen auf sich hat? Der Mensch ist zu beschränkt, um eine solche Vorstellung in ihrem ganzen Umfange aufzufassen, nur näherungsweise können wir uns dieselbe machen.

Denken wir uns daher, ein Himmelsbothe spreche also zu einem Verdammten: Habe Muth! es wird ein Zeitpunkt kommen, wo Gott sich deiner erbarmt. Aber wann denn? Werde ich noch ein Jahrhundert leiden? — „Das wäre zu wenig.“ Wird des Richters Zorn sich mit zehn, mit zwanzig Jahrhunderten begnügen? — „Das reicht nicht hin.“ — Ach, wenigstens werde ich doch nicht länger als eine Million Jahrhunderte

hier schmachten dürfen? — „Auch das genügt nicht.“ Gott wird ihn aus diesem Orte befreien, wenn so viele Millionen von Jahrhunderten verflossen sind, als Wassertropfen nothwendig waren, zur Ueberschwemmung der Erde bei der Sündfluth. — Dieses Versprechen erfüllt dich mit Entsetzen, mein Leser! und doch würde es dem Verworfenen zur Freude und zum Trost gereichen; nun aber gibt es keine Freude und keinen Trost für ihn; denn jene schaudervolle Reihe von Jahrhunderten wird vorüber ziehen, und wenn sie endlich zu Ende ist, da wird die Ewigkeit nur erst im Beginnen begriffen sein. O Ewigkeit! nicht dich zu erfassen, sondern nur zuweilen von der Vorstellung deiner durchblitzt zu werden, ist dem Menschen gegeben.

Jesuiten-Grundsätze

Vom Stifter dieses Ordens, Ignaz von Loyola selbst verfaßt.

1. Alles zur größten Ehre Gottes.
2. Willst du die Weltreform am rechten Orte beginnen, so fange sie selbst bei dir an.
3. Billig gegen Alle, partheiisch gegen keinen, das ist die goldene Regel im Umgange mit Menschen.
4. Rechne nie auf dauerndes Wohlsein; oft ist man gerade da, wo alle Dinge nach Wunsch gehen, dem Wechsel des Glückes am nächsten.
5. Meeresstille ist oft gefährlicher, als der gefährlichste Sturm. Der schlimmste Feind ist, keinen zu haben.

6. Gerade da hebt sich die Zuversicht auf Gott, auf's Höchste, wo die menschlichen Hoffnungen am tiefsten sinken; denn wo alle menschliche Hülfe weicht, da beginnt die — göttliche.

7. Wer Menschen fürchtet, thut nichts Großes für Gott.

8. Es gibt Fälle, wo nur Abschneidung eines faulen Gliedes, den ganzen Körper retten muß.

9. Je freigebiger du bist, desto freigebiger ist Gott gegen dich.

10. Weisheit muß der haben, welcher Andere weisen will. Folgsamkeit der, welcher zu folgen, andern gebieten will.

11. Wer zu oft straft, verräth mehr Herrschbegierde, als Ordnungsliebe.

12. Ich freue mich, wenn ich die Guten gesund, die Bösen krank sehe; denn jene können ihre Kräfte zu Gottes Ehre brauchen; diese durch Krankheit zu Gott zurückkehren.

Innerlich und Aeußerlich.

Es ist eine oft erprobte Thatsache, daß ein einzelner Mensch, wie ein ganzes Volk, bewunderungswürdig, kunstreich, vielseitig, gebildet und äußerlich auf das Feinste gestittet; aber innerlich zugleich im höchsten Grade verderbt, tief unsittlich, gottesvergessen und im Ganzen aller wahren Tugend beraubt sein könne.

Der Irrthum des Kardinals Farnese.

Im Saale des Kardinals Farnese fand sich unter andern Bittenden auch eine Witwe mit ihrer schönen siebenzehnjährigen Tochter ein. Der Kardinal ging auf sie zu und fragte gütig, ob er ihnen auf irgend eine Art nützlich werden könnte? — „Noch vor Einbruch der Nacht, sagte die Witwe, mit nassen Augen, muß ich, weil ich die Miethen nicht zahlen kann, meine Wohnung räumen, wenn ich die Tugend meiner Tochter, dem bösen Wirthe nicht opfern will.“ — Mit fünf Dukaten ist mir aber geholfen. „Euer Eminenz bekannte Barmherzigkeit gibt mir den Muth, um diese Unterstützung zu bitten.“

Der Kardinal schrieb einige Zeilen und übergab sie ihr mit der Weisung, damit zu seinen Haushofmeister zu gehen und fügte noch die väterliche Warnung hinzu, immer so fest, wie jetzt, an der Tugend zu halten, wo es dann an seinem Schutze und seiner Hülfe nie fehlen soll.

Die Witwe eilte nun, von Dank und Freude durchdrungen, zum Haushofmeister, zeigte des Kardinals Handschrift vor und erhielt fünfzig Dukaten ausbezahlt.

„Das ist ein Irrthum, mein Herr! sagte die Witwe, nur um fünf Dukaten habe ich Se. Eminenz gebeten.“

Der Befehl lautet auf fünfzig, antwortete der Haushofmeister. So hat der Herr Kardinal sich versprochen, entgegnete die Witwe,

Nimmermehr, versetzte der Haushofmeister. Nehmen sie das Geld, sonst habe ich Verdruss bei meinem Herrn.

Die Witwe nahm aber dennoch die fünfzig Dukaten nicht, sondern hielt so lange mit Bitten an, bis der Haushofmeister mit ihr zum Kardinal ging, damit dieser über die zweifelhafte Sache entscheide.

Der Kardinal hörte die Witwe freundlich an; nahm dann das Blatt, schrieb statt 50 nun 500 Dukaten und gab ihr die Anweisung mit den Worten zurück: „Ich hatte mich in der That geirrt, wie ich nun aus ihrem Verhalten in dieser Sache deutlich sehe. Eilen Sie, ihren nichtswürdigen Wirth zu bezahlen, dann ihre Wohnung zu verlassen und ihre übrigen Schulden zu tilgen. Was von diesem Gelde übrig bleibt, ist einer so redlichen Mutter zur Ausstattung für die tugendhafte Tochter bestimmt.“

Die katholische Kirche.

Gott der Vater ist der Gründer der katholischen Kirche. Gott der Sohn ist der Erlöser, Gott der heilige Geist ist ihr Heiligmacher; die seligste Jungfrau ist ihre Königin; die Engel sind ihre Beschützer; die Heiligen ihre Fürbitter; die Patriarchen sind ihr Stamm, die Propheten sind ihre Orakel; die Apostel ihre Begründung; der Papst ihr Haupt, die Kardinäle ihre Räte, die Bischöfe ihre Hirten, die Priester ihre Stimme, die Diakonen ihre Haushälter, die Subdiakonen ihre Diener; die Martyrer ihre Zeugnisse, die Lehrer ihr Licht, die Bekenner sind ihre Stärkung, die reli-

grosen Orden ihre Unterstützung, die heiligen Jungfrauen ihre Zierde, die Gläubigen ihre Kinder.

Die Taufe ist ihre Wiege, die Firmung ihre Kraft, das heiligste Sakrament des Altars ihre Nahrung, die Buße und letzte Dehlung ihre Heilmittel, die Priesterweihe ist ihre Gerichtsbarkeit, die Ehe ihre Pflanzschule.

Die zehn Gebote Gottes sind ihre Mauern, ihre eigenen Gebote ihre Wälle, die evangelischen Rätze ihre Außenwerke.

Der Leib unsers Herrn Jesu Christi ist ihr Schatz, die Unfehlbarkeit ihr Kennzeichen, das Evangelium ihr Bürgen, die Einigkeit ihr Mittelpunkt, die Allgemeinheit ihr Siegel, die heilige Schrift ihr Beweis, die Ueberlieferung ihre Festigkeit.

Die Konzilien sind ihre Würde, Wahrheit ist ihre Richtschnur, Sanftmuth ist ihr Geist, Eifer ihre Quelle, Gebet ihr schirmender Schild, Geduld ist ihr Sieg.

Der Glaube ist ihr Thor, die Hoffnung ihr Weg, die Liebe ihr Ziel. Die Gnade unseres Heilandes ist ihr Reichthum, die Keuschheit ihre Blüthe, die Gerechtigkeit ist ihre Pracht, Klugheit ihr Auge, Starkmuth ihr Arm, Mäßigung ihr Leib. Die Gerechten sind ihre Freude, die Sünde ist ihr Abscheu, die Sünder sind ein Gegenstand ihres Bedauerns. Die Irrgläubigen sind ihr Kummer, die Juden ihre lebendigen Zeugnisse, und die Befehrung Aller, ist die Ursache ihres beständigen Seufzens und Betens zu Gott. Die Ausdauer ihrer Glieder ist ihr Verlangen, die Verherrlichung Gottes ihr Ruhm.

Die heilige Dreinigkeit ist der Gegenstand ihrer Anbetung, der geschlachtete Gottmensch ihr Opfer, die Zeremonien sind ihr Schmuck.

Die Erde ist ihre Verbannung, das Kreuz ihr Antheil, der Himmel ist ihre Heimath.

Mergernisse sind ihr Schmerz, Reue ist ihr Trost, Nachlassung der Sünden ist ihre Freigebigkeit.

Jesus Christus ist ihr Bräutigam, seine Gegenwart ihr Rühmen, das Ende der Welt ist der Tag ihrer Krönung. Ihr Kampf ist auf Erden, ihre Leiden sind im Fegfeuer, ihr Triumph ist im Himmel.

Die katholische Kirche.

Von ihr schreibt der heilige Augustin Folgendes: Du, o katholische Kirche übest und unterrichtest kindlich die Kinder, kräftig die Jünglinge, gemach die Greise, je nachdem jeder, nicht allein im Alter des Leibes, sondern auch an Alter des Geistes gediehen ist.

Du setzest den Gattinnen die Ehemänner vor, nicht daß sie höhnen dürfen, die Schwäche des Geschlechts, sondern im Bunde einer lautern Liebe.

Du verbindest die Kinder mit den Eltern in einer gewissen freien Dienstbarkeit und ordnest die Eltern über sie in zärtlicher Herrschaft.

Du knüpfest Brüder an Brüder, durch ein festeres und engeres Band, der Religion, als Bande des Blutes sind. Indem du jede Verbindung der Blutsfreundschaft und Verschwägerung in den Rechten schüttest, welche die Natur oder Wahl ihr gewährten; so ziehest du zugleich durch gegenseitige heilige Liebe die Bande fester zusammen.

Du lehrest die Knechte nicht sowohl durch Zwang des Standes, als durch freudige Pflichterweisung anhangen.

Du machest die Herren mild gegen die Knechte, durch das Hinschauen auf den höchsten Gott, als den gemeinschaftlichen Herrn; machst dadurch sie geneigter, für sie zu sorgen, als sie in Zwang zu halten, du vereinigt Bürger mit Bürgern, Völker mit Völkern, überhaupt Menschen mit Menschen durch das Andenken der ersten Eltern; vereinigt sie nicht nur in Gesellschaft, sondern auch in Verbrüderung.

Könige lehrest du walten, für der Völker Heil; unterthan zu sein den Königen, ermahnest du die Völker.

Welchen Ehre gebührt, welchen Zuneigung, welchen Scheu, welchen Furcht, welchen Trost, welchen Erinnerung, welchen Ermahnung, welchen Zucht, welchen Verweis, welchen Leibesstrafe gebühre, das lehrest du genau, indem du zeigst, wie wir nicht Allem Alles, Allen aber Liebe schuldig sind und nicht Einem Unrecht thun.

Die Klugheit.

Höre die Worte der Klugheit, alle Tugenden gründen sich auf selbe. Sie regiert das menschliche Leben.

Setze einen Zaum an die Zunge; setze eine Wache vor deine Lippen, damit nicht die Worte deines eigenen Mundes deinen Frieden stören.

Wer einen Lahmen verlacht, soll sich in Acht nehmen, daß er nicht selbst hinfie.

Wer von den Fehlern eines andern mit Vergnügen spricht, wird mit Bitterkeit des Herzens von seinen eigenen hören.

Auf vieles Reden folgt Reue; aber im Schweigen ist Sicherheit.

Ein Schwätzer ist der Gesellschaft eine Beschwerde. Daß Ihr wird krank von seinem Plaudern und der Strom seiner Worte überschwemmt den Umgang.

Rühme dich nicht selbst, damit du die Achtung nicht verlierest und spotte nicht Andere; dieses ist gefährlich.

Wer seine Zunge nicht im Zaume halten kann, wird Verdruß haben.

Richte deine Aufmerksamkeit auf deine eignen Geschäfte und überlaß die Sorge des Staates den Verwaltern desselben.

Laß deine Ergözüngen nicht theuer sein, damit ihr Preis das Vergnügen nicht überwiege.

Sei im Glücke nicht unvorsichtig und nicht träge; damit nicht noch eine Zeit komme, in der du Mangel erleben kannst.

Traue keinem Menschen, ehe du ihn bewährt hast; sei aber ohne Grund nicht mißtrauisch.

Wenn du Jemanden in der Probe ehrlich und aufrichtig findest, so betrachte ihn als ein werthvolles Gut.

Nimm Gefälligkeiten von einem gewinnstüchtigen Menschen nicht an und schlage die angebotenen Dienste eines bössartigen aus, damit die Verbindlichkeit deiner Seele nicht schwer falle.

Durch Erfahrung Anderer lerne Weisheit und durch ihre Fehler bessere deine eigenen.

Traue aber nicht unfehlbar auf deine Klugheit, denn der Tag weiß nicht, was die Nacht herbeiführen kann.

Der Narr ist nicht allezeit unglücklich; noch der Weise immer glücklich; doch war auch ein Thor nie ganz glücklich und nie hat ein Weiser sich ganz im Stande der Unglückseligkeit befunden.

Die drei Knaben. Oder der Mensch denkt, und Gott lenkt

I.

Als mein Weg mich vor einigen Tagen über den Karoussellplatz vor dem Gitter des Hofes der Tuilleries vorüber führte, sah ich am Fuße der Stufen, die zu dem Flügel, Marsan führen, ein junges schwarzgekleidetes Kind, Diener und Dienerin gleichfalls schwarz gekleidet, standen um dasselbe her und beobachteten seine kleinen Bewegungen mit der größten Wachsamkeit. Es war ein Knabe, von ungefähr fünf Jahren, blond, rosig, frisch und gesund. Er spielte bald mit dem Balle, bald mit anderm Spielwerk, ganz besonders aber beschäftigte er sich mit einer kleinen Holzsäge.

Die Vorübergehenden blieben vor dem Gitter stehen und betrachteten durch dasselbe den Knaben und seine Spiele. Einer flüsterte dem Andern zu: Das ist der Kronprinz, der Erbe der Krone, der Graf von Paris; eines Tages wird er König der Franzosen werden.

Da erstiegen bei mir andere Gefinnungen.

II.

Vor 30 Jahren in demselben Hofe, an derselben Stelle, sah ich einen andern Knaben; er klatschte in

die kleinen Hände und sprang freudig umher, bei dem Anblick der Escorte der Krieger und glänzender Offiziere, die den Wagen seines Vaters umdrängten; um diesen Knaben zu ergötzen, hatte man zu seinen Spazierfahrten sanfte, blendend weiße Kämmer abgerichtet; man spannte sie vor seinen kleinen Wagen, dem bereits seine künftigen Kammerherren, die Söhne derjenigen, welche in den Gemächern seines Vaters als solche den Dienst verrichteten, folgten. Als man ihn zu seiner mit goldenen Binen verzierten, kleinen Equipage, einem Genius gleich, vorüberbegleiten sah, flüsterte man sich einander bewundernd zu: das ist der König von Rom, das ist der Sohn Napoleons; und voll Hoffnung fügte man hinzu: Eines Tages wird er Kaiser der Franzosen werden."

III.

Es sind jetzt 14 Jahre her, als ich gleichfalls an derselben Stelle, aus dem Fenster des Pavillons, Marsan, das Vorübermarschieren der königlichen Garde betrachtete; mit seinen Händchen warf er den Fahnen und Soldaten Küsse zu; er fand eine Belustigung darin, den Schall der Trommeln und Pfeifen nachzuahmen. Bei diesem dritten Knaben flüsterte man sich zu: „Das ist das Kind der Vorsehung, das ist der Sohn des Herzogs von Berry, der Herzog von Bourdeaux. Eines Tages wird er König von Frankreich werden.“

Und jetzt, jetzt 1843, wo sind sie? Denen man eine so hohe Bestimmung prophezeigte. Der Eine ruht als eine Leiche in der Kaisergruft zu Wien, — der Andere lebt in der Verbannung, ohne Macht und ohne

Thron, — der dritte trägt die Trauer um seinen Vater, der dem Throne noch näher stand als er selbst, und dennoch in den Staub geschleudert wurde, obgleich ihm Alles die glänzendste Zukunft zu verheissen schien. Was ist menschliche Größe! —

Die Krankheit des Körpers.

Die Krankheit des Körpers führt zur Nüchternheit des Geistes und ist die stille Werkstätte der Tugend.

Kreuzchen am Halse.

Bei dem Moskowiten besteht der schöne Gebrauch, daß man den Neugetauften aus Gold oder einem andern Metalle ein Kreuzchen an den Hals hängt, welches sie ihr ganzes Leben lang mit großer Ehrfurcht tragen; so zwar, daß man demjenigen, das heilige Begräbniß versagt, dessen Leib nach dem Tode, ohne dieses Zeichen gefunden wird. Ja, so wollüstig überhaupt die Moskowiten sind, so getrauen sie sich doch keine fleischliche Sünde zu begehen, so lang sie dieses Kreuz an ihrem Halse tragen.

Auch bei unsern christlichen Frauen war es früher Sitte, diesen Halschmuck zu tragen; jetzt aber hat man das Kreuz größtentheils abgelegt, vielleicht aus Ehrfurcht, um es nicht zu entheiligen. Vielleicht sind auch aus eben dieser Ursache die Bildnisse des Gekreuzigten aus den Wohnzimmern und Schlafgemächern hie und da verschwunden.

Des Kreuzes Macht.

Nichts fürchtet der Hund mehr, als den Stock, mit dem er einmal ist geschlagen worden. Auf den ersten Anblick desselben entweicht er. — Der Teufel weiß, wie hart ihn das Kreuz des Erlösers getroffen hat, darum fürchtet er sich so sehr davor und ergreift die Flucht, sobald er das bloße Zeichen desselben erblickt.

Die Kunst lange zu Leben.

Das sicherste Mittel lange zu leben ist, wohl zu leben. Zwei Dinge verkürzen das Leben: Unwissenheit und Unstittlichkeit. Viele Menschen verlieren es frühzeitig, weil sie keine Kenntniß des Körpers und der Mittel der Erhaltung seines Wohlstandes besitzen; Andere, weil sie den guten Willen nicht haben, über ihre Gesundheit zu wachen. So wie die Tugend ihr eigener Lohn ist, so ist das Laster sein eigener Henker; wer seine Leibeskräfte im Dienste des Lasters verschwendet, der stirbt frühzeitig an Seele und Leib; da im Gegentheil strenge Verehrer der Tugend nie sterben. Gesundheit des Geistes theilt sich allezeit dem Körper mit und wer wohl lebt, lebt immer lange, nicht nur in Hinsicht des Grades, sondern auch in Hinsicht seiner Wirksamkeit.

Das Lächeln im Tode.

Ein frommer Greis war dem Tode nahe und seine Kinder und Enkel standen um sein Sterbebett. Er

schien jetzt zu schlafen und lächelte dreimal mit geschlossenen Augen. Als er die Augen wieder öffnete, fragte einer seiner Söhne, warum er denn dreimal gelächelt habe?

Der fromme Greis sagte: Das Erstemal gingen alle Freuden meines Lebens vor mir vorüber und ich mußte lächeln, daß die Menschen dergleichen Seifenblasen für etwas Wichtiges ansehen können.

Das Zweitemal erinnerte ich mich an alle Leiden meines Lebens und freute mich, daß sie nun für mich ihre Dornen verloren haben, und daß die Zeit da ist, wo sie nun Rosen bringen werden.

Das Drittemal gedachte ich des Todes und mußte lächeln, daß die Menschen diesen Engel Gottes, der sie von allen Leiden befreien und sie in die Wohnungen ewiger Freuden einführen will, so sehr fürchten und scheuen können.

Wer sich befließt hier fromm zu leben,
Dem wird Gott dort den Himmel geben.

Das Leben nach dem Tode.

Der heilige Augustin erzählt von einem frommen und wohlthätigen Arzte, der in Karthago lebte, wie er in seiner Jugend lange von dem Zweifel beunruhigt worden sei: „Ob es ein Leben nach dem Tode gäbe?“

Da war es ihm einst im nächtlichen Traum, als sähe er, einen glänzenden Jüngling vor sich, der zu ihm sprach: „Folge mir.“

Genadius folgte ihm, und wandelte die Traumwelt durch und kam in eine wunderschöne, hellbeleuch-

tete, crystallene Stadt, wo viele Gefänge von unbeschreiblicher Lieblichkeit ihn umflöteten.

Als er erwacht war, besann er sich der erlebten Dinge, wie man gewöhnlich eines Traumes gedenkt. Allein, nachdem ihn, in der nächstfolgenden Nacht, der Schlummer wieder in die Traumwelt geführt hatte, stand der glänzende Jüngling neuerdings vor ihm und fragte? Kennst du mich? —

Genadius antwortete mit Ja! Erinnerst du dich, fragte der Jüngling ferner, aller der Dinge noch, die du gestern gesehen und gehört hast?

Genadius bejahte auch dieses. Wiederum fragte Jener: Hast du dies Alles im Wachen gesehen, oder im Schläfe?

Im Schläfe erwiederte Genadius. Aber was du gegenwärtig siehst, siehst du dies auch im Traume?

Ja, allerdings, erwiederte der Träumende. —

Nun dann, fragte der Jüngling, wo ist jetzt dein Leib? —

In meinem Zimmer, auf meinem Lager. —

Ist dein Auge offen? ist dein Ohr verschlossen? — Hörst du und siehst du, oder nicht? — Wo ist also dein Aug, mit dem du mich siehst, dein Ohr mit dem du mich hörst? —

Genadius konnte da nicht weiter antworten.

Der Jüngling aber führte seine Unterweisung zum Schluß und sprach: So wie dein leibliches Aug' und Ohr, nun, indem du an deinem Lager liegst und träumst, verschlossen und müßig ist, wie dieses im Schläfe geschieht und du dennoch siehst und hörst; so wisse und merke, daß auch nach dem Tode wo deine leiblichen Sinne unthätig sein werden, dennoch Leben und Bez

wußtsein, Hören und Sehen und Empfindung in dir, in deiner Seele sein werden. Zweifle darum nicht, an einem Leben nach dem Tode.

Genadius erwachte, und war für immer von seinem Zweifel geheilt, und befreit.

L e b e n s r e g e l n.

1. Jeder Tag bringt dich näher dem Tode, dem Gerichte und der Ewigkeit. Dieses sollst du täglich betrachten; dieß wird dich ermuntern, ein gottseliges Leben zu führen.

2. Ueberwache mit aller Sorgfalt alle deine Gedanken, Worte und Werke, denn du wirst einst darüber Rechenschaft legen müssen.

3. Die Befehung und eine edle Handlung verschiebe ja nicht auf den folgenden Tag; dieser ist ungewiß, möglich aber ist der Tod. Nichts ist hinderlicher der Gottseligkeit, als der Aufschub der Befehung.

4. Eine minder edle, oder gar schlechte Handlung vollziehe nie, einem Menschen zu Gunsten; denn nicht der begünstigte Mensch, sondern Gott wird dein Leben einst richten; Gottes Huld und Gnade zu erreichen sei unser aller Bestreben.

5. Im Umgange sei sanft gegen Alle gegen Niemand hart, und nur mit Wenigen vertraut. Fromm lebe vor Gott, keusch vor dir, gerecht vor dem Nächsten. Dem Freunde tritt mit Liebe, dem Feinde mit Geduld, Allen mit Wohlwollen, und nach Umständen mit Wohlthaten entgegen.

6. Denke oft an drei Dinge, die der Vergangenheit angehören: An das begangene Böse, an das versäumte Gute, und an die verlorne Zeit.

7. Nie entschwinde deiner Seele das Andenken an drei Dinge; nämlich: das Aug', das Alles sieht, das Ohr, das Alles hört, die Bücher, in die Alles eingetragen wird.

8. Widme dich nach Allen Kräften dem Nächsten. Das ist das beste Leben, das dem Dienste des Mitmenschen gänzlich geweiht ist.

9. Der Leib unterwerfe sich der Seele, die Seele ihrem Schöpfer.

10. Sei eingedenk deiner Sünde, damit du Reuschmerz empfindest; des Todes, damit du die Sünde meiden; der göttlichen Gerechtigkeit, damit du fürchten; der göttlichen Barmherzigkeit; damit du nicht verzweifeln mögest.

11. Wisse: Die Keuschheit befindet sich in Gefahr, bei Ergötzlichkeiten; und die Demuth bei Reichthümern; strebe außer Christus, keinem zu gefallen; fürchte nicht, wenn du auch allen mißfallen thust, nur Christus nicht!

12. Sei wer du scheinen willst, denn Gott richtet nicht nach dem Schein, sondern nach der Wahrheit. Jedes deiner Werke hienieden sei ein fruchtbares Samenkorn für die Ewigkeit; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten.

13. Es folgen uns in den Tod nicht nach: die Ehren, die Reichthümer, die Lüste, die Eitelkeiten dieser Welt; sondern unsere Werke, gute und böse Werke; darum strebe nach jenen und fliehe diese.

14. Was dir immer begegnen mag, so wende es für dich zum Besten an; ist es ein Glück, so ergreife

freudig die Gelegenheit, Gott zu loben und zu preisen; ist es aber ein Unglück, so ist es dir ja wohl bekannt, daß man den Weg des Sohnes gehen müsse, um in das Land des Vaters zu gelangen.

Die alte und neue Lehre.

Fürchte die Götter! so tönt erbebend die Lehre der Vorwelt. Liebe den Vater! so lehrt Jesus die Liebe allein.

Der Leib und die Seele.

Der Leib ist die Zelle, und der Geist der Einsiedler, der in ihm wohnt, um zu beten und Gott zu danken.

Die Leidenschaften.

Die Krankheiten werden gewöhnlich nicht auf einmal unheilbar, sondern sie schleichen, wenn sie einen schlimmen Anfang genommen haben und vernachlässiget werden, nach und nach zu einem ungeheuren Elende fort.

Auch die Leidenschaften zeigen sich oft aus einer sehr geringen Ursache in der Seele. Wird diese Ursache nicht sogleich vertilgt, so gebärt sie unendliche Schande. —

Siehst du am Metalle den grünen Flecken wie er nach und nach tief einfriszt? Verstehst du, was eine vernachlässigte Leidenschaft wirke? Wenn du den Rost nicht hinwegreibst, so bringst du das Metall nicht sauber, und wenn du die Natur des Fleisches nicht hart

hältst, so wirst du der Leidenschaft nicht Meister. Wie der Rost mit dem Erze verwandt ist, so hängen sich die Leidenschaften mit Macht an die menschliche Natur.

Wenn jemand ein schönes Schwert hat und es sauber behält, bevor es Rostflecken bekommt, so bleibt es immer blank und wenn Einer seine Seele mit Tugenden schmückt, so wird er auch keine geheime Schmach leiden und sich nicht so ängstlich abarbeiten müssen.

Man kann zwar ein metallenes Gefäß wieder zurecht bringen, wenn es auch Rostflecken angezogen hat, aber nicht ohne Mühe und Nachtheil. So kann man auch das Gemüth wieder reinigen durch Buße; aber auf alle Fälle hat man den Nachtheil davon, daß man die Zeit, in welcher man sich geistliche Reichthümer hätte sammeln können, mit Heilung der Sündenwunden zubringen muß. Dadurch wird dann die Seele sehr aufgehalten.

Die Liebe.

Unverstand ist es, wenn wir dahin unsere Liebe wenden, wo keine Gegenliebe möglich ist. — Sieh' da die Liebe der zeitlichen Güter.

Selige Sicherheit für das flüchtige Jetzt und sichere Seligkeit für das ewige Einst gewähret die Liebe zu dem, der selbst die Liebe ist. „Gott ist die Liebe.“ (I. Joh. 4, 16.).

Die Liebe zu Gott.

Gott wird von Vielen, wahrhaft aber nur von Wenigen geliebt. Nicht in dem Lieben, sondern in dem „Lieben“ „über Alles“ liegt die große Schwierigkeit,

L i e d

eines österreichischen Offiziers; dem in der Schlacht bei Breslau, (am 24. November 1757) durch eine Kanonenkugel beide Füße abgeschossen wurden; auf dem Schlachtfelde gedichtet und mit seinem Blute geschrieben.

Blut'ges Herze, wallst du noch,
Da dich Noth und Tod umgeben?

Stehn die Jammerfluthen hoch,
Die durch deine Seele schweben?

Blick' auf des Erlösers Huld,
Sie tilgt alle deine Schuld.

Siehe nicht auf deinen Schmerz,
Gottessohn hat mehr gelitten,

Da er für dein armes Herz,
Bis aufs Blut und Tod gestritten;

Um den Tod ach fleh' ich dich:
Guter Jesu, stärke mich.

Nimmt mein Fall mir auch den Muth,

Weil ich soll im Blute sterben,

Das vergoß'ne Abel Blut,

Mußt' auch einst die Erde färben,

Und der mehr als Abel war,

Hängt entblößt am Blutaltar.

Glühend schmachte ich, Herr! nach dir,

Komm' verkürze meine Schmerzen;

Sei mit deiner Kraft in mir,

Daß in dem gebroch'nen Herzen,

Meines Glaubens-Docht noch glimmt,

Ob es gleich im Blute schwimmt.

Mein verwund'ter Leib wird sich,
 Bald ins dunkle Grab verschliessen,
 Dort erquickt der Schlummer mich,
 Und mein Blut hört auf zu fließen,
 O, ich weiß, daß aufersteht,
 Wer hier blutig schlafen geht.

Nun, so fasse dich, mein Herz!
 Bald, ja bald, hast du vollendet,
 Bald ist aller Erden Schmerz,
 In Frohlocken umgewendet;
 Aus dem Blutgetränkten Feld,
 Wall' ich in die bess're Welt.

Meinen Geist befehl' ich dir,
 Nimm ihn, Herr, in deine Hände,
 Deffne mir die Himmelsthür,
 Wann ich nun mein Leben ende,
 „Jesus!“ sei mein letztes Wort,
 „Jesus!“ auch mein Erstes dort.

Meine Wunden sind geheilt,
 Alle Thränen sind vertrieben,
 Du, der hier vorübereilt,
 Merke, was mit Blut geschrieben,
 „Samariter mach es so,
 „Wie mit Dem bei Jericho.“

L i s t d e s S a t a n s .

Der Satan geht mit einem Menschen um, wie
 eine Spinne mit der Fliege. Wenn die Spinne eine
 Fliege ihrem Netze zusliegen sieht, so spannt sie dar-

auf und sieht ihr eine Weile verborgen zu, bis die Fliege sich im Netze verwickelt und sich selbst fängt. Dann läuft sie darauf zu, vergiftet und tödtet sie.

So spinnt der Satan dem Menschen ein Netz vor, durch die sündhaften Reize. Niemand kann er jedoch locken mit Zwang. Die sich aber freiwillig darin verwickeln, fängt er, vergiftet sie und nimmt der Seele das Leben.

Der Meerstern, ein Marien-Lied.

Ich bin das Meer, das treulos immer wanket,
Das immer naht und immer flieh't;
Du bist der Stern, des' Treue niemals wanket,
Der ruhig auf die Wogen sieht.

Ich bin das Meer, des' nächtlich finst're Welle,
Bei jedem Hauche steigt und sinkt;
Du bist der Stern, der klare, immer helle,
Der heiter in den Stürmen winkt.

Mein Morgenstern! verscheweche du die Sorgen,
Erwecke Hoffnung mir und Muth,
Wenn kummervoll mein Geist am frühem Morgen,
Erzittert vor des Tages Gluth.

Mein Abendstern, ! o Milder! gieße labend,
In dieses Herz dein tröstend Licht,
Wenn todt es, müd am letzten dunklen Abend,
Im Kampfe ihm die Kraft gebricht.

Von eitler Furcht und eitlem Hoffnungsstraume,
Von nicht'gem Leid und flücht'ger Lust,
Im Grunde aufgewühlt, zerstäubt zu Schaume,
Dies schwankend Meer in meiner Brust.

O Ruhestern! verleihe ihm Licht und Frieden,
 Und laß es gleich der Lampe sein,
 Die einsam von dem Lärm der Welt geschieden
 Dem Herrn brennt mit stillem Schein.

Memento mori.

Der Leib.

Gedenk' o Mensch! Du bist von Asch' und Staub,
 In Staub und Asche wirst du bald zerfallen;
 Du bist kaum mehr als niederfallend Laub,
 Ein Spiel der Winde,
 Der ewig blinde,
 Ein Ton, der in den Lüften muß verhallen.

Die Seele.

Wohl ist mein Leib aus Staub und wird zu Staub,
 Doch ich, ich werde ewig leben,
 Wohl schein ich, nur ein niederfallend Laub;
 Doch wird in Hülle,
 Sich aus der Hülle,
 Mein eigen Selbst, zum schöneren Sein erheben.

Der Mensch.

Wenn der Mensch nach dem Fleische lebt, so
 schließt er sich den Thieren an; lebt er aber nach dem
 Geiste, so schließt er sich den Engeln an.

Der Mensch ist zur Betrachtung seines Schöpfers
 erschaffen. Und der Mensch würde nie sündigen, wenn
 er folgende Dinge erwägen würde;

Die Geringsfügigkeit seines Stoffes; den beweiswerthen Ausgang; den unruhigen Zustand; den traurigen Tod; die ewige Verdammniß; die unaussprechliche Freude.

Die Thiere schuf Gott wegen der Menschen, den Menschen aber wegen seiner selbst.

Der böse Mensch.

Reichthinnig wirft der böse Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher und oft erst, wenn er im Grabe liegt, brennen ihm die Hütten auf von seinen eingelegten Funken; und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und steht ewig darauf.

Moses, das Osterlamm. — Ein Vorbild Christi.

Moses ist Prophet, er weissagte von Christus in den Worten: „Einen Propheten, wie mich, wird aus deinem Volke und deinen Brüdern, dir der Herr dein Gott, erwecken; diesen sollst du hören.“ (Deut. 18, 15.)

Diese Prophezeiung ist in Christus vollkommen erfüllt, nach dem Zeugnisse des heiligen Petrus und Stefanus.

Moses ist Gesetzgeber im alten Bunde; Christus Gesetzgeber eines neuen Bundes.

Beide hat Gott gesandt, als Gebiether und Führer; den Moses für die Israeliten, Jesum für alle Menschen. Beide beglaubigen sich als Gottesgesandte durch große Wunder.

Moses befreit die Israeliten aus der Knechtschaft der Egyptier; Christus kauft die Menschheit los von den schmachvollen Fesseln der Hölle.

Moses ist Führer der Israeliten auf ihrer Reise durch die Wüste, hinüber in das Land der Verheißung. Christus führt uns durch das Thränenthal unsers Lebens hinüber in das himmlische Vaterland.

Auf den Wink des Moses steht das Meer still und es erscheint ein trockner Durchgang. Christus bändigt die wüthenden Stürme und auf sein Wort schweigt das Bogengeräusch.

Moses führt die Israeliten heil und unverfehrt über das Meer. Christus schreitet auf dem Meere hin und läßt den Petrus daselbe thun.

Moses hat die Israeliten; Christus die Menschheit dem Götzendienste entwöhnt.

Moses gab den Israeliten; Christus dem ganzen Menschengeschlechte Gesetze.

Moses entzog die Israeliten durch den Uebergang übers rothe Meer, der Tyrannei der Egyptier; Christus nahm der Menschheit durch die Taufe die Sclavenfesseln der Hölle ab.

Moses zeigte sich als Mittler zwischen Gott und den Israeliten; Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Moses war vierzig Tage und Nächte auf dem Berge Sinai bei Gott ohne Speise und Trank; Christus fastete vierzig Tage und Nächte in der Wüste.

Moses steigt mit glänzendem Angesichte vom Berge; Christus wird auf Tabor verklärt und sein Angesicht leuchtet, wie die Sonne.

Moses schickt zwölf Auskundschafter in's Land Canaan; Jesus sendet zwölf Apostel in die ganze Welt.

Moses ist der Stifter des alten Bundes; Christus der Stifter des neuen.

Moses und alle israelitischen Knäblein sollten nach dem schrecklichen Befehle Pharaonis, gleich nach ihrer Geburt getödtet werden; Herodes strebte dem Kinde Jesu nach dem Leben, die übrigen des bethlehemitischen Gebietes werden getödtet, Moses aber und Jesus werden von ihren Eltern gerettet aus der Todesgefahr.

Der Tag der Schlachtung des Osterlammes und der Tödtung Jesu Christi ist derselbe.

Das Osterlamm mußte ohne Makel sein; Christus ist das schuld- und makellose Lamm. (1. Pet. 1, 19.)

Das Osterlamm, wie Christi Tod, ist ein blutiger, jeder zum Heile des Volkes.

Mit dem Blute des Osterlammes wurden die Thürpfosten der Israeliten in Egypten besprengt und der Todesengel geht vorüber; auch an uns geht er vorüber, wenn wir mit dem Erlösungsblute des göttlichen Osterlammes uns besprengen.

Die Beine durften dem Osterlamme nicht gebrochen werden, auch Christus wurden sie nicht gebrochen.

Johannes sagt von Christus: Da die Soldaten an Jesum kamen und sahen, daß er schon todt war, brachen sie ihm die Beine nicht." Denn auch durch diesen Vorfall wurde die Schrift erfüllet: „Ihm soll kein Bein gebrochen werden.“ (Joh. 19, 33. 36.)

Es durfte nichts vom Osterlamme auf den andern Tag aufbewahrt werden; Christus wurde an demselben Tage seines Todes vom Kreuze genommen und begraben.

Das Osterlamm mußte ganz aufgezehrt werden; Christus wird ganz ein Schlachtopfer für die Menschen und im Abendmale ganz empfangen.

Das Osterlamm wird gegessen vor dem Auszuge aus Egypten, gleichsam als Wegzehre durch die Wüste nach Kanaan; Christus, unser Osterlamm ist auch unsere Speise und Wegzehre aus dem Egypten der Sünde durch die Wüste unserer armen Erde, hinüber in ein ewiges Kanaan.

Der Zug Israels aus Egypten durch die Wüste nach Kanaan, ist ein Bild von unserm Zuge, den wir Christen machen.

Unser Weg geht aus der Zeit durch die Wüste des irdischen Lebens, hinüber ins Land der Verheißung in die Ewigkeit.

Die Nacht.

Komm', du Stab der Müden,
Komm' in dunkler Pracht;
Reich an Trost und Frieden,
Komm', o stille Nacht.

Komm' auf gold'ner Brücke
Durch der Dämm'ring Thor,
Und die matten Blicke,
Richte dort empor!

Wo in tausend Sonnen
Eine Sonne strahlt,
Wo im Glanz gesponnen
Gottes Schrift sich mahlt!

Gräber nur und Thränen,
Gibt die Spanne Zeit —
Dort verstummt das Sehnen
Dort quillt Seligkeit!

Dort zerfließt die Klage,
Die das Herz beschwert;
Wo zum lichten Tage,
Sich die Nacht verklärt.

Wo in Gottes Garten,
Ewig hochbeglückt,
Mein die Lieben warten,
Die der Tod gepflückt.

Komm, o Nacht: und bringe
Mir im Traum ihr Bild.
Daß ich mich erschwinde,
In ihr Lichtgefühl!

Der Namen Jesus.

Gewöhnlich betrachtet man die drei Buchstaben IHS, als ein Symbol des göttlichen Namens Jesus. Einige erklären es mit: „Jesus hortator Sanctorum.“ Andere interpretiren: „Jesus hominum Salvator.“ Die Jesuiten emblematisirten damit ihren Ordensspruch: „Jesum habemus Socium.“ Wenn wir aber den geschichtlichen Weg einschlagen, so läßt sich eine richtigere Exegese mit besseren Gründen angeben. Es ist bekannt, daß Konstantin der Große auf seinem Heereszuge gegen die verbündeten Kaiser Maxentius und Maximus bei Sonnenuntergang in den Wolken der Abendrö-

ein flimmerndes Kreuz erblickte, bei welchem die Worte standen: „In Hoc Signo Vinces.“ Die Anfangsbuchstaben derselben mochte nun der alte italienische Mahler, von dem der erste Ursprung jener Zeichnung herühren soll, zur Erinnerung an dieses an die Verbreitung des Christenthums einflußreiche Ereigniß benützt haben und zwar in den drei ersten Anfangsbuchstaben, da er für den letzten den nöthigen Raum nicht mehr gefunden.

Der Name Maria.

In einigen Ländern stand ehemals der Name Maria in solcher Achtung, daß es den Frauenzimmern verboten war, ihn zu führen. Der König von Kastilien Alphons IV., der sich mit einer jungen Mohrin vermählen wollte, bedung es sich aus, daß man ihr in der Taufe nicht den Namen Maria gebe.

In dem Heirathsvertrage zwischen Maria von Nevers und Ladislaus von Pohlen, befindet sich ein Artikel, worin festgesetzt ist, daß die Prinzessin ihren Namen Maria mit dem Namen Aloysia vertauschen soll.

Napoleon und Pius VII.

Daß die geistige Gewalt der katholischen Kirche stärker sei, als alle weltliche Macht der Gewalthaber auf Erden, beweiset unter andern folgende Anekdote: Als Napoleon Kunde erhielt, daß Papst Pius, um seine Rechte zu wahren, wider ihn und seine Rathgeber den kirchlichen Bannfluch auszusprechen Willens

sei, (was nachher wirklich geschah) machte er bloß die spöttische Bemerkung, daß seinen Soldaten deswegen doch nicht die Gewehre aus den Händen fallen würden.

Und siehe da, bei der Retirade der sogenannten großen Armee aus Rußland, ging dieß buchstäblich in Erfüllung. Tausende von Gewehren entfielen den erstarrten Händen der Soldaten. — Sobald Napoleon die Feindseligkeit wider die Kirche begonnen, wich der Segen des Himmels von ihm und sein Thron wankte und stürzte.

Der Papst.

Die Frage: Was ist der Papst? beantwortete Johann von Miller, (Reisen der Päpste), also:

Man sagt: Er ist ein Bischof. Eben so, wie Maria Theresia nur eine Gräfin von Habsburg; Ludwig der Sechzehnte, ein Graf von Paris; der Held von Rossbach und von Leuthen, einer von Zollern.

Man weiß, welcher Papst Karl den Großen zum ersten Kaiser gekrönt. Wer hat aber den ersten Papst gemacht? Ein Bischof war der Papst und er war der heilige Vater, der oberste Priester, der große Caliphe aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte, in dem Lande gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt; sagte Abu Abulseda, Fürst von Hamath.

Bittend etwa, daß eine Anzahl Menschen ihre althergebrachten Güter behalte; bittend etwa, daß die Kirche von ihrem obersten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde, versuchend, ob unter dem

Gerassel der Waffen unsers Jahrhunderts, die Könige auch noch hören, oder nur Gott; weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren; der Besitzer einer Macht, vor der in siebzehn hundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf dem Stamm Habsburg viele große Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen; „Was ist der Papst?“

Papstthum; Napoleons-Urtheil über dasselbe.

In Thiers Geschichte des Konsulats und Kaiserthums, Band III., findet sich nachfolgendes Urtheil des großen Imperators, welcher Pius den VII. gefangen setzte und den man dieser und der übrigen Bedrückungen wegen, welche er sich gegen das Papstthum erlaubte, gewiß nicht unter dessen Freunde zählen kann, und welches darum um so merkwürdiger ist.

„Die Institution, sagt der erste Consul, welche die Einheit des Glaubens erhält, personifizirt in dem Papst, dem Bewahrer der katholischen Einheit, ist eine bewundernswerthe Institution. Man wirft dem Haupte der Kirche vor, er sei ein fremder Souverain.“

„In der That, der Papst ist ein fremder Souverain und man muß dem Himmel dafür danken.“

„Wie? In demselben Lande sollte man sich eine solche Auctorität zur Seite der Staatsregierung denken? Vereint mit der Regierung würde die geistliche Gewalt sich zum sultanischen Despotismus steigern. Getrennt von der Regierung und ihr wohl feindlich ge-

sinnt, würde sich ein Verhältniß unertäglicher Rivalität bilden."

"Der Papsst residirt nicht zu Paris und so ist es recht. Er residirt weder zu Madrid noch zu Wien; — gerade darum extragen wir seine geistliche Auctorität. Daselbe ist man zu Wien und zu Madrid berechtigt zu sagen."

"Ist wohl zu glauben, man werde, wenn der Papsst zu Paris wäre, seine Entscheidungen zu Wien und zu Madrid annehmen? Es ist also ein wahres Glück; daß der Papsst nicht bei uns im Lande residirt. Es ist ein wahres Glück, daß er nicht bei Rivalen residirt, sondern in dem alten Rom, wo ihn die Hand der deutschen Kaiser, die Hand der Könige von Frankreich oder von Spanien nicht erreichen kann; — daß er dort im Stande ist die Wage zu halten zwischen den katholischen Souverainen; — daß er sich immer ein wenig nach dem Stärkeren hinbeugen kann; sich wieder zu erheben, sobald der Stärkere zum Unterdrücker wird."

"Die Jahrhunderte sind es, die diese Einrichtung getroffen haben und sie haben wohl daran gethan."

"Zur Regierung der Seelen ist diese Einrichtung, diese Institution die beste, die wohlthätigste, die man sich denken kann."

"Die katholische Religion unsers Vaterlandes. In ihr sind wir geboren; sie hat eine mit tiefer Weisheit ausgedachte Regierung; (Der Imperator denkt an keine göttliche Einsetzung) die den Streitigkeiten (Glaubenssachen) wehrt, insofern denselben überhaupt zu wehren ist, bei dem streitigen Geiste der Menschen!!! — daß diese Regierung ihren Sitz außerhalb Paris hat, dazu müssen wir uns Glück wünschen;

Sie ist nicht zu Wien, sie ist nicht zu Madrid, sie ist zu Rom und darum ist sie annehmbar.“

Das Paradies für vierzig Lebensjahre

Die unglückliche Elisabeth, Königin von England, die von Herrsch- und Genußsucht verblendet wurde, sagte einst: Möge mir Gott noch vierzig Jahre Leben schenken, so dank ich ihm für die Gunst seines Paradieses. Diese vierzig Jahre hat sie geherrscht, sie hat sie genossen; aber ob sie jetzt mit ihrem Opfer und mit ihrem Tausche zufrieden ist! — Wer kann dieses beantworten? —

Sind nicht die meisten Verdamnten in gewisser Beziehung noch thörrichter zu nennen, als Elisabeth, welche oft um einen weit kürzeren Genuß der Erdensfreuden, oft um Stunden und Augenblicke, in unerlaubten Genüssen verlebt, die wie der Dunst verschwinden und dann nicht mehr sind; aber das Herz des Menschen ärmer und leerer gemacht haben, die ewigen Freuden des Paradieses vertauschen? O! daß wir doch weise wären und die Ewigkeit im Gegensatz der Zeit, recht erwägen möchten!! —

Verliert man, sagt die heilige Theresia einen Ring oder eine niedliche Kleinigkeit aus eigenem Verschulden, so wird die Seele unruhig; wie groß wird einst die Unruhe desselben Verdamnten sein, wenn er bedenkt, daß er das unendlich werthvolle Gut, das allerhöchste Gut, den selig machenden Gott, das ewige Paradies und zwar aus eigener Schuld verloren hat?

Pius VI. Letzte Lebensjahre.

Im Vorgefühle der großen Leiden, welche dieser apostolische Mann während seines Pontifikats ertragen sollte, äusserte er am Tage seiner Wahl, im geheimen Konsistorium, daß das Ergebnis seiner Wahl ungünstig sei.

Und in der That, seine Regierung mußte fortwährend, die immer härteren Drangsale, womit die Unruhen in Frankreich auch Rom heimsuchten, schmerzlich empfinden.

Am 15. Februar 1798, ward der Papst seiner weltlichen Hoheitsrechte beraubt und an öffentlichen Plätzen der Freiheitsbaum aufgepflanzt.

Pius, obschon ein Greis von 80 Jahren, sah dem Gange der Dinge mit einer Heiterkeit des Gemüthes zu, welche nur die göttliche Kraft der Religion geben kann. Der Vatikan ward von 500 Franzosen besetzt, man versiegelte alle Zimmer desselben, und ließ nur drei zu seiner Wohnung übrig. Noch an demselben Tage, trat der französische General, Servoni in das Zimmer des Papstes und erklärte: „Oberpriester heute sind es gerade 23 Jahre, daß Sie die Regierung dieser Stadt und dieses Landes angetreten haben, heute hat sie auch ihr Ende erreicht; denn das Volk hat für nothwendig befunden, seine Souverainität wieder zu übernehmen.“

Pius fragte im schmerzlichen Tone: Was soll aus meiner Würde werden, sie ist auf das Innigste mit der Religion verbunden, welche das Volk beibehalten will, wie es noch heute öffentlich angelobt hat? —

Cervoni antwortete: Eben dieses Volk verspricht Ihnen eine, Ihrem Range angemessene Versorgung. Und was wird mit meiner Person geschehen, fuhr Pius fort? Ihre Person entgegnete der General ist vollkommen in Sicherheit; man hat eine Wache von 120 Mann für sie bestimmt. Hierauf schwieg der heilige Vater und ergab sich in Gottes Zulassung.

Entthront und treulos mißhandelt, war der altersschwache Greis ein Gegenstand allgemeinen Mitleids guter Seelen der Hauptstadt, dieß setzte die französische Machthabung in Schrecken und schon am 20. Februar verließ auf Befehl des Generals Berthier, der fromme Papst unter militärischer Bedeckung von einigen Geistlichen und Hausgenossen begleitet Rom. —

Man brachte ihn nach Siena, wies ihm daselbst das Kloster ad Sanctam Barbaram zur Wohnung an; aber von da führte man ihn bald wieder nach Florenz, und zwar in eine nahe der Stadt gelegene Karthause.

Hier lebte der Papst nicht ganz in der Vergessenheit. Er erhielt von Zeit zu Zeit Besuche von ansehnlichen Personen; ja es fanden sich edel denkende Männer, die sein drückendes Schicksal zu erleichtern suchten. Ein reicher Florentiener schickte ihm eines Tages zehn Beutel, jeden mit 500 Thaler angefüllt und dabei einen Zettel mit den Worten: „Um für seine Heiligkeit zehn Hemden zu machen.“ Viele Bischöfe und Prälaten übermachten ihm Beiträge im barem Gelde, wovon er einige annahm und einige ausschlug. Selbst der König von Spanien sandte ihm Geschenke mit der Versicherung, daß er ihn stets als Oberhaupt der Kirche ansehen würde.

Unterdessen litt die Gesundheit des nun 82 Jahre alt gewordenen Pius sehr bedenklich. Dennoch befahl das Pariser = Direktorium in Besorgniß, er möchte in die Hände der anrückenden österreichischen Armee fallen, ihn unverzüglich nach Frankreich abzuführen. Die Aerzte zu Florenz erklärten hingegen, daß der entkräftete Greis ohne augenscheinliche Lebensgefahr, weder zu Wasser noch zu Lande, eine Reise machen könne; und so unterblieb die Abführung; bis nach Verlauf einiger Zeit eine neue medicinische Kommission nach der Karthause abgeschickt wurde, um den Zustand des kranken Greises zu untersuchen. Nur mit vieler Mühe konnte man ihn aufrichten in seinem Bette. In dieser unbehülflichen Stellung erhob Pius die Augen zum Himmel und sagte zu den ungeduldigen Aerzten die herzergreifenden Worte: „Ecce homo.“ — Sieh', welsch' ein Mensch! Hindeutend auf den dorngekrönten Heiland, über den, voll Mitleid, der römische Landpfleger Pilatus, in diese Worte ausbrach. Und dennoch erklärten die Gefühllosen, daß er ohne offenbare Lebensgefahr könne weiter geführt werden. Mit großer Mühe schleppte man den halberstorbenen Greis aus dem Krankenzimmer, legte ihn in eine Sänfte und trat damit die Reise nach Frankreich an.

Sie ging zuerst nach Parma; dann über Piacenza und Tortone nach Turin und in kurzer Zeit, im April 1799 nach Briaugou, einer, in den höchsten Alpen der Provinz Dauphine, beinahe im Schnee gelegenen Festung und schaudervollen Wildniß.

Die österreichische Armee drang unter fortwährenden Siegen bis Turin, das in ihre Gewalt kam und Briaugou war nicht mehr sicher. Darum mußte der leidende

Greis auf, aus Paris angelangten Befehle nach Grenoble und von da nach Valenza an der Rhone in Frankreich gebracht werden. Die Beschwerden dieses weiten und meistens durch rauhe Gebirge führenden Weges, mußten den entkräfteten Papst an den Rand des Grabes bringen. Seine Gebeine waren von dieser Zeit an, ohne Gefühl und fast erstorben; dennoch befahl das gefühllose Direktorium von Paris, den Papst nach Dijon und Burgund zu begleiten. Der gottselige Dulder machte aber diese Reise nicht mehr, es hatte für ihn die Stunde der Erlösung geschlagen.

Die übrig gebliebenen Kräfte des Greises schwanden sichtbar und er verlor aufeinige Tage beinahe alles Gefühl alle Besinnungskraft; der Zustand des Unterleibs hatte den Brand verursacht, welcher nun auch die Eingeweide und edleren Theile ergriff.

Am 29. August 1799, kam aber Pius plötzlich zu sich selbst, erkannte die Umstehenden und rief den Bischof von Korinth. Mit diesem sprach er in hoher Geistesruhe noch über die Vergänglichkeit des Irdischen und sagte ihm, daß er die Nähe des Todes fühle. Seine letzten Worte waren: Wer immer mir nachfolgt, verzeihe den Galliern, verzeihe ihnen so herzlich, wie ich ihnen verzeihe." Und alsbald verschied Pius VI., bewies mit diesen Worten, daß er nach dem Vorbilde desjenigen starb, dessen Statthalter er auf Erden gewesen war!

Die katholische Religion.

In der französischen Schreckenszeit sagte Jean Bon-Saint Andre einer der wüthendsten Revolutions-

männer zum Maire, eines Dorfes in der Bretagne, damit ihr keinen Gegenstand mehr habt, der euch an euren vormahligen Aberglauben, d. h. an die katholische Religion erinnert, so wird euer Kirchthurm sammt der Kirche der Erde gleich gemacht werden. Ihr werdet doch nicht umhin können, uns die Sterne am Himmel zu lassen, antwortete der Bauer, und man sieht sie weiter, als unsern Thurm u. s. w.

Die Revolution von 1793 vertrieb den allerhöchsten Herrn aus seinen Tempeln, stürzte die Altäre der heiligen Jungfrau und kündete im schaudervollen Uebermuthe allen Heiligen den offenen Krieg an. Es wurde der Befehl gegeben, die Kirchen zu schließen und Alles zu zerstören, was nur immer auf eine religiöse Bestimmung hindeuten möchte.

Während jener Zeit waren die Stadtkirchen der Plünderung preisgegeben. Man nahm das Gold, Silber, Eisen daraus weg, brach Gitter, Marmorboden, Schnitzwerk heraus, rief von den Wänden die Kunstwerke herab. Man zerriß die Gemälde und mit großen Kosten stellte man Arbeiter auf, die von den Mauern und Schwiebbögen die Bildhauerwerke herabschlagen mußten. Selbst die Glocken ließ man herab nehmen, um Geld und Kanonen daraus machen zu lassen, und diese patriotische Fabrikation kostete dem Staate nach seinem eigenen Geständnisse 20 Millionen. „Ihr Unsinnigen! ruft La Harp, den Urhebern dieser sakrilegischen Verwüstungen in seiner kühnen und eindringlichen Sprache zu: Ist denn der Glaube an die Mauern gegraben? Steht die Religion auf Gemälden geschrieben? — In den Herzen lebt sie! Wohin ihr nicht dringen könnet; in dem Gewissen,

wo sie euch verdammt; in in dem Weltall, wo sie zu aller Menschen Gemüthern spricht; in dem Himmel, wo sie euch richtet."

„Ihr thörichten Zerstörer! Ihr habt ein Siegesgeschrei erhoben; wo ist jetzt euer Sieg? Ihr knirscht jetzt täglich vor Wuth, wenn ihr die Menge sehet, die unsere Tempel füllt, unsere Tempel, die nicht mehr reich sind, aber immer noch heilig, die entblößten aber dennoch vollen Tempel; der Pomp ist verschwunden, der Gottesdienst ist geblieben. Der Fuß schreitet nicht mehr über Marmor und köstliche Teppiche, aber man knieet auf Schutt und weint über Trümmern.

Die Reliquien.

Wir verehren die Ueberbleibsel unserer lieben Angehörigen und erinnern uns beim Anblicke an die, von ihnen, in unsern Händen liegenden theuren Andenken; z. B. eines Buches, eines Ringes, ihrer Haupthaare u. s. w. an die Wohlthaten, Liebe und Freundschaft, die sie uns im Leben erwiesen haben.

Es ist alles von einer merkwürdigen Person nach ihrem Tode hier auf Erden zurückgelassene, merkwürdig und geehrt; z. B. Der Degen eines berühmten Feldherrn; die Feder eines ausgezeichneten Schriftstellers, ja selbst der Lehnstuhl eines berühmten oder gelehrten Menschen; um wie viel mehr müssen uns nicht die Ueberbleibsel von hohem Werthe sein, die einstens denjenigen angehörten, welche Gott durch Marter und Tod, das Opfer der höchsten Liebe gebracht haben,

welche uns als Beispiel in jeder Tugend dienen, welche sich als treue Verehrer der Religion Jesu Christi ausgezeichnet haben, welche unendlich erhaben stehen, vor denen nur durch Wissenschaft, oder Glück, oder weltliche Großthaten gepriesenen Menschen.

Reliquien; Alter ihrer Verehrung und Wunderzeichen durch dieselben.

Wer kann die Verehrung der Reliquien der Heiligen mißbilligen, da selbe schon in der Vernunft, im Gemüthe des Menschen, in der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes gegründet und durch Wunderzeichen von Gott selbst bestätigt ist? Gott selbst ehret die Reliquien der Heiligen. Der Mantel des Propheten Elisäus theilte das Wasser des Jordans; IV. Buch der Könige (13, 14.) Ein Todter wurde in das Grab dieses Propheten gelegt und sobald er dessen Gebeine berührt hatte, zum Leben aufgeweckt; um zu zeigen, daß Gott die Leiber der Gerechten durch seine Kraft verherrliche. IV. Könige (13, 21.) Im neuen Testamente lehret uns die Apostelgeschichte (19, 12.) daß durch die Auflegung des Schweistuches und der Schürze des heiligen Paulus und durch den einzigen Schatten des vorübergehenden Petrus Kranke geheilet wurden. — Machte ja schon die Berührung des Saumes vom Kleide Jesu, ein zwölf Jahre lang krankes Weib gesund. (Matth. 14, 36.) — Durch alle Jahrhunderte durch liefert uns die Kirchengeschichte erwiesene Wunderthaten, die der allmächtige Gott durch die Ueberbleibsel seiner Heiligen wirkte.

Reliquien; Art der Verehrung.

Unter den Reliquien nimmt das Kreuz Jesu Christi den ersten Rang ein. Es ist das Zeichen des Erlösers. Die Verehrung des wahren Kreuzes Christi ist allgemein geworden; nachdem es Helena, die Mutter des großen Kaisers Konstantin, gefunden hatte; aber die Verehrung des Kreuzzeichens ist viel älter.

Die wahre christliche Verehrung des Kreuzes darf nicht beim leblosen Holze und jene der Reliquien nicht bei den Todtengebeinen stehen bleiben; sondern sie muß das Herz und unser Gemüth zu Christus oder zu den Heiligen erheben und gleichwie der Anblick des Kreuzes uns zur Liebe des gekreuzigten Heilandes erheben soll, eben so muß auch die Betrachtung der Reliquien in uns den Glauben und die Hoffnung einer glorreichen Auferstehung erneuern.

Die Verehrung der Reliquien erwecket in uns religiöse Gedanken und Gefühle, z. B. Der Anblick eines Splitters vom Kreuze auf dem Jesus starb, ermahnet uns zur Reue, Buße und Besserung, die Gebeine eines Martyrers ermuntern uns zur Geduld und Standhaftigkeit im Guten, zum Eifer für Jesus und seine Lehre und zur Vorbereitung auf ein seliges Ende.

R o m.

Ein vornehmer Reisender, welcher eben neu-lich belehrende Briefe über Rom geschrieben hat, sagt: „Wenn ich über Rom ein Buch zu schreiben hätte und demselben eine Ueberschrift geben wollte, so würde

ich vor Allem die Verse der Apokalypse wählen, in welchen der heilige Johannes eine Topographie des himmlischen Jerusalems gibt, wie es sein Seherblick erschaute.

(Kap. XXI. V. 9.) Und es kam Einer der sieben Engel, welche die sieben Schalen hatten, voll der letzten sieben Plagen und redete mit mir und sprach: Komm, ich will dir die Braut zeigen, die Braut des Lammes."

10. Und er führte mich im Geiste auf einen hohen, großen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, welche von Gott aus den Himmel herabstieg.

11. „Sie hatte eine große, hohe Mauer mit zwölf Thoren, auf den Thoren zwölf Engel und Namen darauf geschrieben, welches die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israels sind."

12. „Sie hatte die Klarheit Gottes und ihr Licht war gleich einem köstlichen Steine, wie Jaspisstein und Crystall."

13. „Vom Morgen drei Thore, von Mitternacht drei Thore, von Mittag drei Thore, von Abend drei Thore."

14. „Die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und darauf waren die zwölf Namen der Apostel geschrieben."

15. „Und der mit mir sprach, hatte ein goldenes Meßrohr, daß er die Stadt, ihre Thore und ihre Mauern messe."

16. Und die Stadt war ins Gevierte gebaut, ihre Länge so groß als ihre Breite und er maß die Stadt mit dem Maßstabe, zu zwölf Tausend Stadien und ihre Länge, Höhe und Breite sind gleich."

17. „Und er maß ihre Mauern Hundert und Vier.“

18. „Und der Bau ihrer Mauer war aus Jaspis, die Stadt selbst aber reines Gold, gleich reinem Glase.“

19. „Die Grundsteine der Stadtmauer waren mit allerlei Edelsteinen geschmückt. Der erste Grundstein war ein Jaspis, der zweite ein Saphyr, der dritte ein Salzedon, der vierte ein Smaragd u. s. w.“

21. „Und zwölf Thore waren zwölf Perlen, jedes Thor war aus einer Perle.“

23. „Und die Stadt bedarf weder der Sonne, noch des Mondes, daß sie leuchten hier; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm.“

24. „Und die Völker werden in ihrem Lichte wandeln und die Könige der Erde werden ihre Herrlichkeit und Ehre, in sie bringen.“

D a s R u h e k i s s e n

Noch vor wenigen Jahren lebte in einer deutschen Residenz ein Mann, der nicht bloß als tüchtiger Redner in der Kammer, sondern mehr noch als freiwilliger Berather der Witwen und Waisen allgemein bekannt und gepriesen war. Doktor W. war Advokat der Armen. Eines Tages besuchten ihn mehrere Univeritätsfreunde. Unter andern Gesprächen kam die Rede auf die Hilfe welche W. der Menschheit so uneigennützig leistete. Bescheiden und fast erröthend lehnte er jedes Lob ab. „Kinder! sprach der Edle, es ist eine Gnade Gottes, wenn man vermöge seiner Natur nicht

gemein handeln kann. Glaubst übrigens nicht, daß ich so ganz uneigennützig sei. Wollt ihr meinen Lohn sehen, so folgt mir in meine Kammer." Alle folgten ihm. Was sahen wir? Die eine Wand des Schlafzimmers war mit Kränzen tapezirt, von denen manche gar welk, fast im Staub zerfielen, andere noch grüne Blätter, ja erkennbar, wenn gleich verwelkte Blumen trugen. Alle Todtenkränze der Württembergischen Kirchhöfe schienen hier einen Kongreß zu halten. Feierlich schweigend sahen wir unsern Freund an, der uns nun das Räthsel mit folgenden Worten löste. „So oft ich armen Leuten einen wesentlichen Dienst geleistet, habe ich mir als Honorar einen Kranz bedungen. Diese Kränze sollen mir, wenn ich vielleicht bald abgerufen werde, in mein Sterbkissen gestopft werden. Ich glaube es wird sich gut darauf ruhen.“ — „Ei was sterben; leben, hier bleiben, Zulage und Orden haben, Hofrath werden,“ rief ich meine Nührung verbergend, und zugleich, dem Edlen noch langes Wohlsein von Herzen wünschend. Er schien es nicht nöthig zu haben, blühte er ja doch, wie die Gesundheit selbst. Ein Vierteljahr darauf schrieb mir einer meiner Freunde, der auch bei diesem Besuche gewesen: „Unser W. ruht auf seinen Kränzen.“

Die falsche Scham.

Der größte Theil der Menschen schämt sich mehr vor dem Menschen als vor Gott. Wenn du die Augen der Menschen fürchtest, wie wirst du einst das Angesicht des erzürnten Richters ertragen können? Seinem allschauenden Auge ist nichts verborgen, sondern Alles offenbar. Was nützet es dir, dich dem Auge der

Menschen zu entziehen, wenn Gottes Auge an allen Orten und in jedem Dunkel dich erreicht.

Das Scheiden des Frommen.

Eberhard der Gütige, Graf von Württemberg, bat oft Gott ihm vor gähem Tode zu bewahren und ihm ein sicheres Zeichen naher Auflösung zu geben. Er war 58 Jahre alt, etwas zart und schwächlich, befand sich im Göppinger Bade und gebrauchte es mit der ihm eignen Heiterkeit. Da trat einmal sein treuer Leibarzt zu ihm und sprach: „Gnädiger Herr! bestellet euer Haus, von jetzt in fünf Stunden werdet ihr von Gott abgerufen.“ Der Graf erwiederte: „Wie soll das sein, da ich kein Kranksein verspüre?“ Ueberdies ist mir geweissagt: „Meiner Jugend treue Magd, Anna Rombold, werde mit mir abscheiden.“ — Herr, sie hat vom Priester die letzte Wegzehrung erhalten und greift in die letzten Züge! — „Noch ist mir ein Merkmal angesagt, daß sich vor meinem Tode zeigen soll,“ erwiederte Herr Eberhard, „die Linde auf der Eberhardsruhe, wird zuvor umstürzen und ich habe gestern noch unter ihr geruht!“ — „Herr! die stolze Linde ist diese Nacht im Sturme gefallen.“ Da erkannte Eberhard das er gerufen sei und dankte Gott in rührender Andacht. In der siebenten Stunde war er verschieden, den 16. Mai 1417.

Das Schiff am Meere.

Wenn die Zeitungen die Nachricht bringen, daß einige Schiffe zu Grunde gegangen sind, so werden
Blumenlese.

Handelsleute, welche Schiffe auf dem Meere haben, dadurch beunruhigt und bestürzt, weil keiner weiß, ob dieses Unglück nicht auch ihn getroffen habe. Nun verkündet uns die himmlische allgemeine Zeitung, die heilige Schrift, die nur Wahrheit berichtet, daß viele Menschen verloren gehen; ja der größere Theil derselben, denn sie sagt deutlich: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet. (Matth. 20, 16.) Und wir sind so ganz ruhig? so sorglos und unbekümmert in Betreff unsers Schicksals, in der künftigen, ewigen Welt.

Die heiligen Schutzengel.

Der Glaube an die heiligen Schutzengel ist so alt wie die Welt, und nicht nur finden wir darüber die bestimmtesten Aussprüche und Beispiele in den heiligen Schriften, sondern wir sehen selbst aus den Schriften der Heiden, daß sie diese Wahrheit auf gewisse Weise erkannten, die offenbar mit andern Erblehren auf sie gekommen ist. Der König der Engel aber sprach sogar von den Kindern, ihre Engel sehen immerdar das Angesicht seines himmlischen Vaters. So wie diese Glaubenswahrheit auch durch zahllose Stellen aus den heiligen Vätern auf das unwidersprechlichste bewiesen wird.

Ja, die Engel Gottes stehen,
 Uns zur Seite immerdar,
 Und, wo immerhin wir sehen,
 Schirmt ihr Schutz uns in Gefahr.

Denn Gott gab sie zu Begleitern,
 Uns, auf unserer Pilgerschaft;
 Und des Feindes Ränke scheitern;
 Bei dem Anblick ihrer Kraft.

Dieser Schutz der Engel ist auch, wie der seraphische Lehrer Bonaventura spricht, der Allmacht und Weisheit Gottes, so wie seiner milden Barmherzigkeit, höchst gemäß. Denn Gott verlieh den Engeln viele und große Gaben, nicht, damit sie solche müßig ruhen ließen; sondern damit sie das Heil der unsterblichen Seelen fördern, wodurch sie ihn selbst auf das höchste verherrlichen. Auch ist es seiner allerhöchsten Weisheit gemäß, die niedrigen Dinge durch die mittleren zu vereinigen und die wandelbaren durch die ständigen zu befestigen. Endlich ist es auch der göttlichen Barmherzigkeit gemäß, den schwachen und blinden Menschen gegen mächtige Feinde zu beschützen, ihn zu erleuchten und manches Unheil davon abzuwenden, das seine Beschränktheit weder vorhersehen, noch seine Schwäche abwenden kann.

Die heiligen Schutzengel stehen allen Menschen bei, Heiden und Juden sowohl, als den Christen und kein Mensch auf Erden, wie gottlos und verhärtet er immer im Bösen wäre, ist von seinem Engel ganz verlassen. Thun sie auch der menschlichen Freiheit keine Gewalt an, da Gott selbst, dieselbe nicht stört und bringen sie die Menschen nicht immer vom Bösen ab, weil leider viele vorsätzlich verstockt bleiben; so behütten sie sie doch oftmals von schweren Uebeln und größeren Lasten und verhütten dadurch, so sehr es an

ihnen liegt, daß ihre ewigen Strafen nicht noch furchtbarer werden.

Sie beschützen, mahnen, lehren,
 Regen oft die Sünder an,
 Von der Schuld sich zu bekehren,
 Und zu geh'n auf rechter Bahn.

Aber die gerechten Seelen,
 Drängen sie mit Eifersgluth,
 Immer Bess'res zu erwählen,
 Da ihr Eifer nimmer ruht.

Vielleicht wendet hier Jemand ein, und spricht: Wenn jeder Mensch einen Engel von Gott zu seinem Schutze erhält; woher kommt es denn, daß so viele Sterbliche von den schwersten Unglücksfällen heimgesucht, um Habe, Gut und Ehre gebracht, von Feinden mißhandelt und ermordet werden, oder daß ihnen andere bittere Drangsale widerfahren, die beinahe noch schwerer, als der Tod zu ertragen sind? — Wie stimmen solche Dinge zu einem besondern himmlischen Schutze? — Oder was thun die Engel uns Gutes, wenn sie solche Bitterkeiten nicht von uns abwenden?

Wer jedoch also spricht, der bedenkt nicht, daß das Leben des sündlichen Geschlechts Adams ohne solche Drangsale nicht verläuft, die ein Theil des Todes sind, der über unsern Stammvater und seine Nachkommenschaft verhängt ward. Auch war es Gottes Absicht keineswegs, daß die Engel den Lauf der Natur täglich störten, denn sonst würde das Ungewöhnliche, gewöhnlich werden und das Außerordentliche an der Tagesordnung sein; was mit dem Leben im Glauben

sich nicht verträgt, da es das Verdienst des Glaubens aufheben würde

Die Engel, die der Allerhöchste zu unserm Schutze uns beigegeben hat, sollen uns allerdings vor Uebel behütten; zeitliche Unglücksfälle jedoch sind oft Prüfungen für die Gerechten, die ihnen viel Gutes verleihen, und die Verdienste ihrer Geduld vermehren; und Strafen für die Bösen, welche dadurch zuweilen zu sich selbst gebracht werden und sind also ganz in der Ordnung der göttlichen Vorsehung.

Indessen dürfen wir es als gewiß annehmen, ja wir werden es einst zu unserm nicht geringen Erstaunen sehen, daß unsere heiligen und liebreichen Schutzengel, vielfältiges und zeitliches Unheil von uns abwenden, das ohne ihren Schutz unvermeidlich über uns gekommen wäre. Sie flehen nicht selten zu Gott für uns, bei Gott, gleich einem besorgten Gärtner für den unfruchtbaren Feigenbaum, „Herr! Laß ihn nur noch dieses Jahr stehen, damit er sich bessere, und Frucht der guten Werke trage.“

Es beschränkt sich jedoch die Wirksamkeit der heiligen Engel nicht bloß auf sittliche Wunder, sondern oft auch wirkte der Herr sichtbare Beispiele durch sie. Unter vielen Andern war ein derlei Beispiel Petrus, den Herodes hatte fesseln und in Kerker werfen lassen, um ihn gleich dem Apostel Jakob zu enthaupten. Denn es trat in der Nacht der Engel Gottes in strahlender Klarheit in den Kerker, weckte ihn und führte, nachdem die Fesseln ihm entfallen waren und er in Eile sich angekleidet hatte, ihn durch die verschlossene Pforte hinaus, worauf er verschwand. Petrus aber, dem dieß Alles wie ein Traumgesicht gedünkt hatte, erwachte

nun plötzlich und rief mit großem Erstaunen aus:
 „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr
 seinen Engel gesandt und mich aus der
 Hand des Herodes gerettet hat.“ (Apost. 12.).

Es mag hiebei bemerkt werden, daß, als er vor
 das Haus kam, wo die Gläubigen versammelt waren
 und für ihn beteten, Niemand glauben wollte, daß er
 selbst es sei, sondern daß sie der erstaunten Magd ant-
 worteten: „Es ist sein Engel!“ so fest waren sie
 überzeugt, daß jeder Mensch einen Engel habe.

D höre Mensch! den Führer an,
 Den Gott dir hat gegeben;
 Daß er auf deiner Pilgerbahn,
 Dich führe durch das Leben.

Sein Wort ist gleich dem reinsten Licht,
 Das leuchtend in die Seele spricht;
 Seid dankbar ihm, denn Tag und Nacht,
 Steht treu er dir zur Seite!

Er liebet dich und ist bedacht,
 Wie er dein Heil bereite!
 So auch dein Auge nicht ihn sieht,
 Er wirkt, was Gutes dir gebriecht.

Wir kennen die Wege der Vorsehung viel zu we-
 nig, und sind viel zu sehr zerstreut, um überall die Wir-
 kungen wahrzunehmen, die sie durch ihre Engel für
 uns hervorbringt. Wir sehen in sehr vielen Fällen, daß
 das Gute gleichsam sich selber belohnt und das Böse
 sich selbst bestraft und zwar so auffallend, daß es uns
 unmöglich ist, den Finger Gottes dabei zu verkennen.
 Dennoch ergeben solche Fügungen sich von selbst und

so ungesucht, daß blinde Weltkinder sie Zufall zu nennen pflegen; die doch durch die geheimsten Führungen also geordnet werden, daß sie in dem genauestem Verhältniſſe zu unsern Thaten stehen und dem Menschen entweder zur Strafe oder zur Belohnung seiner guten Werke gereichen.

Wie oft geschieht es, daß in Angst, Zweifel und Berlegenheiten, wo wir uns nicht mehr zu helfen, noch zu rathen wissen, ein plötzliches Licht uns im Innern aufgeht, das uns einen Weg aus dem Labyrinth zeigt, aus welchem wir einige Minuten zuvor keinen Ausgang sahen. Glauben wir etwa diese Weisheit sei von uns selbst gekommen? — Wäre dieses so, warum waren wir denn früher nicht so weise? Wir sind uns selbst ein Räthsel, oft wissen wir selbst nicht, warum wir dieses und jenes beschließen, die Sache hängt zuweilen von einer Kleinigkeit ab, von einem geringen Nebenumstände, von einem Zwischenfalle; und unser Beschluß hat große Folgen. Wir werden durch uns selbst, oder durch Andere bestimmt; aber die Vorsehung fließt auf Alles ein, sie hat alle Folgen geordnet und leitet gewöhnlich alle Ereignisse durch die Engel.

Es beschützen aber unsere Engel in zeitlichen Dingen uns nur, damit sie dadurch uns zu ewigen Gütern helfen. Denn gewiß ist es, daß sie oft uns heilsame Gedanken einflößen und uns zum Guten drängen, ohne unserm Willen Gewalt anzuthun. Es gibt Augenblicke, wo unser Herz stark und lieblich sich gedrängt fühlt, seine Gedanken zu Gott und zum Ewigen zu erheben, ohne daß wir wissen, woher diese Stimmung kommt. Ja, dieses geschieht zuweilen, mitten unter Belustigungen und zu einer Zeit, wo wir uns eben

nicht vorgenommen hatten, andächtig zu sein. Woher Dieses? — Anregungen unserer Schutzgeister sind solche Gedanken, die auf uns einwirken. Gedanken sind's, die sie von Gott für uns erflehen; Wunder, wodurch sie Seelen zur Bekehrung führen, die ihren liebevollen Einflüsterungen entsprechen.

M e i n e S e e l e .

O meine Seele! fortziehen wirst du einst aus diesem Körper. Doch wann? Im Winter? im Sommer? bei Tag oder bei Nacht? Plötzlich, oder mit vorhergehender Anzeige? An einer Krankheit, oder durch gähnen Zufall? Wirst du Zeit haben, dich darauf vorzubereiten oder nicht? — Alles ist mir unbewußt, daß Einzige wissen wir, daß wir sterben werden und zwar auf alle Fälle früher, als wir vermuthen. Dann hört die Welt für dich auf. Vor deinen Augen wird sie untergehen. Vergnügen, Eitelkeit, weltliche Freuden und eitle Liebe werden in jenen Augenblicken, wie erleichterte Schattenbilder uns erscheinen. Ewigen Abschied wirst du nehmen, von Reichthum und Eitelkeit, von Gesellschaften und Lüssen, von Freunden und Nachbarn und von allen deinem Besitze und endlich von deinem Körper, den du blaß, ausgezehrt, entstellte, häßlich, verlassen wirst. Wie eifertig wird man deinen Körper in die Erde verscharren, wie bald man deiner vergessen! Aber, welchen Weg wird deine Seele wandeln? wenn sie von dem Körper scheidet? Den Weg zur Rechten oder zur Linken? Wahrlich keinen andern, als den du schon in dieser Welt zu wandeln begannst.

Eine gesunde, leidenschaftsfreie Seele.

Ein Philosoph schildert das Bild einer solchen Seele mit folgenden Worten: „Sie ist nie Sklave des körperlichen Temperamentes, wohl aber ist ihr dieses untergeordnet; sie dominirt über den Körper, nicht der Körper über sie. Erkenntniß und Wahrheit machen das Ziel aus, dem sie unermüdet nachjagt und nur in Genüsse erkannter Natur und im Anschauen übereinstimmender Begriffe findet sie Seligkeit. Denken ist ihr Vergnügen, Ueberlegung ihre Freundin, die sie nie von ihrer Seite läßt. Sie durstet nach Vermehrung der Kenntnisse und sucht solche zu ihrer und anderer Bervollkommnung anzuwenden. Jeder Schritt nach Vorwärts im Reiche der Wahrheit ist ihr großer Gewinn, darnach ringet sie, wie der Geizige nach Gold; Liebe Wahrheit und Tugend sind die drei Freundinnen, in deren Gesellschaft man sie beständig sieht. Sie macht sich die Welt zu einem Paradiese und dankt dem Schöpfer im Frohgefühl, daß sie Bewohnerin dieser Welt ist. Das sind die Empfindungen und Gedanken einer reinen und gesunden Seele, in diesen Gefühlen erhebt sie sich zur Sonnenhöhe ihrer Unsterblichkeit und verklärt sich die kurzen Tage ihres irdischen Wandels.

Ein thätiges Leben und eine durch ernsten Willen und Vernunft gezügelte Einbildungskraft sind die stärksten und sichersten Präservative gegen jedes Extrem, gegen jede Leidenschaft. Die letztere besonders spielt hier eine wichtige Rolle. Sie, die dazu bestimmt ist, das Leben zu erheitern, erfüllt im überspannten Zustande den Geist mit zahllosen Schreckensbildern und mit end-

losen Qualen. Haben wirklich traurige Begebenheiten die Seele düster gestimmt und sie dem Kummer, der Furcht, den Sorgen, u. s. w. zugänglich gemacht; so wird derjenige, dessen Einbildungskraft überspannt, überreizt ist, um so schrecklicher leiden.

Man lasse der Phantasie nie zu großen Spielraum, man erhitze sie nicht, durch zu anhaltendes und öfteres Lesen aufregender Schriften. Die Vernunft muß herrschen über die Einbildungskraft.

Man brauche nicht leichtsinnig in den Tag hinein zu leben; aber man muß auch nicht zu sehr sorgen, wegen fehlgeschlagener Hoffnung nicht sich beugen lassen. Man suche sich richtige Begriffe von Dingen zu verschaffen. Dann wird oft dasjenige, was uns zur Glückseligkeit nothwendig schien, dessen Mangel die Ruhe betrübt, etwas Werthloses, welches man leicht entbehren kann. Man wird seinen Irrthum einsehen.

Man halte sich mehr an die Gegenwart, wie an die Zukunft. Dennoch muß die Hoffnung als schützender Engel uns zur Seite stehen und Hand in Hand mit uns durch's Leben wandeln. Die Hoffnung auf ein vergeltendes Jenseits, der Glaube an eine allwaltende Vorsehung erheben den Geist und theilen ihm die Kraft mit, wirkliche Unglücksfälle und die Leiden des Lebens zu ertragen. Die Stimmung des Gemüths wird dadurch ruhiger und die Gesundheit nicht erschüttert.

Man suche sich zu erheitern, und erfreuen. Man sei mit den Fröhlichen fröhlich. Die Freude ist die Wurzel des Lebens, die starke Befestigerin der Gesundheit, sobald sie nicht im wilden aufgeregten Jubel ausartet, der Umgang mit heitern, fröhlichen, guten Menschen, der Genuß der Natur in ihrem Schmucke, die

Familienfeste im friedlichen häuslichen Kreise, die Liebe zu Künsten, zur Musik, zur Malerei, zur Bildhauerkunst, der Besuch der Schauspiele und Opern, das Reisen in herrlichen Gegenden, dieses Alles spendet Freude, die stille Freude, die das Leben wahrhaft erheitert, dem Geiste Zufriedenheit und Ruhe mittheilt, und dem Körper Kraft und Gesundheit.

Die Sinnlichkeit.

Wer Krieg führt, der kann nichts Thörichteres thun, als wenn er dem Feinde Kriegs- und Lebensbedürfnisse zukommen läßt; weil er ihn dadurch selbst gegen sich bewaffnet.

Eben so macht es der sinnliche Mensch, der seinem Fleische, dem ärgsten Feinde, den er hat, Alles gestattet. Er muß ihm endlich unterliegen, weil er es selbst unterstützt, weil er ihm Kräfte gibt, es wider den Geist bewaffnet und mit ihm gleichsam im Einverständnisse steht.

Sittensprüche.

1. Es ist ein Gott, betrachte die Natur;
Ein Wunder seiner Macht ist jede Kreatur.
2. Mit Gott beginn und ende; was du immer
thust,
Gedenk der Rechenschaft, die du einst geben
mußt.
3. Wer fehlt und wieder fehlt und sich zu bessern
säumt,
Der hat dem Laster schon den Sieg halb eingeräumt.

4. Zum Himmel aufzuschau'n, ist himmlischer Beruf
Ist dieß die Ursach' nicht, warum dich Gott erschuf?
5. Wer Gott vertraut und handelt stets nach Recht
und Pflicht,
Zagt nimmermehr, wenn auch der Bau der Erde
bricht.
6. Den Menschenwerken traut, den Worten glaubet nicht,
Weil meistens, was sie thun, den Worten widerspricht.
7. Siehst du des Bruders Noth, so sei zur Hülf' bereit,
Preiß dich die Welt auch nicht, so lohnt die Ewigkeit.
8. Wenn Alles, wie der Mund es spricht, im Herzen wär',
So gäb' es keinen Lügner, keinen Heuchler mehr.
9. Ihr säet auf das Fleisch, erntet das Gericht,
Denn kein unreines Herz steht Gottes Angesicht.
10. Der Weg des Heil's ist schmal, die Bahn des Lasters breit,
Den Ersten wähle; denn er führt zur Seligkeit.
11. Sei gut und laß von dir die Menschen Böses sagen;
Wer eig'ne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.
12. Ein Vater soll zu Gott mit jedem Tage bethen,
Herr! lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.

Die Sonne und die Wahrheit.

Der Hund mag die Sonne anbellern, wie er will, sie geht ungestört ihre Bahn, leuchtet und erwärmt Tausende. So mag der Ungläubige die Wahrheit lästern und ihrer spotten; sie ist und bleibt Wahrheit, beruhigt Tausende über ihre Zweifel, tröstet sie in Leiden, ermuntert sie zum Guten, schreckt sie ab vom Bösen, leitet sie durch Nacht und Ungewitter zur Seligkeit.

Die Sonne und der Mond.

Einen andern Glanz hat die Sonne, einen andern der Mond; so wie auch jeder dieser Körper seine eigene Bestimmung und seinen eigenen Zweck hat. Die Sonne kann nicht Mond, der Mond nicht Sonne sein; dennoch dienen beide zum allgemeinen Zwecke der Schöpfung.

So ist es mit der Rangordnung der Stände unter den Menschen. Du bist vielleicht unzufrieden mit deinem niedrigen Stande und wünschest mehr zu sein und höher zu stehen. O! thue nur in deinem Stande was Gott, die Religion und dein Stand fordern und du wirst nicht Ursache finden, mit deinem Stande unzufrieden zu sein. Thue deine Pflicht getreu und du siehst am rechten Posten; du wirst da deine Bestimmung so sicher erreichen, als wenn du höher und am höchsten stündest; denn:

Der allerniedrigste auf Erden,
Kann groß im Reiche Gottes werden,

Wenn er getreu im Kleinen ist;
 D'rum strebe deine Standespflichten,
 Nach Gottes Willen zu verrichten,
 Dann bist du groß, ein wahrer Christ.

Der Sonntag.

Der heilige Ignatius nennt den Sonntag, den Tag des Herrn, der dem Andenken seiner Auferstehung geweiht ist; der heilige Chrysostomus nennt den Sonntag den Tag des Brotes, wegen der, an diesem Tage üblichen allgemeinen Communion, wo man den lebendigen Leib Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes empfing; oder den Tag des Lichtes; weil an diesem Tage Gott das Licht erschaffen hat und Jesus Christus, dem zu Ehren dieser Tag eingeweiht ist, sich selbst das Licht der Welt nennt.

Der Martyrer Justin berichtet, daß die Christen an Sonntagen zusammenkamen, daß sie in ihren Versammlungen, geistliche Lesungen, geistliche Reden hielten und solche Gebete und Handlungen verrichteten, welche mit der heiligen Messe unserer Zeit ganz übereinstimmen.

Schon im Jahre 585 wurde durch das zweite Concilium von Mafon jede Entheiligung des Sonntags verboten und angeordnet, sich vom Samstag auf den Sonntag durch Gebet zur würdigen Feier des Sonntags, nämlich zur würdigen Feier des Herrn vorzubereiten.

Der heilige Augustin fordert die Gläubigen auf, sich schon am Samstag auf den Sonntag vorzubereiten und sich fleißig beim öffentlichen Gottesdienste zu

versammeln, sich von allen knechtlichen Arbeiten und weltlichen Beschäftigungen zu enthalten und an diesem Tage nur Gott zu dienen. Auch fordert er die Eheleute auf, sich an diesen Tagen nicht ehelich beizuwohnen.

Der Kaiser Valentinian I. verbot für den Sonntag alle gerichtlichen Verhandlungen.

Kaiser Theodosius der Große erneuerte ein altes Gesetz, kraft dessen an Sonntagen keine Art von Schauspielen statt finden durfte.

Kaiser Karl der Große legte denjenigen eine Geldstrafe auf, welche an Sonn- und Feiertagen weltliche Zusammenkünfte hielten.

Nach dem Bußbuche des heiligen Theodor von Canteburi durfte in England an Sonntagen Niemand, von welchem Range er auch sein mochte, weder ausfahren noch ausreiten, noch Wasserfahrten machen.

Inna, König von Suffer ließ ein Gesetz ergehen, welches den Sklaven, der von seinem Herrn am Sonntage zur Arbeit angehalten würde, frei sprach und den Freien zum Sklaven machte.

Die Sophienkirche zu Konstantinopel.

Der Kaiser Justinian vollendete den Bau derselben im Jahre 538. An derselben haben 100 Baumeister und 10000 Maurer sieben Jahre lang gearbeitet. In der Mitte der Kirche stand eine Kanzel mit einem Dache aus geschmolzenem Golde und oberhalb desselben ebenfalls ein aus dem reinsten Golde gefertigtes 100 Pfund schweres Kreuz. Alle Verzierungen der Kirche waren von vergoldetem Bronze; der Stuhl des Patriarchen

aber und die sieben Sitze der vornehmsten Priester der Kirche, massiv von Silber und schwer vergoldet. Der Altar war ganz massiv aus Gold, ruhte auf sechs Pfeilern von dem nämlichen edlen Metalle und war mit einer zahllosen Menge der edelsten Steine eingelegt. Der Altartisch war aus Gold, Silber und zerstoßenen orientalischen Perlen und den größten, kostbarsten, edelsten Steinen zusammengeschmolzen und die Vertiefung noch überdieß mit den reichsten Juwelen eingelegt. Ueber den Altartisch erhob sich thurmartig, mit einer goldenen, reich verzierten Kuppel, das Tabernakel. Die Kuppel war von zwölf goldenen Lilien umschattet und zwischen diesen ragte ein goldenes, 75 Pfund schweres, und abermals mit den seltensten Steinen geschmücktes Kreuz hervor.

Die, mit den kostbarsten Marmor und Porphyrrarbeiten bekleideten Seitenwände der Kirche waren mit einer Menge, aus gefärbtem und vergoldetem Glase in massiver Arbeit eingelegteter Bilder Christi, des heiligen Kreuzes, der hochgebenedeiten, jungfräulichen Mutter des Erlösers, der Erzengel, Apostel und Evangelisten geschmückt. Ueber dem Kreuze strahlten die Worte hervor: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Der Boden war mit vielfärbig fluthenden Marmor belegt. Kein Holz wurde zu dem Bau gebraucht; nur die Thüren der Kirche machten eine Ausnahme. Diese waren theils aus Cedernholz, theils aus Elfenbein oder Bernstein. Das Hauptthor war ganz von Silber und schwer vergoldet.

Die Kirchengefäße waren sehr kostbar. Bloss das Sanctuarium enthielt über 40,000 Pfund Silber. Alle Kelche, Schüsseln und Kannen waren vom rein-

sten Golde und in unglaublicher Menge vorhanden. Die Kelchtücher, deren Anzahl sich auf 20,000 belaufen haben soll, waren alle in Gold gestickt und mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt. Die viertausend traubenförmigen Leuchter waren gleichfalls durchaus von Gold. Außer diesen noch zwei große, über 100 Pfund schwere. Die 24 großen Evangelienbücher waren so schwer und reich mit Gold beschlagen, daß jedes Buch beinahe das Gewicht eines Centners hatte.

Bevor noch der Bau zwei Ellen über der Grundfläche hervorragte, waren schon 45,000 Pfund Gold verwendet, die ganze Kirche mag ihm in dem heurigen Geldwerthe, mehr als 40,000,000 Gulden gekostet haben. Am 27. Dezember 538 wurde sie eingeweiht und die Feierlichkeiten dauerten mehrere Tage, während welcher der Kaiser mehr als 30,000 Metzen Korn, eine ungeheure Menge Fleisches und 300 Pfund Goldes unter das Volk vertheilen ließ. Als er bei der Einweihung in die Kirche trat, rief er in der Entzückung seines Herzens einige Mal aus: Salomon, ich habe dich überwunden!

Die Sparkassa.

So oft du ein Almosen gibst aus Liebe zu Gott; so oft du eine Freude dir versagst; so oft du dich einem Bußwerke, oder Demüthigung unterziehst, um Gottes Willen; — so oft legst du einen Pfennig nieder in die Hände Gottes. Er sammelt sie dir in deiner Sparkassa, für das Himmelreich und wenn er sie dir einst öffnet, sieh, da liegen lauter Goldstücke darinn! Welche Schätze hast du dir erworben! Wie wirst du dann dich freuen.

Eile und lege zusammen. Täglich; stündlich.

Die Spinne. Gleichnisse.

I.

Wie die Spinne den Trieb und die bewunderungswürdige Geschicklichkeit besitzt, aus feinen Fäden ein kunstreiches Gewebe oder ein Netz zu bilden, so hat der Christ von Gott die Bestimmung und durch die Gnade Gottes die Kraft und Fähigkeit, sein Leben hienieden zu einem schönen, geistigen Gewebe, zu einem moralischen Kunstwerke zu bilden, zur Verherrlichung Gottes und zur Freude der Menschen.

II.

Der Faden, den die Spinne zu ihrem Netze spinnt, ist ganz regelmäßig, fein, rein und klar; — eben so soll auch der Lebensfaden, den wir spinnen, beschaffen sein; wir sollen ein ruhiges, geordnetes, reines, kindliches Leben führen.

III.

Wie die Spinne aus dem gesponnenen Faden ein Rad, einen Kreis bildet, der Kreis aber ein Bild der Vollkommenheit und Ewigkeit ist, so sollen wir auch unser Leben auf die Ewigkeit beziehen, für den Himmel verwenden und unausgesetzt nach Gottähnlichkeit, nach Vollkommenheit streben.

IV.

Wie aber die Spinne ihr künstliches Gewebe nicht auf einmal verwendet; sondern allmählig, in bestimmten, regelmäßigen Abtheilungen, stufenweise, so kön-

nen auch wir nicht auf einmal zur Vollkommenheit gelangen und sollen uns daher bestreben, täglich im Guten fortzuschreiten.

V.

Wie die Spinne, wenn ihr Gewebe zerrissen, beschädiget, zerstöret wird, in Geduld ihr Werk vom Neuen anfängt und unverdrossen fortsetzt; so sollen auch wir, wenn wir auf dem Tugendpfade straucheln und fallen, wenn wir der Tugend wegen, angefeindet und verfolgt werden, den Muth nicht verlieren und mit immer neuem Eifer an unserer Vollkommenheit arbeiten, und alle Leiden und Verfolgungen mit Geduld und Gottergebenheit tragen.

VI.

Wie die Spinne, wenn sie nicht gestöret wird in dem Mittelpunkte ihres Gewebes sich aufhält; so lebt auch der gute, fromme Mensch in dem Mittelpunkte seines Lebenskreises, in Gott und genießt da einer himmlischen Ruhe und Seligkeit.

VII.

Die Spinne ist ein Symbol des Glückes; eben so ist der fromme, tugendhafte Christ, der wahrhaft Glückliche, ein Glückskind, glücklich in Zeit und Ewigkeit.

Die Standhaftigkeit.

Um bei seiner Frau und bei den Kindern das Verlangen nach himmlischen Dingen zu erregen, sagte Tho:

mas Morus: „Es ist eben keine schwere Kunst für euch Kinder! in den Himmel zu kommen; denn jeder ertheilt euch guten Rath und leuchtet euch mit guten Beispielen vor. Ihr seht die Tugend belohnt und das Laster bestraft; so daß ihr leicht und spielend den Himmel erreichen könnet. Aber wenn ihr die Zeit erlebt, daß Niemand euch heilsamen Rath ertheilt, noch ein gutes Beispiel gibt; wenn ihr sehen werdet, daß man die Tugend bestraft und das Laster belohnt, dann, meine Theuren! dann stehet fest, dann bleibt standhaft im Guten und weicht nicht von Gott und von der Tugend.“

Strafe für Schadenfreude.

Anna von Bolen, mit welcher Heinrich der VIII. König von England im Ehebruche lebte, freute sich, als sie hörte, daß die Königin Katharina, Heinrichs rechtmäßige Gemalin verschieden sei. Der König befahl dem ganzen Hofe die Trauer anzulegen, woran sich die unverschämte Anna so wenig kehrte, daß sie und ihre Frauenzimmer, eben damals in hellern Farben, als sonst erschienen. Und da ihr die kriechenden Schmeichler zu dem Hinscheiden ihrer Gegnerin Glück wünschten; so antwortete sie: Und dennoch ärgert mich etwas; so ein Tod ist für sie allzu rühmlich. Ihre barbarische Freude war von kurzer Dauer. Sie wünschte Andern einen schmachvollen Tod und fand selbst einen solchen. Des Ehebruchs und der Blutschande angeklagt, mußte sie auf dem Blutgerüste sterben.

Die Stufen der heiligen Kreuzschule.

Die erste Stufe: das Kreuz so schätzen, wie Moyses, der die Schmach und die Leiden seines Volkes zu theilen, höher achtete, als die Schätze Egyptens.

Die zweite Stufe: Das Kreuz glühend verlangen, wie die heilige Theresia es verlangte; „leiden und sterben.“

Die dritte Stufe: Es willig annehmen, wie der heilige Lupus, der den Feind Attila mit den Worten empfing: „Sei gegrüßt du Geißel Gottes!“

Die vierte Stufe: Es geduldig tragen, wie Job, der in allen seinen Leiden mit den Lippen nie sündigte.

Die fünfte Stufe: In der Trübsal sich freuen, wie die heiligen Apostel freudig aus dem hohen Rath gingen, weil sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.

Die sechste Stufe endlich und die höchste: Sich zu rühmen, wegen des Kreuzes, wie der heilige Paulus: „Mir sei es ferne, mich zu rühmen, außer im Kreuze meines Herrn Jesu Christi.“

Die Sünde.

I.

Als einst die Kaiserin Eudoria von dem heiligen Chrysostomus forderte, er möchte den Irrgläubigen Etwas gestatten, daß er nicht glaubte bewilligen zu können ohne Verrath an der Kirche zu begehen, widersetzte er sich ihrem Begehren.

Die Kaiserin über diese Weigerung aufgebracht, ließ ihn durch einen hohen Staatsbeamten mit der Verbannung und dem Tode bedrohen, wosern er ihren Befehlen nicht auf der Stelle gehorchte.

Der Heilige aber antwortete: „Gehet hin, saget der Kaiserin, Chrysofomus fürchtet nur Eines — die Sünde.“

II.

Entsetzlich ist vor Gott die Sünde;
 Sie stürzt in ewig tiefe Schlünde;
 Sie ist — o hört's und glaubt's der Schrift,
 Sie ist ein furchtbar tödtend Gift.
 Herr! stehe deinen Kindern bei,
 Mach' uns von allen Sünden frei!

III.

Auf einer Station unter den Hottentotten legte ein Missionär seinen Zuhörern, während des Religionsunterrichtes, die Frage vor: „Gibt es etwas, was wir nicht von Gott empfangen haben?“ — Und ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren, antwortete sogleich: „Ja, Herr! die Sünde!“ —

Die drei Tageszeiten.

Morgen.

Wenn flimmernd auf azurner Bahn,
 Des Frühroths Farben glüh'n,
 Da schwingt mein Herz sich himmelan,
 Zum Throne Gottes hin.

Und dankt ihm, daß sein Gnadenschild,
 Mein Ruhebett umgeben,
 Und mich mit neuer Kraft erfüllt,
 Erweckt zum neuen Leben.

Mittag.

Und wenn der Mittag seinen Strahl,
 Auf Berg und Thal ergießt,
 Und Frohsinn mir das kleine Mal
 Der Häuslichkeit versüßt.
 Da preise ich die Huld des Herrn,
 Und dessen milde Gaben,
 Auf allen Wegen nah und fern,
 Sich Millionen laben.

A b e n d.

Und ruht die Nacht auf Flur und Hain,
 Und schließt mein Auge sich,
 Dann schlaf' ich mit der Bitte ein:
 Allvater! schirme mich!
 Und soll nach deinem Willen mir
 Kein neuer Morgen lachen,
 So laß mich Armen dort bei dir,
 Zum ew'gen Tag erwachen.

**Der heilige Theodoritus, Priester und
 Martyrer.**

„Bist du Theodoritus, der zur Zeit des Konstantius gegen die Verehrung der Götter geeifert, Kirchen und Altäre erbaut und die Gräber der Martyrer verherrlicht hat?“ — fragte Julianus, der, wie sein

Verwandter (Kaiser Julian) abtrünnig und nun Fürst des Orients geworden war.

Theod. Ich bin es und that dieses Alles, um die Seelen derer, die im abgöttischen Irrthume versunken sind, zu erretten.

Jul. Gib den Göttern die Ehre wieder und sei glücklich!

Theod. Ich erstaune an dir einen Abtrünnigen zu sehen, der für den Teufel eifert.

Jul. Gebet ihm Streiche auf die Fußsohlen, weil er die Götter Teufel nennt.

Es geschah. Nach erlittener Marter sprach Theodoritus: „O Julian! du hast sehr übel gethan, daß du den Glauben der Christen verlassen hast. Du wirst dem ewigen Tode nicht entgehen!“

Jetzt ließ der Comes dem Zeugen der Wahrheit furchtbare Streiche in's Gesicht geben. „Versündige dich nicht, indem du mich, weil ich Wahrheit rede, mißhandeln lasset!“ Julianus drohte dem Bekenner mit noch größeren Martern, wenn er den Göttern nicht opfern würde. „So eben hab' ich es dir gesagt, entgegnete dieser und ich wiederhole es.“ Sündige nicht! Kenne jene nicht Götter, die nur Menschenwerk sind. Lasse ab von diesem Uebermuthe und beherzige, was du durch deinen Abfall verloren hast. Als Verehrer des wahren Gottes hast du früher der Wahrheit Zeugniß gegeben und den Irrthum verabscheut; jetzt aber verblindet dich eitle Schwungsucht so sehr, daß du leblose und dämonische Wesen Gottheiten nennst und die Wahrheit dir als Lüge erscheint.

Jul. Du sprichst, als wärest du so eben aus Athen gekommen.

Theod. Nicht von Athen und nicht von einem Meister in der Redekunst, sondern aus den heiligen Schriften und durch die Gnade des göttlichen Geistes habe ich die Erleuchtung, dir passend zu antworten. Ich wünsche sehr, dich wieder auf eine bessere Gestinnung zurückzubringen.

Theodoritus wurde zum zweitenmale gemartert, grausamer als zuvor. Er betete. Plötzlich fielen die Schergen, die ihn mit Fackeln brennen mußten, zur Erde nieder. Julianus erschrak. Er ließ sie aufheben und befahl ihnen, die Marter an dem heiligen Bekenner fortzusetzen; sie aber weigerten sich, es zu thun. „Wir haben, sprachen sie, vier Engel im weißen Gewanden bei dem Bekenner stehen und mit ihm reden gesehen, darum fielen wir auf unser Angesicht zur Erde.“ „Werft die Elenden ins Wasser, schrie der Tyrann in äußerster Wuth!“ Als sie nun abgeführt wurden, rief Theodoritus ihnen zu: „Geht voran Brüder! ich werde den Feind besiegen und dann euch folgen zu dem Herrn, der des Siegeskranzes mich würdigen wird.“

Jul. Wer ist der Feind? Wer wird einen Siegeskranz dir geben?

Theod. Der Feind ist der Teufel und die ihm Gehör geben, sind seine Werkzeuge. Den Siegeskranz gibt der Herr Jesus Christus, der Heiland der Welt, den du verläugnet hast.

Jul. Du verharrest, wie ich sehe, immer auf deinem albernen Geschwäze. Gib mir Gehör, streue Weihrauch, oder ich lasse dir den Kopf abschlagen.

Theod. Ich bitte Gott, daß er mich meinen Lauf glücklich vollenden und vor dem Tyrannen keine Gnade finden lasse.

Jul. Enthauptet den Lasterer der Götter!
Theodoritus erhielt die Siegespalme im Jahre 362.

D e r T o d.

Das Ende kröneth jede Unternehmung. Willst du urtheilen über das Leben eines Menschen, so untersuche sein Ende. Wo keine Verstellung mehr ist, da zeigt sich die Wahrheit.

Wer oft bedenkt, daß er sterben muß, der ist im Leben vergnügt. Wer aber an den Tod selten oder nie denkt, dessen Lebensfreude ist ein Kleinod, daß er alle Augenblicke zu verlieren fürchtet.

Willst du gut sterben lernen; so laß deine Laster vor dir sterben; glücklich ist der, welcher sein Lebensgeschäft vor seinem Tode vollendet, der, wenn seine Stunde kömmt, nichts zu thun hat, als zu sterben.

Fliehe nicht den Gedanken, an den Tod und fürchte denselben nicht; sondern lebe so, daß du täglich sterben kannst. Halte nicht das längste Leben; für das glücklichste; nur dasjenige, welches am besten angewendet wurde, bringt am meisten Ehre, dem Sterblichen.

D e r T o d t e n s c h ä d e l.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum, und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen Einsiedler, der vor seiner Zelle saß und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete.

Der Prinz ging zu ihm hin, und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen

Todtenschädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?"

Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an, und antwortete: „Ich möchte gerne wissen, ob dieß der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei, ich vermag es aber nicht herauszubringen.“

Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren.

T o d e s g e d a n k e n .

Der Christ denkt sich den Tod, mit Petrus als ein Verlassen der irdischen Hülle und als ein Einziehen in die ewigen Wohnungen. Lange war die Seele beengt in dem Leibe von Erde, jetzt tritt sie hinaus und wird frei, (II. Pet. 1, 14.).

Dem Christen ist der Tod, wie er es dem heiligen Paulus war, ein Aufgelöstwerden von den Banden, die uns an die Erde fesseln und ein Daheimsein bei dem Herrn. „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein.“ (Philipp. 1, 23.).

Dem Christen ist der Tod, wie dem heiligen Jakob ein Erntetag. Wie der Landmann lange und sehnlich wartet, bis die Saat reif ist, so wartet der Christ auch lange. Jetzt sind sie reif die Früchte und er sammelt sie ein, mit Freude und Dankfagung. (Jak. 5, 7.).

Der Christ hält mit Paulus den Tod für eine Sabbatfeier. Des Lärmens und des Zerstreutwerdens, war das Leben hindurch kein Ende. Jetzt auf einmal verschwinden die Werkstage. Es herrscht eine feierliche Stille. Es ist der Sabbat, der Vorabend des großen heiligen Tages und des ewigen Lebens. (Heb. 4, 10.).

Der Christ hält den Tod mit dem heiligen Johannes für einen Augenblick, wo wir den Herrn sehen und ihm gleich sein werden. (I. Joh. 3, 2.).

Für den Christen wie für Paulus ist das Erdenleben ein Wandeln im Glauben; im Tode aber fängt das Wandeln im Schauen an. Im Leben ist ein dichter Vorhang vor das Ewige gezogen; es ist unsichtbar; und nur die Hand des Glaubens kann es auffassen. Der Tod aber hebt den Vorhang leise hinweg und die Seele schaut Alles das, nach welchem sie schon lange hungerte. (II. Cor. 2, 6 — 12.).

Dem Christen ist der Tod mit Paulus ein Offenbarwerden vor dem Richtersthule Christi. Lange ist das Leben des Edlen, lange sind seine Leiden und Thränen verborgen und nur dem Herrn sichtbar. Jetzt aber kömmt der Tod und seine Hand öffneth die verborgenen Dinge im Angesichte des Himmels und der Christ darf sich dieses Augenblickes sehr freuen. (II. Cor. 2, 6, 10.).

Paulus und mit ihm alle Christen sehen den Tod als ein Ausziehen des irdischen Adams und als ein Anziehen des himmlischen Adams, welcher ist Jesus Christus. Der irdische Adam hat uns einen sündigen Leib und den Tod als die Frucht der Sünde zum Erbtheil hinterlassen. Und jetzt kann der Christ diesen drückenden Leib ablegen und die Seele erhält Ruhe. Der himmlische Adam, Christus gibt den Christen zum Erbe, einen herrlichen glänzenden, unverweslichen Leib, einen ihm selber ähnlichen Leib und jetzt zieht der Christ dieses Feiertagskleid himmlischer Freuden an und ist Christo ähnlich. (I. Cor. 15, 45. 50.).

Der Christ sieht mit Christo den Tod an, als eine Hochzeitfeier. Der Königssohn hält Hochzeit. Und ich

bin auch zur Hochzeit geladen, spricht der Christ und schmückt sich mit dem schönsten und köstlichsten Kleide. Jetzt ist der Augenblick da und er tritt hienein unter die Hochzeitsgäste zum Freudenmale und dieser Augenblick ist der Tod. (Matth. 22.).

Der Christ blickt ohne Sorgen in die Zukunft; denn er hat Alles Gott anheimgestellt. Er lernt von den Lilien des Feldes, von den Vögeln der Luft sorgenlos sein; er ruht wie Johannes an Jesu Herzen und freut sich der Vorsehung, die alle Haare seines Hauptes gezählt hat.

Der Christ wartet getrost auf den Augenblick, da er heimkehren soll zum Vater. Der Tod ist ihm kein Schreckensgedanke; denn die Hoffnung spricht in seiner Seele laut, du gehst ja zum Vater, Jesus ist dir vorangegangen. Er hat die Bahn durch das Grab gebrochen. Er wird mich auferwecken. Ich gehe hin um Besitz zu nehmen von der Wohnung, die Jesus mir bereitet hat. Ich trage das Pfand der Erbschaft Jesu in mir, seinen heiligen Geist. So spricht die Hoffnung und jede wiederauferstandene Kornähre ist ihr ein Wink des ewigen Lebens. Jeder Glockenschlag ist ein Ruf aus einer andern Welt, welcher spricht: Christ! sei getrost, bald winkt dir der Herr und sagt: „Du frommer und getreuer Knecht, gehe ein, in die Freude deines Herrn!“ Das Kreuz Jesu ist der Wegweiser in die himmlische Heimath, wornach sich unser Herz sehnt.

Der Christ stirbt mit frohem Muth und innerem Frieden. Er macht sich bereit auf den Weg.

Die heilige Kirche salbt ihn, auf daß er von aller Makel rein und stark werde, das Angesicht Gottes zu schauen; sie salbt ihn mit einem heiligen Dehle zum

Besitze des Reiches Jesu, gleichwie man Könige salbt zu Verwaltern der Gerechtigkeit.

Froh und ruhig stirbt der Christ; wie sein Licht in der Hand, leuchtet seine Seele. Wenn man schon seine Hülle in die Erde senkt, so lebt doch sein Geist und stirbt nie.

Der Tod der Ungläubigen und Unbußfertigen ist schrecklich.

I.

König Herodes

Der König Herodes, auf dessen grausamen Befehl die Bethlehemitischen Kinder ermordet wurden, den Hohenpriester Aristobulus, als er in einem Leiche badete, ergreifen und so lange, bis er ertrank, unter dem Wasser halten ließ, der auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin Mariane, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine drei Söhne und seine Schwiegermutter hinrichtete, viele vornehme Staatsbeamte und 300 Stabs-Offiziere erdrosseln und zwei Rechtsgelehrte verbrennen ließ, dachte in seiner Verstocktheit, selbst auf dem Sterbebette so wenig auf Buße und Besserung des Lebens, daß er vielmehr seine Schwester und ihren Gemal zu sich kommen ließ und sie dergestalt anredete: Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden, aber ich will ihnen diese Freuden verderben und bewirken, daß sie an meinem Sterbetage weinen und trauern sollen. Ich habe die vornehmsten der Juden zusammenrufen und sie in Hippodromus einsperren lassen. Sobald ich meine Seele ausgehaucht

habe, so lasset die Eingesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten; damit das ganze jüdische Reich, ja, jedes einzelne Haus, auch wider Willen, meinen Tod bitter beweine. Krankheit verzehrte das Mark seiner Kräfte, seine Füße schwellen ungeheuer auf, starke eiternde mit Würmern bedeckte übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib; er versuchte sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert. Er starb — an Heißhunger.

II.

Voltaire.

Voltaire, der durch seine Reden und Schriften auf Jahrhunderte der christlichen Religion tiefe Wunden schlug und sich sogar mit Einigen seines Gelichters, zu ihrem förmlichen Sturz verschwor, wurde am Ende seines Lebens vom furchtbaren Strafgerichte Gottes ergriffen; finsterer, schreckender Trübsinn, peinvolle Unruhe in seinem Innern, Mißtrauen, Argwohn, Muthlosigkeit, Zittern und Beben, Angst und Furcht, selbst Verwünschungen, Flüche und Verzweiflung, wechselten in ihm kämpfend ab. Das böse Bewußtsein hat sich seiner ganz bemächtigt und mit unbeschränkter Gewalt in ihm geherrscht; denn der einzige Trost der Religion, Jesus, hat ihm ganz gefehlt. In steter Unruhe und Verzweiflung schrie er auf, daß er von Gott verworfen und von Allen Menschen verlassen sei, richtete sich auf, griff nach dem Leibstuhl und fraß seinen eigenen Unrath und starb. So lesen wir in der Sammlung besonderer und seltsamer Umstände, von Voltairs Leben und Tod.

III.

Mirabeau.

Mirabeau, der im Anfange der französischen Revolution ganz Frankreich in endloses Unglück und Elend stürzte und sich mit aller Wuth allen Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesundheit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Inneres schlichen sich allmählig die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen, wieder daraus zu vertreiben. Am Morgen seines Todestages ließ er die Fenster öffnen und sagte zu Cabanis, seinem Arzte: „Heute, mein Freund! werde ich sterben. Wenn man einmal so weit ist, dann bleibt nur Eines übrig, nämlich: sich mit wohlriechendem Wasser zu waschen, sich mit Blumen zu krönen und sich mit Musik zu umgeben, um desto leichter in jenen Schummer zu versinken, aus welchem man nicht wieder erwacht.“ Allein, wie vergeblich man da Trost suche, wo keiner zu finden ist und wie die Welt für die Ewigkeit gar keinen Trost geben könne, bewies sich auch bei Mirabeau's Ende, da sich Schmerzen und Angst jede Minute vermehrte. Weder wohlriechendes Wasser, noch Blumenkränze, noch Musik linderten die Angst und Schmerzen in ihm. Durch eigene traurige Erfahrung schrecklich überzeugt, von der Nichtigkeit aller, bloß menschlichen Größe, aller menschlichen Wissenschaft, aller sich selbst gemachten Religion und verlassen von allem Troste, brach er in die heftigsten und bittersten Klagen aus und verlangte ein Arzneimittel, das den Tod schnell herbeiführen sollte, seine Leiden abzukürzen. Als ihm der Arzt seine Bitte verweigerte, hielt er diese Verweigerung für grau-

sam und rief mit heftiger Stimme aus: Meine Schmerzen sind unerträglich, ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth. Jetzt irrten wild seine Blicke umher; Zerrüttung und innere Unruhe sprach deutlich jeder Gesichtszug aus. Mäßig stellten sich auch heftige Zuckungen ein, er that einen Schrei und starb in Verzweiflung.

Dieses und ähnlichen Todes sterben Hunderte, welche bis zum Ende im Unglauben und in Freigeisterei fortlebten.

Die sieben Todsünden, als die sieben Hauptkrankheiten.

I. Die Hoffart, ist Wahnsinn; Stolz, Geistesverwirrung; Ehrgeiz, eine fixe Idee; Eitelkeit, ist Blödsinn. Die Heilung ist äußerst schwer, weil der Patient sich für kerngesund hält. Ist er erst von seiner Krankheit überzeugt; so ist Hoffnung vorhanden.

II. Geiz und Habsucht, sind eine Art Wassersucht und Schwindsucht. Mit dem Essen und Trinken wachsen Hunger und Durst und keine Erquickung und Kräftigung bleibt zurück.

III. Zorn, ist ein heftiges Nervenfieber; der Kranke raset, tobt, delirirt und legt Hand an sich selbst an. Oft ist der Zorn auch ein delirium tremens, Säuserwahnsinn; worin der Befallene weder Vernünftiges redet noch thut.

IV. Der Neid, ist ein schleichendes Fieber, welches langsam aber sicher die Kräfte verzehrt.

V. Die Böllerei, ist ein langsamer Selbstmord, eine freiwillige Selbstvergiftung.

VI. Die Unkeuschheit, ist eine ansteckende Krankheit, um so gefährlicher; weil die Gegenmittel bitter sind und der Patient während der Krankheit keine Schmerzen empfindet, die später im heftigen Grade eintreten.

VII. Die Trägheit, ist Schlassucht und Gliederlähmung; ihre Quelle, Unverstand und Verkennen des eigenen Besten; ihre Folge geistige Armuth.

Trost am Kindersarge.

Wenn du nicht trauerst über die Blumen, die aus deinem Garten genommen und auf dem Altar Gottes aufgestellt werden, warum trauerst du über die jungen Blüthen deiner Kinder, die von hier hinweg und in den himmlischen Tempel versetzt werden?

Wenn du dich freuest, deinen Schatz am sichern Ort verborgen zu wissen; warum trauerst du, wenn deine Kinder, von denen du vielleicht sagen kannst, was Anna von ihrem Sohne Tobias: „Alles besitzen wir in dir; ach, wir hätten dich nicht entlassen sollen“ nur im Himmel der sichersten und festesten Burg bewahrt sind? —

Wenn du dir Glück wünschest, wenn sie aus Lebensgefahr, z. B. einer Feuersbrunst errettet sind; warum betrauerst du die, der Hölle gefahr Entrissenen?

Wenn du dich freust über den Sohn, der aus dem Kriege glorreich in die Vaterstadt zurückkehrt, wie solltest du trauern, daß dein Kind aus diesem Leben, das ein fortwährender Kriegesstand ist, zum ewigen Frieden in das himmlische Vaterhaus eingetreten ist?

Wenn du deinen Kindern die tägliche Ruhe im Schlafe nicht verweigerst; wie kannst du ihnen den Schlaf des Todes, dem eine glückliche Auferstehung folgt, mißgönnen.

Crübsal nützt uns viel.

Daß uns Dinge begegnen die uns lästig und durchaus zuwider sind, das ist für uns selbst sehr gut; denn sie treiben den Menschen, der aus seinem Herzen flüchtig gegangen ist, wieder in sein Herz zurück, daß es fühlen lerne: „Ich bin hier nicht in meinem Vaterlande,“ und daß er seine Hoffnung auf kein Gut dieser Welt gründe.

Es ist gut, daß wir Widersprüche erfahren, daß die Menschen nicht gut und auch nicht böse von uns denken und reden, ob wir gleich recht thun und im Rechtthun gute Absichten haben; denn das sichert unsere Demuth und bewahrt uns vor dem Zauberdunst der eiteln Ehre. Gerade zur Zeit, wo uns die Menschen auf öffentlichem Markte für schlechte Leute ausschreien, und uns nichts Gutes mehr zutrauen, gerade da werden wir weit mehr als sonst gedrungen, Gott als den Einen Zeugen, der unser Inneres kennt, aufzusuchen.

Eben deswegen soll der Mensch sich ganz an Gott und so fest an Gott allein anhalten, daß er nicht nöthig hätte, viel Trost bei den Menschen zu suchen. Wenn ein Mensch, der sich eines guten Willens bewußt ist, wie immer geplagt wird, dann leuchtet es ihm hell ein und heller als sonst, daß ihm Gott unentbehrlich sei und daß er ohne ihn, den Alleinguten,

nichts Gutes thun könne; dann sieht er nichts als Traurigkeit, dann seufzt und betet er in der heißen Angst seines Herzens. Dann wird er seines Lebens überdrüssig und sähe es gern, daß der Tod käme und die Bande des Lebens löse und ihn zum Christus heimbrächte. Dann lernt er wohl verstehen, daß vollkommene Sicherheit und vollkommener Friede, hier in diesem Lande nicht zu haben sei.

Die Tugend wächst im Unglücke.

Tugend bedarf des Glückes nicht, weit aus in den meisten Fällen schadet sie ihr nur. Wie das Gewürz stärker wird, wenn es recht zerstoßen wird; so auch die Tugend; es strömt dann die wohlriechende Pflanze allen ihren Wohlgeruch aus.

Die Uhr und das Leben.

Die Uhr geht vorwärts, du magst schlafen oder schwagen oder müßig gehen oder arbeiten. Auf ähnliche Weise schwinden deine Lebensjahre, du magst sie für Gutes oder Böses verwenden, du magst deiner Bestimmung gemäß, oder ihr zuwider handeln. Aber wie verschieden wird der Gewinn und der Verlust sein, den du am Abende deines Lebens finden wirst? —

Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernten; Jedem folgen seine Werke nach.

Unendlichkeit Gottes im Hilde der Sonne.

Wie kein Mensch im Stande ist, die Sonne in ihrem vollen Mittagsglanze anzuschauen, und derjenige

erblinden würde, der dieses wagte; so können wir auch die Majestät Gottes mit unserm Verstande nicht begreifen und würden uns der Gefahr aussetzen, das Licht des Geistes zu verlieren und in die Finsterniß des Unglaubens zu versinken, wenn wir es wagen wollten, den Unendlichen zu erforschen, den Unermeßlichen zu begreifen. Eher könnten wir den Weg zu den Sternen mit einer Spanne ausmessen, als Gott mit unserm Verstande; eher könnten wir das Weltmeer in eine Schale fassen, als Gott in einem Begriff.

Darum o Mensch! sei nicht stolz auf dein Wissen, erkenne deine Kurzsichtigkeit, und unterwirf dich in Demuth den Lehren der göttlichen Offenbarung. Ungleich weniger als die Gedanken eines Kindes gegen die Wissenschaften des größten Weltweisen sind, sind die Weltweisen alle im Vergleich mit Gott. Nur der Geist Gottes kennt, was Gott ist. (Röm. 11, 33.)

Unglaube und Glaube.

Der Unglaube.

Was träumst du, Thor! von Unvergänglichkeit?
Ist Einer jemals aus dem Grab erstanden?
Das ist die Feigheit, die Vernichtung scheut,
Sie sucht mit Jammern,
Sich anzuklammern,
Um leeren Wahne vor des Todes Banden.

Der Glaube.

Wohl hab' ich von Unsterblichkeit ein Pfand,
Das Zittern vor Vernichtung und dem Glauben,
Und daß mein Heiland aus dem Grab erstand,

Betracht die Sterne,
 Dort in der Ferne,
 Sie können auch dir manchen Zweifel rauben.

Die Unterwürfigkeit.

Nicht jeder Mensch kann sein eigener Herr, nicht jeder Mensch kann eine Obrigkeit sein. Es ist auch leichter Unterthan zu sein, als Obrigkeit. Aber viele sind nur Unterthan, weil sie müssen, nicht weil aus Liebe für Gottes Anordnung, sie es wollen. Und diese haben Plage über Plage und jede Kleinigkeit ist für sie groß genug, daß sie darüber murren. Nie werden sie die wahre Freiheit des Geistes erlangen, bis sie sich um Gottes Willen und vom ganzen Herzen ihrer Obrigkeit werden unterworfen haben. Du denkst oft, wenn ich nur diese oder jene Stelle hätte, nur an diesem oder jenem Orte wohnen könnte; täusche dich nicht; dieser Wechsel hat schon oft getäuscht, täuscht auch dich. Ordnung ist nothwendig in aller Gesellschaft zur Aufrechthaltung derselben. Nun kann aber keine Ordnung statt haben ohne Unterordnung, keine Unterordnung ohne Gehorsam, kein Gehorsam ohne Demuth, keine Demuth ohne Selbstverläugnung, des stolzen herrschsüchtigen Wesens, das in jedem Menschen, wo nicht wirklich herrscht, doch schläft und gar leicht aufwacht und wenn es einmal aus dem Schlafe gebracht wird, sich sehr schwer wieder in den Schlaf bringen läßt.

Unveränderlichkeit Gottes im Bild der Sonne.

Jahrtausende schon leuchtet das hehre Sonnenbild am blauen Himmelsgewölbe, und noch hat es seitdem nicht die geringste Veränderung an seiner Gestalt und Größe, an seinem Glanze und Lichte erlitten, da indessen die von ihm beschienenen Körper, Länder und Völker, durch zahllose Veränderungen gegangen sind.

So ist auch Gott unveränderlich in seinem Wesen, unwandelbar in seinem Willen, bei ihm findet weder Zuwachs noch Abnahme, weder Neue noch Abänderung statt; weil er von Ewigkeit zu Ewigkeit unverändert ist. „Ich bin der Herr und ändere mich nicht.“ (Mal. 3, 6.)

Der segnende, königliche Vater.

Ein rührendes Denkmal so tiefer Frömmigkeit, als zärtlicher Vaterliebe, Ludwig XVI., dieses unglücklichen Königs von Frankreich, hat Hue, einer seiner treuesten und muthigsten Diener dem frommen Gedächtnisse der Nachwelt aufbewahrt.

Am 8. April 1790, feierte seine erlauchte Tochter nun Herzogin von Angouleme, ihre erste heilige Kommunion. Am Morgen dieses festlichen Tages führte die Königin ihre Tochter in das Gemach des Königs und sagte zu ihr: „Meine Tochter, wirf dich nieder zu den Füßen deines Vaters und bitte ihn um seinen Segen.“ Die Prinzessin warf sich nieder, der Vater segnete sie, hob sie auf, und dies sind die Worte jenes heiligen Augenblickes:

„Aus dem Grunde meines Herzens segne ich dich, meine Tochter und bitte den Himmel, er möge dir die Gnade verleihen, die große Handlung, die du vorhast, recht zu würdigen und zu schätzen. Dein Herz ist rein und unschuldig, in den Augen Gottes, deine Wünsche und Gebete sollen ihm wohlgefallen. Bringe sie ihm dar für deine Mutter und für mich. Bitte ihn, er möge mir die Gnaden ertheilen, welche mir nothwendig sind, um das Glück derjenigen zu wirken, über welche er mich zum Herrscher gesetzt hat und die ich als meine Kinder ansehen soll. Bitte ihn, er möge die Religion, rein und unangefochten in diesem Reiche erhalten und vergesse niemals meine Tochter! daß diese Religion die Quelle des wahren Glückes und unsere Stütze in den Trübsalen des Erdenlebens ist. Glaube dich nicht über diese Unfälle erhaben, du bist noch sehr jung, hast aber deinen Vater schon mehr als einmal betrübt und traurig gesehen. Du weißt nicht mein Kind! wozu dich die Vorsehung aufbewahret, ob du in diesem Reiche bleiben oder ob du in einem andern wohnen sollst. Wo dich aber auch immer die Hand Gottes hinführen soll, bedenke, daß du durch dein Beispiel, Andere erbauen, Gutes wirken mußt, so oft du Gelegenheit dazu finden wirst, und besonders springe den Unglücklichen bei nach allen deinen Kräften. Gott hat uns nur darum in dem Stande, in dem wir leben, geboren werden lassen, damit wir an ihrer Beglückung arbeiten und sie in ihren Trübsalen trösten. Geh zu den Altären hin, wo man deiner wartet und beschwöre den Vater der Erbarmung, er wolle nicht zulassen, daß du je die Lehren und Ermahnungen eines zärtlich liebenden Vaters vergessest!“

Worte an Aller Herzen! —

Versuch der Besserung.

Der berühmte Thomas Morus, Kanzler von England, pflegte oft, um vor der Thorheit zu warnen, die das ewige Loos der Seele dem letzten Augenblicke anvertrauen will, folgende Geschichte von einem leichtfertigen Christen seiner Zeit, zu erzählen.

Dieser Mann, an welchem außer sorgloser Willführ und Wüthheit, nichts Ausgezeichnetes war, wurde von Thomas Morus selbst, wie von andern Freunden oft und dringend ermahnt, daß es Zeit wäre, bessere Wege einzuschlagen. Allein, so viel Mühe sie auch anwandten, ihn in den engen Kreis der göttlichen Gesetze zurückzuführen, so verachtete er doch hartnäckig alle diese freundlichen Warnungen und setzte höchstens nur seinen Lieblingspruch entgegen, mit welchem er bei jeder Gelegenheit herauszurücken gewohnt war. — Wenn es, sagte er, mit mir einmal zu Ende geht, so habe ich drei Worte nur nöthig, um die Vergebung der Sünden sammt der Seligkeit zu gewinnen. Und so groß die Prahlerei war, mit welcher er diesen Spruch deklarirte, den er mit enthusiastischer Lobpreisung der Niemanden verdammen, grenzenlosen, unerschöpflichen und gleichsam ungerechten göttlichen Güte auszuschnücken mußte; so plump war auch die vermessene Sicherheit, mit welcher er denselben diesen Widerspruch vertraute.

Aber, nur zu bald ergab es sich, welch' ein eitler Prophet, er gewesen; denn da er einst sehr munterer Laune, über eine Brücke ritt, ward sein Pferd scheu und warf ihn so gewaltsam ab, daß er in die Mitte

des reißenden Stromes hinab stürzte und rettungslos verloren war. Im Sturze aber, ehe ihn die Wellen verschlangen, hörte man ihn rufen: „Hohl' Alles der Teufel!“ —

V e r t r a u e n .

Wer Gutes thut und wanket nicht,
Der Herr ist seine Huth;
Und wenn der Weltenbau zerbricht,
Er steht auf seinen Schutt.

Ob auch in finsterner Wetternacht,
Der Donner Gottes rollt,
Er weiß, daß ihn ein Aug bewacht,
Das nur den Bösen grollt.

Drum blickt er auch voll Zuversicht
Zum blauen Himmelszelt;
Schon glänzt auf seinem Angesicht
Ein Strahl aus jener Welt.

Und ladet ihn der Knochenmann,
Vor Gottes Richterthron;
Der Gute spricht: Komm' lieber Mann!
Komm' bring' mir meinen Lohn!

V o r s e h u n g G o t t e s .

Wie er die Sterne am Himmelszelt,
Mächtig in ihren Bahnen hält;
Wie er den unzählbaren Sand,
Zählet und kennt am Meeresstrand
Also verläßt er die Menschen nie,
Kenn't ihre Noth und sorgt für sie.

Das Wallfahrten.

Göthe schrieb über das Wallfahrten. Müsse der trostlos umkommen . . . der sich über das bedrängte Herz erhebt, daß, um seine Gewissensbisse los zu werden und die Leiden seiner Seele abzuthun, eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fußtritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet ist ein Linderungstropfen der geängstigten Seele und mit jeder ausgedauerten Tagreise, legt sich das Herz, um viele Bedrängnisse leichter, nieder. Und dürfet ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämmer auf eurem Polarstern? —

Das Wallfahrten.

Wer eine Wallfahrt unternimmt, aber sein Leben nicht bessert, hat keine verdienstliche Handlung ausgeübt. Die Kirchengeschichte erwähnt hierüber folgende Geschichte. Im Jahre 1450 machte ein Graf von Cilli in Steyermark, durch seine hohe Verbindung zwar angesehenener, aber durch seine Laster verrufener Mann in seinem 90 Lebensjahre eine Wallfahrt nach Rom. Man hielt dafür, daß dieser Greis diese Wallfahrt, aus wahren Bußeifer unternommen habe, da er dem Grabe schon so nahe stand. Allein, bald zeigte sich das Gegentheil; denn nach Hause zurückgekehrt, fiel er in seine alten Verbrechen und seine weite Pilgerreise und sein Sündenbekenntniß in Rom abgelegt, brachte ihm kein Verdienst keinen Vortheil. Das Herz, der sündhafte innere Mensch, muß durch eine Wallfahrt geän-

bert werden, Reue über seine Sünden und ernstliche Besserung muß die Wallfahrt in uns hervorbringen, wenn sie nicht vergeblich vorgenommen sein soll.

Der Weg zum Himmel.

Nur zwei Wege gibt es zum Himmel, den Weg der Unschuld und den Weg der Buße. Bist du den ersten nicht gegangen, so bleibt dir kein anderer als der zweite übrig. — Auf Seele! die ewige Liebe ruft! Eile, ehe es Nacht wird und die Thüre des Himmels sich schließt.

Der heidnische und der christliche Weise.

Zu dem heidnischen Weltweisen Diogenes, der zu seiner Zeit, wegen seiner sinnreichen Aussprüche und wegen seiner seltsamen Genügsamkeit in großem Rufe stand und in einem Faße seine Wohnung hatte; zu diesem heidnischen Weltverächter kam einst der Welteroberer Alexander der Große und sprach zu ihm: Begehre von mir irgend eine Gnade und ich will sie dir gewähren. Diogenes erbat sich von Alexander nichts weiter, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte.

Zu dem christlichen Einsiedler Nilus, der im zehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung wegen seiner weisen Rathschläge und seiner großen Armuth sehr berühmt war, kam eines Tages ebenfalls ein mächtiger Monarch, Kaiser Otto III. und sprach zu ihm: Begehre von mir, was du willst, ich betrachte Dich als meinen Sohn und werde es dir mit Freuden gewähren. Der heilige Nilus, legte dem Kaiser die Hand auf

Herz und sagte: Das Einzige, was ich von dir begehre, ist, daß du an das Heil deiner Seele denken mögest. Obgleich du Kaiser bist, wirst du doch sterben und gleich den andern Menschen, Gott Rechenschaft geben müssen.

Ueber die Antwort des heidnischen Faßbewohners wunderte sich der Weltgebieter so sehr, daß er beinahe gewünscht hätte, die Rolle des Alexanders mit jener des Diogenes zu vertauschen. Aber was war diese, im heidnischen Alterthume so gepriesene Antwort im Vergleiche mit jener des heiligen Nilus? — Vor dieser erblaßt sie, wie ein kümmerliches Nachtlid vor der Sonne! So wenig Diogenes vom Alexander begehrt, so beehrte er doch nur, was ihm selbst und bloß seinem Leibe zu Guten kommt. Der christliche Einsiedler dagegen beehrt gar nichts für sich und wendet seine Fürsorge dem Seelenheile des mächtigen Gönners zu Eigennutz, Genußsucht, Verachtung des Nächsten athmen aus der Bitte des heidnischen Weisen; vollendete Abtrüdtung und Nächstenliebe aus jener des christlichen. Diogenes hat die Welt in sein Faß mitgenommen; der heilige Nilus hat nur den Himmel in seiner Zelle.

W e r i s t W e i s e .

Wer sich gut spiegelt, sieht sich gut;
 Wer sich gut sieht, kennt sich gut;
 Wer sich gut kennt, schätzt sich wenig,
 Wer sich wenig schätzt, der ist weise.

W e i s h e i t s - L e h r e n .

1. Der Mensch wird zum Kampfe geboren und hat er keinen andern Gegner, so hat er sich selbst.

2. Es liegen Keime im Geiste des Menschen, die nur die Sonne der Offenbarung entwickeln kann.

3. Was in den Augen der Welt klug ist, ist von Gott nicht immer gerechtfertigt.

4. Die Leiden der Gerechten müssen im Plane der Vorsehung und im Buche der Vergeltung eine ausgezeichnete Stelle haben.

5. Die Geschichte enthält unzählige Beispiele schwerer Prüfung der Gerechten.

6. Was unsere Fassungskraft übersteigt, ist deswegen nicht unmöglich.

7. Gewissensruhe ist ein unschätzbares Kleinod, das am schönsten glänzt, wenn ein Donnerwetter am Himmel ist.

8. Wenn dich das Glück begünstigt, so sei der Hilflosen eingedenk.

9. Je mehr sich der Mensch durch Leidenschaften binden läßt, desto mehr gehört er sich selbst an.

Die Wissenschaft der Heiligen.

In profanen Lectüren findet man viele Redseligkeit, viel Weisheitsdünkel, viel Absprechen über fremde Meinungen, viel hochtrabende Ausdrücke, viel funkelnde Wigeleien und schöngeistigen Schimmer. -- Und dabei doch so leer, so kalt; so ohne allen Genuß für den Himmel anstrebenden Geist!

Wie wohlthuend fühlt sich dagegen der Geist angesprochen, wenn er die Lebensgeschichte irgend einer heiligen, von Gott begnadigten Seele liest! -- Welch' ein erwärmendes Licht strömt ihm aus jenen Schriften entgegen, die von solchen Freunden Gottes selbst,

verfaßt worden sind! — Wundersam fühlt er sich von ihnen erhoben, durchwärmt, während er bei profanen Schriften, ungeachtet ihrer Wissenschaftlichkeit, nur leer ausging? —

Woher kömmt das? — Daher:

1. Die Wissenschaft der Heiligen ist eine Wissenschaft aus Gott für Gott, und wegen Gott. Man versteht darunter sowohl die wahre Unschuld in den göttlichen Dingen überhaupt, als insbesondere die Erkenntniß der Führungen, Wege und Mittel zur Erinnerung des ewigen Heils.

2. Die Wissenschaft der Heiligen ist eine von Gott unmittelbar, ausgehende Erkenntniß, die zwar den Gebrauch der menschlichen Seelenkräfte nicht ausschließt, keineswegs aber als bloße Frucht derselben angesehen werden kann.

3. Die Wissenschaft der Heiligen ist den wissenschaftlichen Bestrebungen der Menschen nicht entgegen, insofern diese nicht feindselig wider Gott auftreten; sie steht aber weit höher als diese.

4. Die Wissenschaft der Heiligen stimmt durchaus überein mit der Lehre der katholischen Kirche. Diese Kirche ist der Prüfstein, ob das, was als Wissenschaft der Heiligen hervortritt, wirklich und mit Sicherheit, als solche angesehen werden könne, oder nicht.

5. Die ersten Kennzeichen und steten Begleiterinnen der Wissenschaft der Heiligen sind Demuth und Liebe und ihre Wirkung ist allseitige Läuterung, Erhebung, Veredlung und Heiligung des Menschen.

6. Die Wissenschaft der Heiligen wirft einen Schimmer um sich, der Alles durchleuchtet, was ihr nicht feindselig gegenübersteht und der selbst profanen

Wissenschaften eine Weihe, eine höhere Lebensbeziehung gibt, die ihnen ohne jene Durchleuchtung immer mangeln wird.

Das Wort Gottes.

Einem alten Vater klagte einer seiner Untergebenen: „Sieh, ich höre die schönen Lehren, die uns vorgetragen werden, mit Freude an. Allein, ich habe, leider! ein so schwaches Gedächtniß, ich kann davon wenig behalten. Der Alte sprach: „Sieh mein Sohn! hier am Tische stehen zwei Trinkgläser, nimm eines davon und komm mit mir zum Brunnen. „Am Brunnen sagte der Alte: „Fülle das Glas mit Wasser und gieße es wieder aus.“ Der Jünger that es. „Thue es noch einmal“ sprach der Alte. Er that es noch einmal und auf wiederholten Befehl mehrmals.

Beide kehrten nach Hause zurück. Der Alte befahl dem Jünger das Glas neben das andere zu halten und sprach: „Nun sag' ein mal, welches von beiden ist reiner und heller?“ „Er sagte, der Jünger,“ dasjenige Glas, welches ich öfter mit Wasser gefüllt habe, obgleich ich das Wasser immer wieder ausgoß.“ „Siehst du nun lieber Sohn, entgegnete der Alte freundlich, dein Glas ist, wie wohl wenige Tropfen darin blieben, vollkommen rein, gespült, hell und klar und das andere ist dagegen trüb und schmutzig. Wie mit dem Glase, das durch die Kraft des Wassers gereinigt wurde; so ist es mit einem Menschen, der Gottes Wort öfter hört. Kann er davon gleich wenige Worte behalten, so wird dennoch sein Gemüth durch die Kraft des göttlichen Wortes gereinigt.“



Inhalt.

	Seite.
Vorrede	3
A.	
Allerseelentag	5
Almosen	6
Almosen	7
Almosen	7
Altarsakrament, das allerheiligste	10
Alter	11
Arbeit	11
Arbeit	13
Armuth ist unentbehrlich	14
Armuth und Redlichkeit	15
Aschermittwoch, der	16
Aufwärts	17
Augustin, der heilige	18
Ave Maria Gesänge	18
B.	
Barmherzigkeit	21
Barmherzigkeit Gottes	22
Berg Sion, der	23
Bild des treuen Jüngers Jesu	24
Bitte um Geduld im Leiden	25
Bitter und Süß	25
Brüder, die Armen	26
Bußleid, das beste	27
C.	
Christ, der laue	27
Christenthums Lehren, der Glaube an dieselben	29
Christus, ein Licht	29
Blumenlese.	

D.

	Seite
Demuth des Glaubens	30
Dienstbothen	33
Dienstgeber, rauhe	34

E.

Edelsteine	36
Ehrfürcht	39
Ehrsucht	40
Eitelkeit	40
Elend, das größte	41
Enthaltfamkeit, die	41
Erfüllung eines Fluches	42
Erziehung der Kinder	43
Erziehung, die häusliche	44

F.

Fasten, das	45
Feigenbaum der heiligen Jungfrau	46
Feinde der Religion, die	47
Fels im Meere	48
Ferne vom Herrn	49
Franz Xavers Grab	50
Freude, die wahre	53
Führer, der	53

G.

Gebetbuch, das, der Natur	53
Gedanken, moralische	54
Geistesfunken	59
Geiß, der	60
Geiß. Betrachtung über dieses Laster	61
Gelobt sei Jesus Christus	63
Gewissen, das	64
Gewissenhaftigkeit, die	65
Glaube	65
Glaube, der, allein seligmachende	65

	Seite.
Glaube, der christlich, katholische	77
Glaubensbekenntniß	78
Glaubensbekenntniß eines Atheisten	79
Glück, das	80
Glück, das wahre	80
Glück, scheinbares	81
Große und Reiche, wie man ihnen oft gefällt	81
Gruß an Maria	82
Güter, die zeitlichen	83

S.

Herz des Menschen	84
Hindernisse sieben im Vollzuge der Gebote	85
Höllensstrafe	86

T.

Jesuiten-Grundsätze	86
Innerlich und Außerlich	87
Irrthum des Kardinals Farnese	88

K.

Kirche, die katholische	89
Kirche, die katholische	91
Klugheit	92
Knaben, drei, oder der Mensch denkt und Gott lenkt	94
Krankheit des Körpers	96
Kreuzchen am Halse	96
Kreuzesmacht	97
Kunst, lang zu leben	97

L.

Lächeln im Tode	97
Leben, das, nach dem Tode	98
Lebensregeln	100
Lehre, alte und neue	102
Leib und Seele	102

	Seite.
Leidenschaften, die	102
Liebe, die	103
Liebe zu Gott	103
Lied eines österreichischen Offiziers	104
List des Satans	105

M.

Meeresstern, der, ein Marienlieb	106
Memento mori	107
Mensch, der	107
Mensch, der böse	108
Moses, das Osterlamm, ein Vorbild Christi	108

N.

Nacht,	111
Namen Jesus	112
Namen Maria	113
Napoleon und Pius VII.	113

P.

Papst, der	114
Papstthum, Napoleons Urtheil über dasselbe	115
Paradies für vierzig Lebensjahre	117
Pius VI. letzte Lebensjahre	118

R.

Religion, die katholische	121
Reliquien, die	123
Reliquien, Alter ihrer Verehrung	124
Reliquien, Art der Verehrung	125
Rom	125
Ruhefaffen, das	127

S.

Scham, die falsche	128
Scheiden des Frommen	129
Schiff, das, am Meere	129

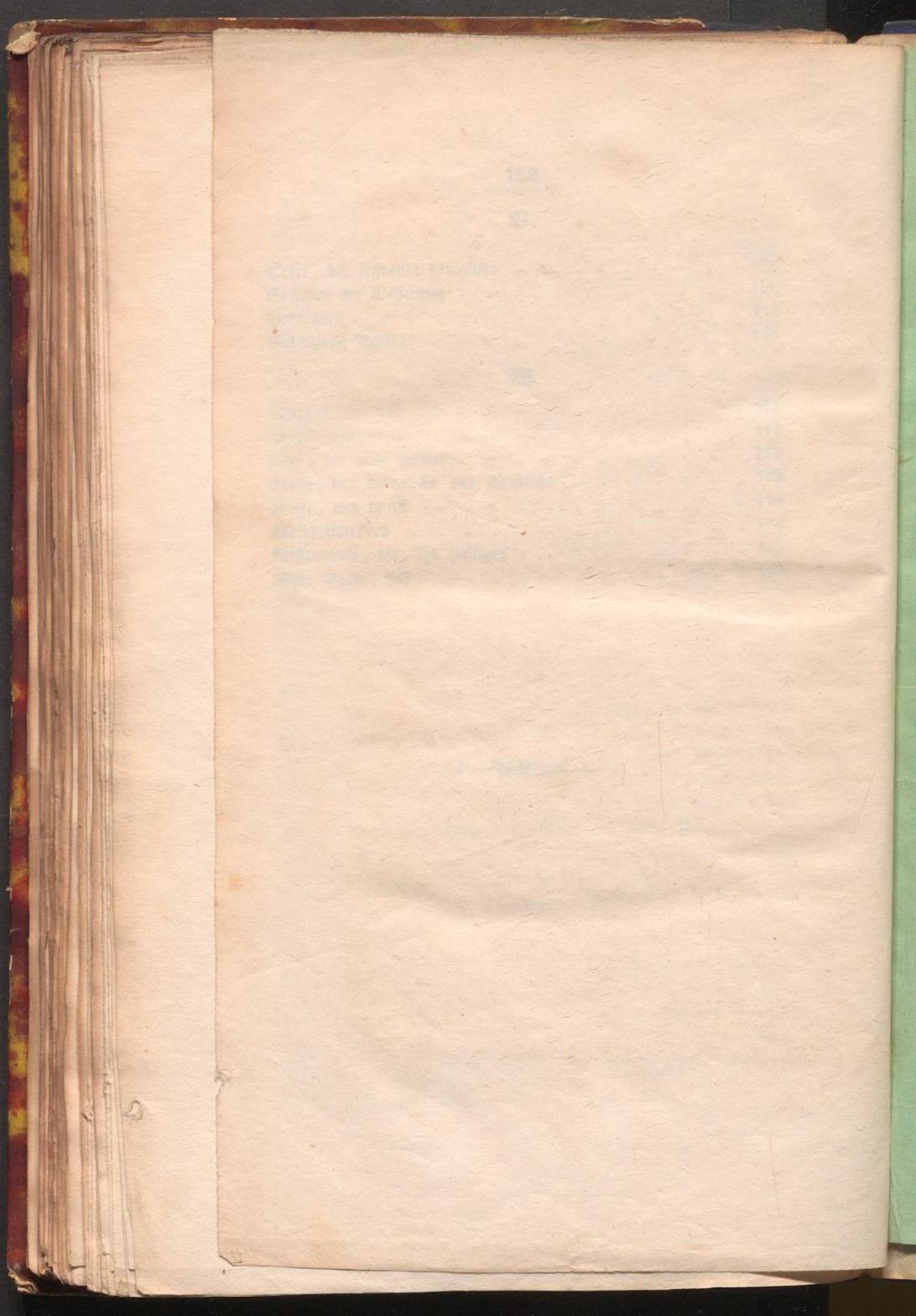
	Seite.
Schutzengel, die heiligen	130
Seele, meine	136
Seele, Leidenschaft freie	137
Sinnlichkeit, die	139
Sittensprüche	139
Sonne, die und die Wahrheit	141
Sonne und Mond	141
Sonntage, der	142
Sophienkirche zu Konstantinopel	143
Sparkassa, die	145
Spinne, die, Gleichnisse	146
Standhaftigkeit, die	147
Strafe für Schadenfreude	148
Stufen der heiligen Kreuzschule	149
Sünde, die	149
Sünde, die	150
Sünde, die	150

I.

Tagszeiten, die drei	150
Theodoritus, der heilige	151
Tob, der	154
Todtenschädel, der	155
Todesgedanken	155
Tod der Ungläubigen und Unbußfertigen	158
Todsünden, die sieben als die sieben Hauptkrankheiten	161
Trost am Kindersarge	162
Trübsal nützt uns viel	163
Tugend wächst im Unglücke	164

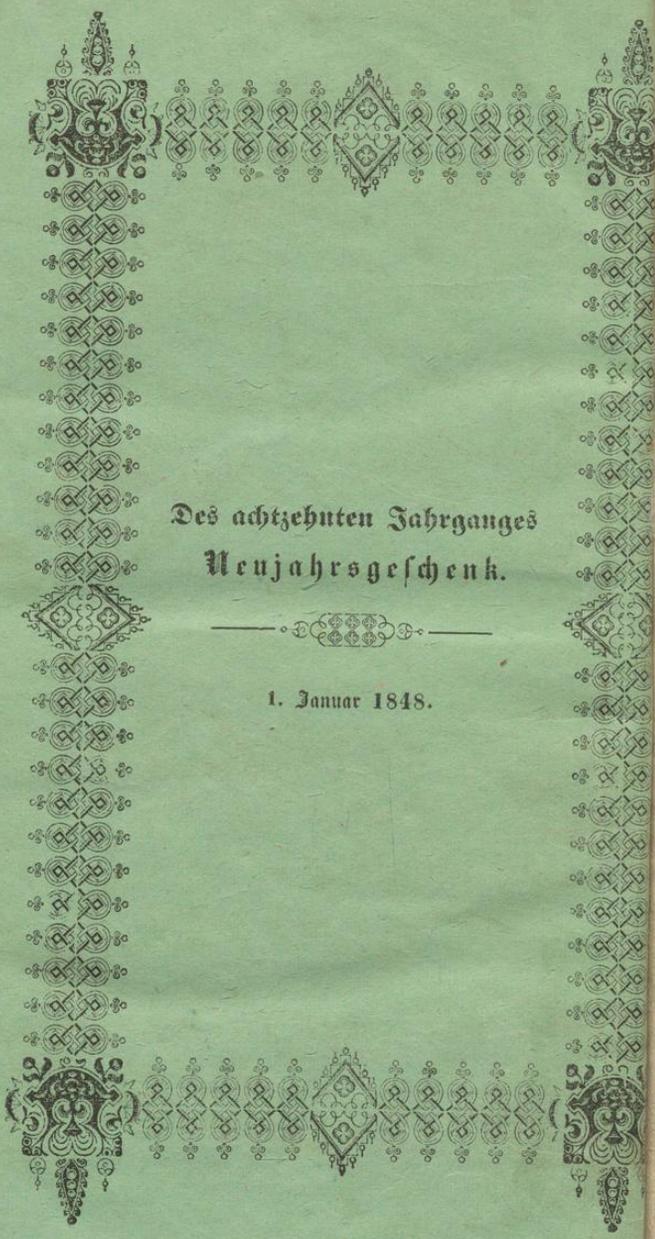
II.

Uhr, die, und das Leben	164
Unendlichkeit Gottes im Bilde der Sonne	194
Unglaube und Glaube	165
Untermwürfigkeit, die	166
Unveränderlichkeit Gottes im Bilde der Sonne	167



Sio Mary 849
e 711

Blw Ave Maria Galvina p 18



Des achtzehnten Jahrganges
Neujahrsgeſchenk.



1. Januar 1848.

